This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573766 2

Der Köhlergraf.

Roman

von

Wilhelm Genaſt.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1870.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
779315 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Inhalt
des zweiten Bandes.

Seite

Viertes Kapitel: Einer muß weichen 1

Fünftes Kapitel: Die Holzversteigerung 77

Sechstes Kapitel: Gestrenge Herrn 137

IV.

Einer muß weichen.

Drangvolle Tage und ruheloſe Nächte, ab- und zugehn der Aerzte, beſtändige Botenſendungen nach der weit entfernten Apotheke, Beſorgniß bis zur Hoffnungsloſigkeit, auflebender Muth und wiederholte Täuſchung, je nach dem raſch wechſelnden, immer bedenklichen Zuſtande des Kranken, dazu draußen in der Natur vorzeitige Frühlingsſtürme in wildem Kampf mit winterlichen Gegenſtrömungen, Regengüſſe und Hochwaſſer, die Berge von unten auf brauend, ihre Spitzen von Wolken verhüllt, kein Sonnenſtrahl — wohin war die glänzende Heiterkeit um das Haideſchlößchen, wohin die freudige Rührigkeit, das glückſelige Behagen, das drinnen gewaltet hatte, entſchwunden?

Außer der Angſt und Unruhe, dem Ungemach

durchweg verstörter Häuslichkeit, hatte Kurt noch manchen bittern Trank bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

Der Bürgermeister ließ ihn, Weber und Fritz gleich am nächsten Tage vorbescheiden, fragte sie mit aufgeblasner Amtswichtigkeit umständlich über alle Einzelnheiten aus und gab dabei seine Zweifel in die Wahrheit der Aussagen so deutlich zu erkennen, daß Brandensteins Blut kochte und er den Unverschämten derb zurechtwies. Danach fiel die polizeiliche Anzeige an das Gericht so parteiisch und mißgünstig als möglich aus.

Es dauerte nicht lange, so wurden die drei vor Gericht geladen und halb und halb wie Angeschuldigte mit größter Genauigkeit verhört. Ihre Aussagen stimmten vollkommen überein, aber Mißverständnisse bei Niederschrift der Protokolle, kleine Gedächtnißirrungen in Nebenumständen gaben Anlaß zu wiederholten Vernehmungen und Vorhalten. Dabei kam es vor, daß Fritz, im Eifer seinen Herrn und sich zu vertheidigen, doch ein Wort über den zwischen ihm und Jacob vorgegangnen Streit entschlüpfen ließ, obwohl er gleich den beiden andern, dem Vorsatze hierüber

gänzlich zu ſchweigen, nicht abſichtlich hatte untreu werden wollen. Jetzt konnte er den eindringlichen Fragen des Richters nicht mehr ausweichen und bekannte die ganze Wahrheit.

Das gab der Sache auf ein Mal einen andern und für den Angeſchuldigten weit ungünſtigern Anſchein. Dem ſcharfſinnigen Richter drängten ſich Zweifel auf, ob, nach dem zweimaligen lebensgefährlichen Angriffe Jacobs auf Fritz, bei der zornigen Erregung, die in letzterem und ſelbſt in Brandenſtein herrſchen mußte, Brandenſtein wirklich das Fortarbeiten gegen ſeinen Befehl nicht geſehn, ob nicht wenigſtens Fritz ſeinen Feind noch an dem gefährdeten Platze bemerkt und vielleicht abſichtlich zuletzt noch den linken Keil angetrieben habe, um dem Falle des Baumes die verderbliche Richtung zu geben.

Fritz erbleichte und begann zu zittern, als der Richter ihm einen ſo furchtbaren Verdacht — nicht als ſchon erwieſen, aber doch als möglich vorhielt. Er wußte in der Beſtürzung, zum Beweiſe ſeiner Unſchuld, ſich nur auf das Zeugniß ſeines Herrn zu berufen, der habe ja den Jacob ſchon zu Lichtmeß aus dem Dienſt ſchicken

wollen und allein wegen der Holzarbeit noch ein Paar Wochen behalten. So kam bei weitern Erörterungen das schon lange feindselige Verhältniß zwischen Fritz und Jacob und als Ursache desselben zuletzt auch noch die Eifersucht beider auf die Gunst Renatens zur Sprache und gab einen neuen gewichtigen Beweggrund ab, daß der Richter Fritz vorläufig in Haft nahm.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde davon in Volkstedt und der Umgegend. Ueberall erzählte man sich, die Sache werde nicht nur für Fritz, sondern auch für Brandenstein einen üblen Ausgang nehmen; wenn Jacob gar stürbe, drohte beiden eine harte Strafe.

Neue Vernehmungen, in denen Kurt und Weber gestehn mußten, daß sie sich verabredet hätten, die dem Unglücksfall vorangegangenen Ereignisse zu verschweigen, waren die Folge. Der Beweggrund, Jacob weitere Unannehmlichkeiten zu ersparen, fand wenig Glauben, das Gericht kam nach Volkstedt und besichtigte Ort und Stelle, zog Sachverständige zu Rathe, verhörte Gertrud und Renaten.

Auch dem Kranken wurden, im Beisein des

Arztes, mit möglichſter Schonung ſeines Zuſtandes, einige kurze Fragen vorgelegt. Er beantwortete ſie mit viel Zurückhaltung, erklärte jedoch zuletzt, als der Richter in ihn drang, daß wohl nur eigne Unvorſichtigkeit und die Gewalt des Sturmes die Schuld an ſeiner Verwundung trügen. Was er ſelbſt vorher gegen Fritz eigentlich beabſichtigt habe, wollte er nicht mehr wiſſen, er ſei eben gereizt und jähzornig geweſen.

Jetzt kam es auf ein Gutachten des Phyſikus über den vorausſichtlichen Ausgang der Krankheit an, doch dazu war der Zuſtand Jacob's noch zu zweifelhaft.

So verging wieder mehr als eine Woche und Fritz blieb in Haft. Kurt mußte den größten Theil der Knechts-Arbeiten ſelbſt übernehmen, für die übrigen fand er an dem treuen Weber eine Hülfe. Dieſe Lehrzeit kam ihm noch um vieles ſchwerer und ſaurer an, als ſelbſt der ärgſte Mißmuth im voraus ſie ihm vorgeſtellt hatte. Freilich fand er auch nirgends, wohin er blickte, Aufheiterung oder Troſt, als in den kurzen Viertelſtunden, die ſeine Frau ihm ſelten genug widmen konnte.

Auf Gertrud lag fast ausschließlich die Besorgung der Wirthschaft und zugleich nicht nur die Betheiligung an der Krankenpflege, sondern auch die beständige Ueberwachung derselben. Renate war wie umgewandelt. Jede Verschlimmerung Jacobs brachte sie in neue Verzweiflung und dann war gar nichts mit ihr anzufangen. Sie wich kaum von dem Kranken, suchte ihm jeden Wunsch an den Augen abzusehn, was er verlangte, mochte es auch noch so schädlich sein, wollte sie ihm gewähren und wenn es ihr verboten wurde, suchte sie es ihm heimlich zuzustecken. Nicht viel klüger benahm sich Webers Frau, deren Unterstützung bald nothwendig geworden war und so hatte die arme Gertrud beständig zu schaffen, zu sorgen, zu beaufsichtigen, zu ermahnen, zu trösten, aufzuheitern und fand doch bei Keinem den Dank, den sie so reichlich verdiente. Nur der alte Chirurgus war ihr enthusiastischer Verehrer und der Arzt, der durch mürrisch rauhes Wesen jede Annäherung sich fern zu halten suchte, weil er sich seines weichen Mitgefühls schämte, bewunderte sie im Stillen nicht weniger.

Endlich winkte er eines Tages Gertrud, ihn

aus der Krankenstube zu begleiten, bat sie, ihren Mann zu rufen und sagte dann: „mein Bericht ist fertig, ich habe nur den heutigen Besuch abwarten wollen, ehe ich ihn abgebe. Der Bursche kommt mit dem Leben davon. Es ist ein halbes Wunder, für das Sie Gott nicht genug danken können, Herr Baron, und nächstdem Ihrer Frau.

Damit wollte er, ohne auf den Dank zu hören, den ihm das hocherfreute Paar mit Fug und Recht zollte, zur Thüre hinaus in seinen Wagen, Brandenstein hielt ihn aber am Arm fest, um wenigstens noch zu erfahren, ob Jacob auch sonst keinen Nachtheil davon tragen würde.

„Die häßliche, gezackte Schramme wird er freilich sein Leben lang behalten, dagegen giebt's kein Schönheitswasser" polterte der Physikus. „Auch das linke Auge bleibt etwas schief und die Sehkraft beeinträchtigt. Das kann sich mit der Zeit noch bessern. Ich denke, der arme Teufel, der jetzt hinter dem Gitter sitzt, soll nun auch bald frei werden. Empfehle mich."

Doch dauerte es noch manchen Tag, bis die letzte tröstliche Prophezeihung in Erfüllung ging,

bis die Acten eingesendet waren und mit dem Beschlusse zurückkamen, daß den Umständen nach nur ein Zufall anzunehmen sei, dessen Folgen der Verwundete seiner eignen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben habe, daß man aber auch aus der vorausgegangenen Handlungsweise Jacobs, ohne besondern Strafantrag des von ihm Mißhandelten, keinen Anlaß zu Einleitung einer neuen Untersuchung entnehmen könne. Der Richter ließ den Gefangenen vorführen, machte ihm diesen Beschluß bekannt und verkündigte ihm die Freiheit. So niedergeschlagen und fügsam als Fritz während seiner Haft sich gezeigt hatte, nahm er auch diese Verkündigung an. Er fragte, ob sein Herr und Jacob die gleiche Nachricht etwa auch schriftlich zugeschickt erhielten und als ihm das bejaht wurde, bat er sich als Gunst aus, noch so lange bleiben zu dürfen, bis er die Schreiben selbst mit nach Hause nehmen könne.

Befremdet von dieser seltsamen Bitte äußerte der Richter: „bis zur Ausfertigung wird es noch ein Paar Stunden dauern und Sie kämen erst nach Einbruch der Dunkelheit heim.“

„Das ist mir grade recht, ich möchte mich so

am liebsten vor keiner Menschenseele sehn lassen!“ erwiderte Fritz, aufgeregter als sonst seine Art war.

Der Richter sah ihn mit forschendem Blicke an: „ist das Schuldbewußtsein, so beschwichtigen Sie es ja nicht mit dem Gedanken, daß die weltliche Gerechtigkeit viel zu schwach und kurzsichtig ist, Sie mit strafendem Arme zu erreichen, dann trachten Sie ernstlich danach, sich mit Gott und Ihrem Gewissen zu versöhnen. Sind Sie unschuldig, dann thun Sie besser, bei offnem Tage, mit freier Stirn unter Ihre Mitbürger zu treten. So entwaffnen Sie die Verläumdung leichter, die ein längeres Gedächtniß hat, als das befriedigte Gesetz. Oder gelüstet es Sie vielleicht, das Urtheil Ihrem schon genug gestraften Feinde eigenhändig unter die Augen halten zu können, um ihn recht hart und deutlich empfinden zu lassen, daß es nun in Ihre Macht gegeben ist, die scharfe Waffe des Gesetzes gegen ihn zu kehren und alle erlittene Unbill ihm doppelt wett zu machen? das thäte mir um Sie mehr leid, als um ihn.“.

Fritz schüttelte traurig den Kopf, „daran denke ich nicht — sprach er seufzend — das hülfe mir

ja auch zu nichts. Laſſen Sie mich immerhin warten bis die Schreiben fertig ſind, ich habe kein Arg dabei. Freilich wird's wohl Niemandem recht ſein, daß ich wieder komme, außer meinem Herrn, den aber freut's gewiß." Nun gewährte ihm der Richter ſeine Bitte.

Der Tag ging ſchon auf die Neige, als Fritz, die Schreiben in der Taſche, den Gerichtsherrn und der Dienerſchaft für die gute Behandlung ſeinen Dank abſtattete und ſich dann auf den Heimweg machte. Erſt die Dunkelheit beſchleunigte ſeinen Gang. Das Thal hinaufwärts ſchritt er dem, von den letzten Regengüſſen her, noch ufervollen Flüßchen entgegen. Am klaren Nachthimmel überſegelten weißflockige Wolken in betriebſamer Haſt die ſchmale Mondſichel, doch in dem untern Luftrevier war es, nach den heftigen Gegenſtrömungen der vergangenen Wochen, ſtill geworden, dunkel und ſchweigend ſtanden die dichten Wälder, nur ſelten ſchimmerte ein kleiner Streif übrig gebliebnen Schnees unter ihrem Schattendache hervor.

In der Nähe Volkſtedts von der Thalſtraße abbiegend, ſtieg der Wandrer auf dem uns be-

kannten Fahrwege in die Wälder empor. Bald gelangte er an den Raum, wo das erste Gehölz gestanden hatte. Nur die aufgeschichteten Klaftern bezeichneten ihn noch, die Stämme waren, als die Schneebahn es noch gestattet, bereits abgefahren worden. Dann kam er zu dem Schauplatz seiner letzten Thätigkeit und der Ereignisse, die sie so verhängnißvoll unterbrochen hatten.

Da lagen die gefällten Bäume noch unverändert, er unterschied beim Mondlicht denjenigen, hinter dem er auf seiner Flucht gestrauchelt, wo sein Herr ihn aus Jacobs mörderischer Faust befreit hatte. Selbst weiter oben konnte er, nahe am Saum des Waldes, den Ort erkennen, wo das Nachfolgende sich zugetragen, ein Strafgericht das Jeden ereilt hatte, gleichviel ob er die Schuld durch Thaten, oder nur durch schlimme Anreizung und stillgebrütete Rachegedanken auf sich geladen. Aber wo waren die Bäume, hinter denen er sich, damals zu schützen versucht, durch deren Wipfel, die Windstöße warnend und unheilverkündend gesaust hatten? Die Stürme waren über ihre gelichteten Reihen mit unwiderstehlicher Gewalt einhergefahren. Losgesplittert hingen und schleiften da und dort

ihre Kronen auf dem Boden, von den meisten ragten nur noch kahle abgebrochne Stumpfe zwischen den gefällten Stämmen und aus der Verwirrung umhergestreuter Aeste und Wipfel empor. Bei dem Schattenspiel der hastigen Wolken mit dem schwachen Mondlicht, sah der Platz unheimlich, wie ein wüster Kirchhof aus.

Die Vorstellungen und Grübeleien, welche Fritz während der einsamen Haft, in engem Bannkreise gehalten und umhergetrieben hatten, packten ihn hier mit verdoppelter Gewalt. Renatens Verzweiflung beim Anblick des Verwundeten, die Pflege, der sie sich mit so leidenschaftlichem Eifer hingegeben und für Nichts daneben Sinn behalten hatte — verrieth das nicht ihre Liebe zu Jacob? Und wenn es Anfangs doch nur Mitleid gewesen, mußte nicht Neigung zwischen dem Genesenden und seiner Pflegerin daraus erwachsen, jetzt wohl schon bis zu innigem Einverständnisse gediehn sein? Hier auf dem öden Platze hatte das Zünglein der Schicksalswage herüber und hinüber gespielt, hier war die folgenschwere Entscheidung von den Schwingen des flüchtigen Augenblicks herabgeschleudert worden. Um einen Schritt langsamer

und die sausende Axt hätte ihr Ziel erreicht, die gehobne Faust ihren Streich vollbracht — dann hätte ein andrer im Kerker die Qualen der Eifersucht erdulden müssen, ein andrer wäre vielleicht vom beneidenswerthen Krankenlager genesen und beglückt aufgestanden. Oder, im heranbrausenden Sturme, statt eines mit abgewandtem Blicke zaghaft in's Ungewisse hin geführten, ein kecker, sichrer Schlag und wenn dadurch der Baum nur einen Zoll breit weiter hingeschmettert wäre...

Fritz wagte es nicht, den Gedanken auszudenken, er schauderte zusammen und floh mit eiligen Schritten von der unheimlichen Stätte hinweg. „Gott sei Dank," sprach er halblaut zu sich, „daß es nicht so gekommen ist, sein Blut klebt nicht an meiner Hand!"

Erst als er das Haus vor sich liegen sah, mäßigte er seine Eile. Das Herz pochte ihm ängstlich und ungestüm. Näher schleichend, blickte er durch das matt erleuchtete Fenster in die Stube. Jacob saß auf seinem Lager, nur mit der Hälfte des gebeugten Gesichts ihm zugewandt. Er hielt die Zither auf den Knieen und klimperte abgebrochen, wie mit träumerischer Hand zuweilen

über die Saiten. Ihm gegenüber saß Renate am Spinnrad, doch während sie emsig den Faden drehte, schweiften ihre Blicke oft und freundlich nach ihm hin. Einen solchen erhaschte Jacob noch eben, als er, aus seiner Träumerei erwachend, unvermuthet das Auge erhob. Beide wurden roth, sie ließ den Kopf beschämt sinken, er jubilirte mit behenden Fingern die lustigste Weise, die er seiner Zither entlocken konnte.

In diesem wortlosen Beieinander fand der Lauscher alle Bilder seiner Eifersucht verwirklicht. Er hielt sich nicht länger. Mit geräuschvollem Schritt ging er weiter und riß die Hausthüre auf, daß der Spitz und die Klingel seinen Eintritt laut verkündigten.

Die Gesindestube öffnete sich, die Lampe in der Hand, trat Renate in die Flur, doch kaum erblickte sie den Ankömmling, so stieß sie auch einen Schrei aus, in ihren Zügen gab sich eine Erregung kund, die dem Schrecken weit mehr glich, als der Ueberraschung, gewiß aber keiner freudigen. Wie Hülfe suchend eilte sie in ihre Stube zurück, ohne ein Wort des Willkomms zu sagen.

„So empfängt sie Dich — brauchst Du noch

eine andre Bestätigung, daß Deine Hoffnungen vernichtet sind: dachte Fritz, und ein jähes bittres Leid durchzuckte sein Herz. Den Schmerz niederkämpfend, wandte er sich nach der Thüre zur Herrenstube und klopfte an. Hier wurde ihm ein ganz andrer Empfang zu Theil.

Kurt erkannte ihn kaum, so sprang er auch von seinem Sitz auf, eilte ihm entgegen, und rief freudig: „Fritz, bist Du's wirklich? Haben sie Dich endlich frei gelassen, mein armer braver Bursche? frei, ganz frei?" Und als Fritz es bestätigte, schlug ihm sein Herr auf die Schulter, und rief „willkommen Du treue Seele — ach Gertrud was freue ich mich, daß ich den Fritz wieder habe!"

Auch Gertrud begrüßte ihn so wohlwollend, daß das gepreßte Herz des armen Burschen sich in Thränen Luft machte. Brandenstein schrieb das nur der Erinnerung an das ausgestandne Leid und die Schwere des ungerechten Verdachtes zu. Er empfand ein tiefes Mitleid und sprach: „Du hart Geprüfter, Dein großmüthiges Schweigen ist Dir wahrlich übel gelohnt worden. Den Schuldlosen trifft schändliche Verläumdung, Ver-

dacht und Kerker, der Schuldige wird bedauert, gepflegt und gepriesen. Nun beruhige Dich, mein Junge, was in meiner Hand liegt, soll geschehn, Dir das Unrecht zu vergüten. Jetzt erzähle mir, wie Dir's ergangen und wie es zu Deiner Freisprechung gekommen ist."

Fritz faßte sich allmälich, indem er seine Erlebnisse mittheilte, zuletzt holte er die beiden Schreiben hervor und gab sie seinem Herrn.

Nachdem Brandenstein gelesen, sagte er bitter lächelnd: „endlich glauben sie also, was wir ihnen schon am ersten Tage klar und deutlich vorgestellt haben. Die Gerechtigkeit ist eine wunderliche Dame, sie hat ein sehr leises Gehör für den Argwohn und ein sehr schweres für die Unschuld. Für Jacob scheint man aber sehr mitleidig gestimmt zu sein, der Axtwurf und das Drosseln wird nur mit halbzugedrücktem Auge angesehn und Deinem christlichen Verzeihn sehr deutlich empfohlen. Nun, das wollen wir uns später überlegen."

„Ach nein, gnädiger Herr," erwiderte Fritz befangen, „meinethalben soll er nicht hingesetzt werden — ich habe das auch schon erklärt."

Gertrud rühmte seine schöne Versöhnlichkeit und gewann eine bessere Meinung von seinem Character, Brandenstein jedoch nannte die Erklärung etwas vorschnell und fand in dem Zureden des Richters einen neuen Beweis für sein schon geäußertes Mißtrauen in die Unparteilichkeit. Seine Frau fragte ihn, ob er denn jemals daran gedacht hätte, daß Jacob auch noch durch die Obrigkeit gestraft werden solle? Kurt erwiderte, wenn man den Schuldlosen verurtheilte, müßte der Schuldige wenigstens mit ihm büßen. „Aber auch jetzt hätte ich ihn nicht so leichten Kaufs davon kommen lassen. Um sein Leben habe ich mich gleich Dir gesorgt und die Gewißheit seiner Rettung hat eine schwere Last von mir genommen. Doch was thut er, um die Erinnerung an sein Verbrechen auszulöschen? Ich habe noch kein Wort der Reue von ihm gehört, nicht ein Mal des Dankes für das, was an ihm geschieht. So oft ich hinüber gekommen bin, derselbe scheue, feindselige Blick, dasselbe finster verschlossene Wesen, wie ehedem, als wäre ich an seinem Unfall Schuld und hätte Verzeihung von ihm zu erbitten. Der Ausspruch des Gerichts und die Er-

klärung, daß man ſich des Rechtes, ſeine Beſtrafung zu fordern noch nicht begäbe, würde vielleicht dazu gedient haben, ſeinen trotzigen Sinn zu beugen und ihm die Erinnerung an ſeine Schuld zu wecken."

Gertrud vertheidigte Jacob gegen den Vorwurf der Undankbarkeit, er ſei nur zu unbeholfen und von Natur wortkarg, ſeine Empfindungen auszuſprechen und Kurt gegenüber lähme das Bewußtſein der eigenen Verſchuldung ihm vollends die Zunge.

Kurt ließ ſich aber nicht überzeugen. Jetzt ergriff Fritz die Gelegenheit und bat ſeine Herrſchaft um die Erlaubniß, frei heraus reden zu dürfen.

Als ihm dies geſtattet worden, begann er damit, er wünſche ſich gewiß nichts mehr, als bei dem Herrn Baron und der Frau Baronin bleiben zu dürfen, er wolle ſich auch nicht darum kümmern, daß die Volkſtedter, die ihm von Anfang an aufſäſſig geweſen, ihn nach wie vor, wie einen halben Mörder anſehen würden, aber eins könne er nicht überwinden: mit Jacob unter einem Dache zu bleiben, ſei ihm gerade zu un-

möglich und wenn also der gnädige Herr den Jacob im Dienst behalten wolle, müßte er, so schwer es ihm auch falle, sich anderswo ein Unterkommen suchen.

„Wo denkst Du hin?“ sagte Brandenstein. „Wozu ich mich damals entschlossen hatte, dabei bleibt es auch jetzt. Sobald der Arzt es erlaubt, muß Jacob aus dem Hause Wenn ich Dich gehen ließe und ihn behielte, müßte man ja denken, ich hätte ein Unrecht gegen ihn gut zu machen. Das darf ich schon um meinetwillen nicht. Geh' also jetzt getrost hinüber. Ich bin begierig, ob er sich wohl entschließt, Dir abzubitten. Nur keinen neuen Streit, das verlange ich von Dir!“

Durch dies Versprechen beruhigt, trat Fritz mit größerer Zuversicht in die Gesindestube. Er bot freundlich einen guten Abend, erhielt aber von Renaten nicht mehr als einen kaum hörbaren, von seinem Nebenbuhler, der sich wieder auf das Lager gestreckt und nach der Wand gekehrt hatte, gar keinen Gegengruß. Mit bewegter Stimme sprach er zu Renaten: „wie Du mich vorhin sahst, bist Du erschrocken und hast aufge-

ſchrieen, als wäre ich ein Geſpenſt und jetzt, wo Du Zeit genug gehabt haſt, Dir's beſſer zu überlegen, gönnſt Du mir wieder keinen Blick und kein Wort. Das iſt nicht ſchön von Dir. Du weißt ja doch, daß ich unſchuldiger Weiſe ſo viel habe leiden müſſen."

Renate ließ ſich nicht erweichen. Sie drehte haſtig ihr Spinnrad und den Faden, ohne empor zu ſchauen und ſagte kurz: „wir haben auch nicht wenig ausgeſtanden."

Seufzend wandte ſich Fritz von ihr ab und näherte ſich dem Lager ſeines Gegners. „Ich bin mit verſöhnlichem Herzen gekommen, Jacob. Ich bin froh darüber, daß es einen guten Ausgang mit Dir genommen hat. Aber ich dächte, Du müßteſt Dich auch freuen, mich wieder hier zu ſehn. Da bringe ich Dir ein Schreiben vom Gericht, worin ſteht, es ſei kein Menſch an Deinem Unglück Schuld. Nun das wußteſt Du von Anfang an, ſo gut wie ich, daß Du aber auch zu dem Herrn Unterſuchungsrichter ausdrücklich geſagt haſt, ſo wäre es und Du trauteſt mir nichts Uebles zu, das hat mir in der Seele wohl gethan. Sieh Jacob, in dem Schreiben

ſteht auch, wenn ich wollte, würdeſt Du noch für Das geſtraft, was Du an mir begangen haſt, das hinge allein von mir ab — lies es nur, es ſteht wörtlich darin — doch ich will nicht rachgierig ſein, ich will Dir's nicht gedenken, daß Deine Axt um ein Haar mir den Kopf geſpalten hätte, daß mir ſchon der Athem vergangen war, wie Du mich würgteſt und daß ich zu guter letzt noch ins Gefängniß gemußt habe. Das alles will ich Dir aus gutem Herzen verzeihn. Sei aber nun auch nicht mehr nachträglich, gieb mir als rechtſchaffener Kerl die Hand und ſprich: wir wollen mit einander einig ſein."

Jacob richtete ſich von ſeinem Lager auf und drehte dem Gegner ſein Geſicht zu, deſſen eine Hälfte noch mit einem Tuch verbunden war. Aus Auge und Mienen ſprach unverſöhnliche Erbitterung, als er jetzt erwiderte: „Wenn man Dich ſo anhört, ſollte man meinen, Du wärſt ein rechter Bruder Treuherz, Du dürfteſt jeden Sonntag hinter den Altar treten und der ganzen Gemeinde die Sünden vergeben. Aber denk' nur nicht, daß Du auch bei mir den Heiligen ſpielen kannſt, wie bei dem Herrn. Ich will mich nicht

weißer und nicht ſchwärzer brennen, als ich bin. Es war Dein Glück, daß erſt Weber und dann der Herr mir in den Arm gefallen ſind und gewiß auch meines, denn um Dich wär's geſchehn geweſen und mich hätten ſie nicht lebendig ins Zuchthaus gebracht. Aber wer hat mich denn ſo lange gereizt und gequält, bis ich toll geworden bin? Ohne das wär' alles gut abgelaufen. Wie's hernach ſo gekommen iſt, darüber behalte ich meine Gedanken für mich ....."

Fritz brauſte auf und rief: „wenn Du meine Güte ſo vergiltſt und mich ſo reizeſt, zwingſt Du mich .."

„Laß gut ſein" — unterbrach ihn Jacob kalt — „ich will Dich nicht reizen und mich von Dir nicht reizen laſſen, ich habe mir eine Lehre daran genommen, was dabei herauskommt. Ich wollte Dir nur ſagen, daß Du Dir keine Mühe geben ſollſt, auch vor mir im Großmuthsmantel herum zu ſtolziren. Vor meiner Hand biſt Du ſicher, nur mußt Du nicht denken, daß ich ein weichmüthiger Dummkopf wäre. Sieh ein Mal her, wie ich gezeichnet bin — dann ſage Dir ſelbſt, ob ich gut Freund mit Dir werden kann."

Jacob nahm das Tuch vom Geſicht und es zeigte ſich die furchtbare Narbe, die aus dem kurz geſchornen Kopfhaar über die ganze Stirn bis in die Wange blutroth und gezackt lief und das Auge in eine ſchiefe Stellung gedrückt hatte. Fritz ſah hin, erbleichte, und ſchauderte. Ohne ein Wort zu erwidern, ging er hinaus.

Brandenſtein athmete wieder leichter und froher auf, daß die Zurückkunft ſeines Fritz ihn der widerwärtigſten Arbeit überhob. An andre hingegen hatte er ſich bereits gewöhnt und namentlich erſchien es ihm gar nicht mehr ſo langweilig, als er ſchon am nächſten Tage begann, mit ſeinem treuen Knechte den Dreſchflegel um die Wette zu ſchwingen.

Freilich trieb auch die Noth dazu, denn mit dieſer eigentlichen Winterarbeit war man ſehr in Rückſtand geblieben und draußen ſah es doch ſchon ganz frühlinghaft aus. Stille, köſtlich leichte Luft, mild wärmender Sonnenſchein, aus überſatt getränktem Boden junges Gras und Kraut, in ihr ſchimmerndes Grün die zarten Sterne der Anemone weiß und bunt eingewirkt, von den Zweigen herab muntrer Finkenſchlag und der

Droſſeln ſüßlockender Sang, aller Orten belebender Odem der wieder freien Erde, Berg und Thal überhaucht mit warmem Farbenſchmelz, dem Abglanz des ſtrahlenden Himmels. Da quillt auch neuer Muth und friſche Thatkraft in dem Menſchenherzen, es entſchlägt ſich der Winterſorgen, die wie Eis und Schnee auf ihm gelaſtet hatten.

Solcher Freudigkeit war Kurt recht ſehr bedürftig. Der vorzeitige Frühling mahnte an die, nicht mehr ferne Beſtellzeit und wie vieles mußte nicht in den wenigen Wochen bis dahin vollbracht werden. In der Scheuer lag noch ein bedeutender Theil der vorjährigen mit übernommenen Ernte, deren Körnergehalt hinter den Erwartungen ſehr zurückblieb, ſelbſt den Erlös nicht hoffen ließ, auf den Kurt mindeſtens gerechnet hatte und deſſen er dringend bedurfte, denn die Ausgaben der Wirthſchaft waren weit über den Anſchlag gegangen, die Gutsverbeſſerung hatte ſchon beträchtliche Koſten verurſacht. Um ſo nothwendiger war es, das Getreide raſch auf den Markt zu bringen, das Holz vollſtändig zu ſchlagen und zu verkaufen. Doch jetzt ſtand noch ein gutes Drittel der Bäume, kein Stock war aus-

gerodet, welcher Arbeiten bedurfte es dann noch bis das neue Land ſoweit hergerichtet war, daß der Pflug darüber gehn konnte.

Da durfte alſo nicht gefeiert werden. Kurt ſah die Unmöglichkeit ein, nur mit Hülfe von Weber und Fritz das Begonnene rechtzeitig zu Ende zu bringen. Darum zog er den treuerprobten Nachbar zu Rathe und trug ihm zuvörderſt auf, ein Paar Leute anzuwerben, die gemeinſchaftlich mit Fritz und unter deſſen Aufſicht, die Arbeit in der Scheune auf's raſcheſte förderten.

Weber meinte, da würden ſich leicht welche finden, denn faſt überall ſei der Druſch beendigt. Dann gingen ſie beide nach den neuen Grundſtücken hinaus.

Kurt war ſeit dem Unglückstage noch nicht wieder dahingekommen, er hatte von dem Windbruche nur gehört, aber ihn bei weitem nicht für ſo ſchlimm gehalten, als er ihn jetzt fand. Er blickte düſter auf die gänzliche Zerſtörung und überſchlug den Schaden, den der Sturm ihm angerichtet. Das Ergebniß war kein erfreuliches. Die ſchönſten Stämme, abgebrochen und zerſplittert, ließen ſich nicht mehr für die Schneidemühle

brauchen und konnten nur in Klaftern geſchlagen werden.

„Da ſchaut's bös aus!“ meinte Weber kopfſchüttelnd. „Als hätte das wilde Heer da gehauſt. Es iſt, als ob kein Segen auf dem Flecke wäre!“

„Fort mit den Trümmern!“ ſprach Kurt entſchloſſen. „Beſtellt die Leute, die wir ſchon gehabt haben, Aeſte, Wipfel und Reiſig zuſammen zu räumen. Morgen müſſen ſie damit beginnen. Und wie ſteht es jetzt, könnt Ihr mir nicht ein Dutzend Holzmacher ſchaffen?“

Weber äußerte, das möchte wohl angehn, denn die Arbeit in den herrſchaftlichen Forſten ſtocke jetzt, ſo viele wären indeſſen kaum nöthig.

Brandenſtein beſtand jedoch darauf und erklärte ihm, er brauche viele Hände. Ein Theil der Mannſchaft ſolle, unter Weber's Leitung hier den ganzen Windbruch in Klaftern ſchlagen und ſich dann ſchleunig auf dem dritten Waldſtück an's Werk machen. Die andern müßten ihm zur Hand ſein, mit denen wolle er inzwiſchen am erſten Stück anfangen, die Stöcke und Wurzeln aus dem jetzt lockeren Erdreich zu roden.

Gegen dieſen letzten Theil des Planes brachte

Weber ſeine Bedenken vor. Es ſei von Alter's hergebracht, daß man alle Schläge, die vollſtändig abgeräumt werden ſollten, im Ort ausklingeln laſſe. Dann kämen die Leute mit Weib und Kind, rodeten die Stöcke und ſchafften auf's eifrigſte, daß ſie ihren eigenen Bedarf daraus nähmen oder wohl auch ein Paar Thaler aus dem Verkaufe des Holzes löſten.

Von dieſem Vorſchlage wollte Kurt jedoch nichts wiſſen. „Die Volkſtedter haben ſich wahrlich nicht ſo verdient um mich gemacht, daß ich Luſt verſpürte, meinen Vortheil dem ihrigen hintan zu ſetzen. Sie haben ja gethan, was nur in ihrer Macht ſtand, mich in meinem Vorhaben zu hindern. Wer in meinem Dienſte arbeiten will, mag kommen. Wenn ich ihn brauchen kann, ſtelle ich ihn an und bezahle ihm was er verdient. So ſtehn wir miteinander. Die Sitte von der Ihr ſprecht und deren ich mich wohl erinnere, iſt recht löblich und bringt auch der Herrſchaft keinen Schaden, wenn der Schlag von neuem mit Holz angeſät werden ſoll. Hier verhält ſich's aber anders. Ich muß in Obacht nehmen, daß der Boden nicht ungleich aufgewühlt, ſondern regelrecht

entwurzelt, geebnet und bearbeitet wird, weil er mir noch in diesem Jahre Frucht 'bringen soll. Darum mögen die Volkstedter nicht auf die Klingel warten und zum Ersatz mich mit ihren Schmähungen so arg ausschellen, als sie Lust haben."

Dabei blieb es denn. Weber hielt Wort und schaffte so viele Arbeiter, als in Scheune und Wald nöthig waren und es begann von neuem die regste Thätigkeit, bei der Brandenstein es mit Recht für weit vortheilhafter fand, nicht mehr selbst den Dreschflegel oder die Axt in die Hand zu nehmen, sondern als Herr überall die Aufsicht zu führen und von früh bis spät bald da, bald dort zu sein.

Jacob fühlte seine Kräfte hinlänglich hergestellt, daß er an der Arbeit hätte Theil nehmen können. Der Aufenthalt in der Krankenstube langweilte ihn, denn wie sollte er sich dort beschäftigen? Seine Zither reichte dazu nicht aus, Renate mußte in der Wirthschaft wieder tüchtig mit angreifen, von Büchern war er nie ein Freund gewesen.

So schlenderte er denn, trotz milder Luft und

Sonnenſchein, die Pelzmütze bis auf das verletzte Auge herabgezogen, überall da herum, wo der Herr grade nicht war. Anfangs koſtete es ihm Ueberwindung, ſich vor Menſchen zu zeigen und die herzliche Theilnahme, mit der ihm alle begegneten, war ihm faſt läſtig. Wie oft mußte er nicht Stand halten, die ganze Geſchichte ſeines Unfalls erzählen, ſein Wundmal zeigen. Denn obwohl er ſich nicht in die belebten Straßen des Ortes hinunter wagte, nahmen doch viele Leute nur ſeinethalben den ungewohnten obern Weg und es waren Manche darunter, denen er aus alter Bekanntſchaft oder Reſpect eine ausführliche Mittheilung nicht weigern durfte. Auf die Anſpielungen oder vertraulichen Fragen, ob denn wirklich nur der Zufall gewaltet habe, verſicherte er jedoch ſtets, man könne keinem Menſchen außer ihm ſelbſt, die Schuld beimeſſen. Damit mußten ſich dann die Neugierigen begnügen, aber Mancher verſetzte mit ſchlauem: „ja, ja, Du thuſt ganz recht, ſo zu ſprechen und der Herr Baron wird wohl nicht mehr daran denken, Dich aus dem Dienſte zu ſchicken!“ Wenn Jacob dann erwiderte, das glaube er doch, er ſei eigentlich gar

nicht mehr im Dienſt und wiſſe nicht, ob er bliebe wenn man's ihm auch anböte, erfolgten jedesmal Beſchwerden über den Geiz und die Härte des Barons, der ſogar den armen Leuten das bischen Stockholz entzöge. Aber wenn er gar den Jacob, der doch in ſeinem Dienſt verunglückt wäre, ſo zugerichtet aus dem Hauſe ſchicken wollte, da müßte er ja einen Kieſelſtein ſtatt eines Herzens in der Bruſt tragen.

Dieſe wiederholt ausgeſprochne Zuverſicht ſtärkte in Jacob die heimlich gehegte Hoffnung, ſein Herr möge doch vielleicht andern Sinns geworden ſein und ihn bei ſich behalten. Vor einer offnen Frage ſcheute er ſich, wohl aber machte er den Verſuch, in der Wirthſchaft die und jene ſeiner frühern Arbeiten wieder zu beſorgen, ſogar einen Dreſchflegel in die Hand zu nehmen. Das unterſagte ihm aber Fritz in herriſchem Tone. Die nöthigen Leute wären da und unter ſeinem Befehle, andre ließ er nicht zu, bis der Herr ſie anſtellte. Jacob ging, ohne ein Wort zu erwidern. Da rief ihn Gertrud an, die ſein Vorhaben von der Küche aus bemerkt hatte und ſagte: „Du möchteſt Dich gern beſchäftigen, doch das Dreſchen

würde Dir noch schädlich sein. Versuche es ein Mal mit einer leichtern Arbeit, die ich Dir zutheilen will." Sie holte eine geschmackvoll entworfen und sauber ausgeführte Zeichnung des Planes, nach dem sie den kleinen Hausgarten umgestalten wollte, erklärte ihm die beabsichtigte Anlagen und fragte ihn, ob er sich wohl darein finden und die Beete so umgraben könne?

Voll Freude versicherte Jacob, das getraue er sich wohl, verschaffte sich Hölzer und Schnur zum abmessen, ein Grabscheit war schon zur Hand und so begann er noch in der nämlichen Stunde eifrig mit der ihn wenig anstrengenden Arbeit.

Es war der klugen Gertrud dabei nicht nur um die Ausführung eines Lieblingsplanes und angemessne Beschäftigung des Genesenden zu thun. Sie sah voraus, welchen Schaden die Entlassung Jacob's ihrem Manne in der öffentlichen Meinung bringen würde, sie stellte nach Character und Dienstüchtigkeit den ungefügen Jacob bei weitem höher als den geschmeidigen Fritz, auch die jetzt offenbar hervortretende Neigung Renatens, gab dem ersten den Vorzug, darum wünschte sie, daß er bliebe und suchte durch die ihm übertragne Thätigkeit

das frühere Verhältniß wieder anzuknüpfen. Von dieſer letzten Abſicht ſchwieg ſie freilich, aber was ſie Jacob aufgegeben hatte, theilte ſie Kurt mit, ſobald dieſer nach Hauſe kam. Es war ihm nicht recht, denn Jacob ſollte je eher, je lieber fort, endlich fügte er ſich darein, es ſo lange zu dulden, bis der Arzt den Kranken für vollkommen geneſen erklären würde.

Das waren ſchlimme Anzeigen für Gertrud's Plan und Jacob's Hoffnungen. Jacob freilich merkte nichts davon, er grub und karrte, trat nach der Schnur, hob Sträucher aus und verſetzte ſie, faßte die neuen Wege mit Buchsbaum ein und handirte ſorgfältig und geſchickt, als hätte er ſein Leben lang nichts andres getrieben. Gertrud's Lob und Renatens freundlich lächelnder Blick ermunterten ihn, immer auf neue Verbeſſerungen zu ſinnen. So ließ er ſich auch keine Mühe verdrießen bei den Gartenbeſitzern im Orte herum zulaufen, Ableger und Sämereien von Blumen und Ziergewächſen zu erbitten, die Rabatten und Beete damit zu ſchmücken. Die Leute waren ihm und der Frau Baronin überall willfährig, verwunderten ſich aber nicht wenig über die Um-

wandlung, die mit dem sonst so störrischen, grobkörnigen Burschen vorgegangen war.

Brandenstein hatte kein Ohr dafür, wenn seine Frau Jacobs Eifer und Geschicklichkeit zuweilen rühmte, er schwieg dazu. Seine Stirn war überhaupt seit der letzten Zeit umwölkt. Wenn Gertrud ihn darüber besorgt fragte, leugnete er jedoch, verstimmt zu sein, schützte Ermüdung vor oder gab höchstens zu, daß er mit den Arbeitern unzufrieden sei.

Es waren die Tage daher ein Paar Getreidehändler bei ihm gewesen, ihm die vorjährige Ernte abzukaufen, doch ein Handel kam nicht zu Stande, da sie weit weniger boten, als er verlangte. Sie redeten ihm zu, nicht länger zu warten, der günstige Stand der Saaten und die beständig milde Witterung würden die Preise bald noch mehr herabdrücken. Er blieb jedoch bei seiner Forderung. Da keiner von ihnen wieder kam, entschloß er sich, sein Getreide auf den Markt zu bringen. Er ließ ein Paar Wagen aufladen und durch Fritz und einen der Drescher nach der Stadt fahren, er selbst war vorausgegangen. Auch dort blieben die Angebote hinter allen Er-

wartungen zurück, zumal da sich die Frucht als leicht und gering erwies. Brandenstein verkaufte nicht, sondern stellte ein und kam zum nächsten Markttag mit dem Rest seiner Vorräthe. Inzwischen waren die Preise wieder gewichen, die Kauflust noch geringer. Es blieb ihm nichts andres übrig, als loszuschlagen, obwohl er nicht so viel löste, als ihm früher geboten worden war.

Gertrud sah es ihm an den Mienen an und ließ sich durch seine gezwungen scherzhafte Weise nicht täuschen. Endlich gestand er, daß er sehr schlechte Geschäfte gemacht und fügte hinzu: „ich bin ein Mal zum schachern und mäkeln verdorben. Ich habe gewiß unter den pfiffigen, geriebnen Gesellen auf dem Markte eine recht einfältig unbeholfne Figur gespielt. Daraus würde ich mir nun weniger machen, aber der ganze Handel ist ein schlimmer Strich durch meine Berechnungen. Ich hätte Dir's gern verhehlt, daß ich ernste Sorgen um unsre Zukunft habe."

„Ei, mein Freund, es ist sehr unrecht von Dir gewesen, daß Du mir das verhehlen wolltest!" erwiderte Gertrud. „Ich wäre ja nicht die Vertraute Deines ganzen Herzens, wenn ich nicht

auch Deine Sorgen mit Dir theilte. Jetzt komm gleich her und laß uns ein Mal recht von Grund aus mit einander rechnen. Du sollst sehn, ich bin nicht so ungeschickt darin, als Du wohl glaubst. Vor allen Dingen nichts vor sich selbst bemäntelt und beschönigt, nicht nebenhin vorbeigeschlichen, sondern das Unheil fest und klar in's Auge gefaßt, da hat man's schon halb überwunden."

Kurt konnte ein so liebreiches Anerbieten nicht zurückweisen. „Nun so sei mein Revisor und mein Finanzrath, hilf mir, das unsrem Budget drohende Deficit durch kluge Operationen abwenden."

Das Ehepaar setzte sich an den Schreibtisch, zählte, rechnete, machte Anschläge und Pläne und Gertrud zeigte auch hierbei ihren klar eindringenden, das Nöthige vom Entbehrlichen leicht unterscheidenden Verstand. Allerdings war durch die Vergrößerung des Gutes das Betriebskapital aufgezehrt, durch den Ausfall beim Verkauf der Ernte die zur Haushaltung nöthigen Mittel bedenklich geschmälert, allein man hatte ja noch auf die Holzgelder zu rechnen, wobei freilich die ursprüngliche Absicht, einen Theil der Schuld an

Balthaſar damit zu tilgen, aufgegeben werden mußte.

„Siehſt Du wohl, daß es mit uns noch ganz leidlich ſteht?“ ſprach Gertrud nach Beendigung des mühſamen Geſchäfts. „Und noch beſſer würde es ſtehn, wenn Du mir ſchon früher einen klaren Einblick in unſre Verhältniſſe geſtattet hätteſt. Jetzt muß ich mich anklagen, zum Theil an der Schwierigkeit mit Schuld zu ſein.“

Als Brandenſtein ſie befremdet fragte, wie ſie das meine, erwiderte ſie: „Die Hofdame hat ſich mit viel Behagen in eine Gutsherrin verwandelt, aber zur tüchtigen Hausfrau fehlt ihr leider noch gar viel. Ich habe bis jetzt nur aus dem Vollen gewirthſchaftet und nicht bedacht, daß Milchkammer, Hühnerhof und Taubenſchlag noch zu etwas andrem da ſein können, als mich zu erfreun und der Küche Tribut zu liefern. Dabei habe ich aber gerade ſo leichtſinnig in den Tag hinein gelebt, wie das kleine Schmarotzerheer, dem ich Deine ſchöne Gerſte verſchwenderiſch hinſtreue. Das ſoll nun anders werden. Der Hof ſoll nicht mehr nur verzehren und unſre Tafel beſchicken, ſondern auch zu Erhaltung des Hauſes beiſteuern.

Meiner Renate wird es die Wangen wieder frischer und den Sinn fröhlicher machen, wenn sie die Woche ein Paar Mal unsern Ueberfluß in die Stadt zu Markte trägt. So hoffe ich für die Zukunft Deine Kasse weit weniger für die Wirthschaft beanspruchen zu müssen und Dir dadurch einen kleinen Theil Deiner Sorgen abzunehmen. Nur muß ich erst Deine Arbeiter aus der Kost haben, die meine Schüsseln trefflich zu leeren verstehn."

Was konnte Kurt anderes thun als auch für diesen Vorschlag, mit dem sie seinen Wünschen entgegen kam, ihr herzlichen Dank zu zollen? Er versprach ihr dabei, daß sie zum Schluß der Woche die hungrige Schaar der fremden Kostgänger los werden würde. „Und dann rechne ich auch darauf, daß Jacob seiner Wege geht. Der Arzt, den ich in der Stadt darüber gefragt habe, findet es ganz unbedenklich und Dein Garten ist ja nach Wunsch hergestellt."

Damit war nun Gertrud weniger einverstanden. Sie stellte ihrem Mann eindringlich vor, welche Bedenken sie gegen Jacobs Entlassung habe und daß es gewiß viel räthlicher sei, ihn zu be-

halten und Fritz aufzugeben, sich nach einem andern Dienst umzuthun. Darüber wurde aber Kurt zum ersten Mal unmuthig, ja fast heftig gegen sie. Er hob nicht nur die Verdienste seines Günstlings, sondern auch dessen unverschuldete Leiden lebhaft hervor und erklärte mit großem Nachdrucke, er fühle sich Fritz vielfach zu Dank verpflichtet und habe ihm sein Wort gegeben, es werde niemand ihn dazu vermögen, es zu brechen.

Gertrud erwiderte gelassen: „ich hielt es für meine Pflicht, Dich auf alle Folgen aufmerksam zu machen, Dir auch mein unbefangenes Urtheil offen auszusprechen. Weiter wollte ich nichts, Du allein hast nun zu entscheiden."

Kurt suchte seine Heftigkeit wieder gut zu machen, blieb aber bei dem ausgesprochnen Entschluß. —

An Balthasar wurde Nachricht gesendet, daß die letzten Stämme zur Abfuhr bereit lägen, Renaten angekündigt, sie solle nächsten Samstag ihren ersten Marktgang nach der Stadt antreten, und sie freute sich darauf, zählte alle die vornehmen Herrschaften her, denen sie zu Zeiten ihres Vaters wöchentlich Butter, Eier, Milch, Käse und Ge-

flügel zugetragen und versicherte, sie brauche nicht lange auf dem Markte feil zu halten, ihre frühern Kunden nähmen ihr alles gern ab, sobald sie wieder käme.

So war sie denn am Samstag Morgen, zu zu guter Stunde, sauber und zierlich, bereit, nahm die Bürde des schwer bepackten Korbes leicht auf den Rücken und machte sich fröhlich auf den Weg. Dann kamen die Dreſcher, die Holzhauer, die übrigen Waldarbeiter, empfingen ihre letzte Wochenlöhnung ausgezahlt und wurden verabschiedet.

Schließlich rief Brandenstein den Jacob in die Stube und kündigte ihm an, daß sie nun auch mit einander rechnen wollten.

Jacob faßte anfänglich kaum was sein Herr darunter verstände. Erst als Brandenstein ihm auseinander zu setzen begann, wie viel der Lohn bis zu Lichtmeß noch betrüge, wie viel er ihm für seine Arbeit im Walde und neuerdings im Garten zu geben beabsichtige und daß er selbstverständlich wegen der Kurkosten keinen Abzug machen würde, ging dem armen Burschen ein erschreckendes Licht auf.

„Sie wollen mich also doch fortschicken?“ fragte er mit stockender Stimme.

„Du weißt ja, daß ich Dich nach Lichtmeß nur noch für die Waldarbeit behalten habe!“ versetzte Kurt. „Die ist nun gethan, Deine Verwundung vollkommen geheilt, ich muß mich von jetzt an mit einem Knecht behelfen. Hier ist Dein Lohn — packe Deine Sachen zusammen, ich will sie Dir bald nachschicken, wenn Du keine andre Gelegenheit findest.“

„Da soll ich wohl gar heute schon fort?“ rief Jacob erschrocken und als sein Herr ihm erwiderte, am besten wäre das, doch käme es auf ein oder zwei Tage nicht an, wenn er seinem Bruder etwa erst Nachricht geben wolle, da sah er starr auf seine Mütze, die er fest in den Händen hielt, da arbeitete es heftig in ihm, bis die trotzig zusammengepreßten Lippen nachgaben und er, anfangs mühsam, die bittenden Worte hervorbrachte: „Herr Baron behalten Sie mich doch! Es giebt ja so vielerlei zu thun und mit dem Fritz allein können Sie ja nicht hinkommen. Wenn ich vordem ein bischen barsch und ungefüg gewesen bin, Sie sollen künftig keine Klage

mehr über mich führen. Das viele Geld, das Doctor und Apotheker Sie gekoſtet hat und die Pflege von der gnädigen Frau und der Renate. Ihr leibliches Kind hätt' es ja nicht beſſer haben können! das möcht' ich gar zu gern, ſo zu ſagen wieder abarbeiten. Ziehn Sie mir's meinethalben auch am Lohn ab — nur behalten Sie mich. Frau Baronin, Sie ſind ja immer ſo gut mit mir geweſen, legen Sie ein Wort für mich ein. Es wäre mir zu ſchrecklich, wenn ich jetzt aus dem Hauſe müßte!

Gertrud ſah bittend nach ihrem Mann und dieſer Blick verſtärkte nicht wenig den günſtigen Eindruck, den Jacobs treuherzig bewegliche Worte hervorgebracht hatten.

Brandenſtein wankte in ſeinem Entſchluſſe. Ohne noch recht zu wiſſen, welchen Beſcheid er geben ſolle, begann er: „ich höre jetzt zum erſten Male ein Wort des Dankes von Dir, ein Bekenntniß Deiner Fehler. Das freut mich um Deinetwillen, denn ich hatte wahrlich ſchon daran gezweifelt, daß Du ſolcher Einſicht und Empfindung fähig wärſt."

„Ach, halten Sie mich nicht für ſo ſchlecht,

Herr Baron!“ rief Jacob, der nun in Zug gerathen war. „Viel Worte machen und Schönthun iſt nun eben meine Sache nicht — Du lieber Gott, wie ſoll man's lernen, wenn man unter den Köhlern im Walde groß wird? Aber treu mein' ich's doch. Wenn Noth an den Mann ginge, ſollten Sie mich beſſer kennen lernen, und für die gnädige Frau ſpräng' ich ohne Umſehn in's Waſſer oder Feuer. Ich hab's auch in meiner Krankheit wie oft auf der Zunge gehabt, ſo was zu ſagen, aber vor der Frau Baronin ſchlug mir immer das Herz, daß ich nicht wußte wie ich's geſchickt vorbringen ſollte und wenn Sie ein Mal kamen, mußte ich gleich an die Geſchichte draußen im Walde denken und da war mir die Kehle wie zugeſchnürt.“

„Nun, ich möchte Dir's ja glauben und ein beſſres Zutraun zu Dir faſſen — erwiderte Brandenſtein — nähme ich nur auch da die Sinnesänderung wahr, wo ſie ſich am erſten hätte zeigen ſollen. Dem Fritz haſt Du kein freundlich Wort gegönnt, ſogar ſein edelmüthiges Entgegenkommen ſchnöde zurückgewieſen und benimmſt Dich bis auf dieſe Stunde finſter, unver-

träglich, ſogar feindſelig gegen ihn. So kannſt Du nicht mit ihm unter einem Dache leben.“

„Er braucht ſich nicht zu fürchten, mag er thun und laſſen was ihm gefällt, vor mir iſt er ſicher, ich rühre wahrlich keinen Finger mehr gegen ihn, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, Herr Baron, darum ſein Sie nicht ängſtlich.“

„Viel Güte von Dir, uns ſo zu beruhigen!“ verſetzte Kurt ſpöttiſch. „Daß Du noch ein Mal und in meinem Hauſe die Fauſt erhöbeſt, davor iſt mir keinen Augenblick bange, Du haſt erfahren, daß ich Ruhe zu ſchaffen weiß. Aber wenn ihr beide auch nicht mehr zu beißen wagt, müßte ich doch ſchon dafür danken, euch in einem fort knurrend um einander herumſchleichen zu ſehn und Geſichter zu machen, wovon die Milch ſchlickern könnte. Alſo mein letztes Wort in der Sache: ich ſehe allerdings voraus, daß ich die vielfachen Arbeiten, die bevorſtehn, nicht nur mit einem Knechte verrichten kann, ſondern oft fremder Hülfe bedürfen werde und da auf die Volkſtedter kein Verlaß iſt, entſchlöſſe ich mich vielleicht, auch Dich im Dienſt zu behalten, natürlich nur auf Probe . . .“

„Oh, Sie ſollen ſchon mit mir zufrieden ſein!“ unterbrach ihn Jacob freudig. „Ich will Ihnen ſoviel an Tagelohn erſparen . . .“

„Höre mich nur erſt zu Ende, auf Erſparniß iſt es nicht abgeſehn. Vor allem will ich Frieden und frohe Geſichter um mich haben. Fritz kann mit Recht verlangen, daß ihm für die ſchweren Unbilden, die er ſchuldlos erduldet, volle Genugthuung werde. Du mußt ihm alſo nicht nur die Mißhandlungen abbitten, die er von Dir erfahren, mit Reue und Dank anerkennen, daß er die Strafe, welche Dich dafür erwartete, Dir ſchenkt, ſondern auch überall und in jeder Weiſe auf's bündigſte erklären, daß ihm nicht die geringſte Schuld an Deinem Unfalle beizumeſſen iſt. Ich beſtehe darauf, daß dieſe Erklärung vor Zeugen erfolgt und niedergeſchrieben wird. Denn nur ſo kann man die heimtückiſche Verleumdung entwaffnen. Bringſt Du es dahin, Dich mit Fritz vollſtändig auszuſöhnen, ſo magſt Du bleiben, ſonſt hat er mein Wort, daß ich Dich entlaſſe.“

Die freudige Hoffnung Jacobs ſchwand mit jedem Worte Brandenſteins mehr dahin und ſeine Züge verfinſterten ſich wieder: „Ihm abbitten ſoll

ich? um ſeine Verzeihung betteln? Er hat's ja erſt darauf angelegt und mich gereizt, bis ich vor Jähzorn in die Falle tappte. Und wie fädelt er's jetzt ein! Ihnen ſchmeichelt er das Wort ab, mich nach allem, was ich ausgeſtanden habe, doch fortzuſchicken, aber erſt will er mich noch mundtodt machen, damit er ſicher vor mir iſt und mich ganz in ſeiner Hand hat. Da verrechnet ſich aber der Fuchs, ſo gar einfältig bin ich doch nicht!"

„Was ſoll das heißen?" fragte Kurt ſtreng. „Es iſt unverzeihlich, dem armen Burſchen ſo ſchändliche Argliſt anzudichten — Du ſtellſt Dich ſelbſt dadurch in kein vortheilhaftes Licht — was aber willſt Du mit Deinen letzten Worten ſagen?"

„Das können Sie ſich wohl denken, Herr Baron, wenn Sie's auch wirklich nicht mit eignen Augen geſehen haben!"

„Was ſollte ich geſehen haben? Geh heraus mit der Sprache!"

„Dazu kann Rath werden — erwiderte Jacob — aber jetzt noch nicht, das ſpare ich mir auf!"

Brandenſtein gerieth in immer heftigere Auf-

regung. „Menſch, biſt Du von Sinnen oder mit kaltem Blute ſo nichtswürdig, daß Du die teufliſche Verleumdung für wahr halten könnteſt? Du, dem es heilige Pflicht ſein ſollte, aus vollſter Ueberzeugung zu widerſprechen, denn Du mußt es beſſer wiſſen!“

„Nicht wahr, nun haben Sie mich doch verſtanden?“ fragte Jacob mit einem Lächeln, das ſein entſtelltes Geſicht noch unheimlicher machte. „Ob Sie's nicht geſehn haben oder nicht haben ſehn wollen, Sie wiſſen ſo gut als ich, daß ein Baum dahin fällt, wohin man ihn treibt. Der Wind kann dem Keil nachhelfen oder der Keil dem Winde. Wenn die Gerichtsherren es nur dem Winde zuſchreiben wollen — meinethalben, geſchehne Dinge ſind nicht zu ändern und mir ſolls recht ſein, wenn die Geſchichte damit begraben wird, meine Zunge ſoll ſie nicht wieder aufwecken. Aber den Kopf gutwillig hinhalten und mich noch ein Mal wehrlos zu Boden ſchlagen laſſen, das thue ich nicht, das kann kein Menſch von mir verlangen!“

Brandenſtein war in tiefſter Seele empört. „Genug!“ — rief er — „noch ein Wort hier-

über mit Dir gewechſelt, hieße die hämiſche Geſinnung einer Widerlegung würdigen. Nicht eine Stunde länger darf ich Dich in meinem Hauſe dulden, will ich nicht dem ſchändlichen Argwohn Nahrung bieten, woraus er neues Gift zu ziehn verſteht. Hier liegt Dein Geld aufgezählt, ſtreich's ein, pack Deine Sachen und dann fort mit Dir, ſo raſch als möglich, die Luft drückt mich, ſo lange Du in denſelben Mauern athmeſt!"

Jacob warf einen Blick voll Haß nach ſeinem Herrn, der ihm den Rücken zugewandt hatte, doch erwiderte er nichts, trat an den Schreibtiſch und überzählte murmelnd das Geld: „fünf — zehn — der Lohn iſt richtig ... fünf — zehn ... zwölf ... das für die Arbeit trifft auch; was Doctor und Apotheker gekoſtet haben, können Sie dem Herrn Fritz abziehen. Das aber ſoll wohl für die letzten Wochen gerechnet ſein? Dafür nehme ich keinen Heller, das hab' ich der gnädigen Frau zu Liebe gethan."

„Nimm, ich will von Dir nichts geſchenkt," verſetzte Kurt.

„Dafür war nichts ausgemacht, werfen Sie's meinethalben zum Fenſter hinaus, ich nehm'

es nicht.“ Damit ging er zur Thür hinaus.

Kurt war in einer Aufregung, dergleichen seine Frau noch nie an ihm gesehn hatte. Hastig das Zimmer durchschreitend, Stirn und Brauen finster gefaltet, sprach er mehr zu sich, als zu ihr: „der Schurke, der nichtswürdige Bube — von ihm und keinem andern geht die schändliche Verläumdung immer von Neuem aus — wer steht mir dafür, daß er nicht auch meine Ehre verunglimpft? habe ich doch in jener Unglücksstunde die Axt geführt, unter meinen Streichen ist der Baum gefallen, der eben so leicht mich zerschmettern konnte, wie er ihn getroffen hat. Verhaßt bin ich ein Mal dem störrisch beschränkten Volke ringsum, die heilige Gerechtigkeit hat auch nach mir die scharfen Finger sichtbar ausgestreckt. Da bedarfs ja nicht mehr, als auf die neugierigen Fragen, welche das schauderhafte Wundmal überall hervorlockt, einen kläglich zugestutzten Bericht und zum Epilog ein hinterlistig hingeworfenes, verfängliches Wort, erläutert durch ein hämisch verzogenes Gesicht und ein vielsagendes Achselzucken, und mit der haarsträu-

benden Mordgeſchichte wird auch mein Name unauslöſchlich gebrandmarkt, von den rührigen Zungen überall im Lande herumgeſchleift!"

„Gemach, mein Lieber, laß Dich von der Entrüſtung nicht ſo weit über alle Grenzen der Möglichkeit fortreißen!" ſprach Gertrud dem Aufgeregten tröſtlich zu. „Vor Deinem Namen und vor Deiner Stirn, die als ein Spiegel der Ehre leuchtet, hält ſich auch die boshafteſte Verleumdung ſcheu zurück. So wider die klarſte, einfachſte Vernunft wagt ſie nicht mit giftiger Zunge anzukämpfen. Der Name Brandenſtein klingt zu hell, zu rein in dieſen Bergen wider und wie viele kennen Dich und wiſſen, wie ruhmvoll Du ihn trägſt. Wovon ich Dir oft abgerathen, daß Du den Jacob nicht entlaſſen möchteſt, das gereicht Dir jetzt zum Schutze — wenn es deſſen überhaupt bedürfte. Aber Du verkennſt auch den Jacob. Liebe und Eiferſucht haben ihn erbittert, darum traut er ſeinem Nebenbuhler das Schlimmſte zu und redet es ſich ſelbſt ein. Er iſt vorſichtig genug, von ſeiner vermeintlichen Waffe nicht eher Gebrauch zu machen, als bis er zum Aeußerſten getrieben wird und dazu will es

ja Niemand kommen laſſen. Dich mit einem verleumderiſchen Worte oder Blick anzuklagen, wird er ſich in jedem Falle hüten, ſchon weil es ihm den Angriff auf ſeinen Feind unmöglich machen würde."

Der verſtändige Zuſpruch konnte ſeine Wirkung nicht verfehlen. Kurt beruhigte ſich und mußte nach einigem ſchwächer werdenden Widerſpruche die Richtigkeit der Einwürfe gelten laſſen.

Draußen polterte es inzwiſchen ungeſtüm. Jacob hatte ſeine Lade, ſo ungefüg ſie auch war, allein herunter geſchleppt, trug von allen Orten her ſeine ſieben Sachen geräuſchvoll herbei und begann, halb in der Stube, halb auf der Flur, ſie zuſammenzulegen und einzupacken.

Dazwiſchen ertönte jetzt die Hausſchelle. Balthaſar's Stimme, die eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Schrillen ſeiner Holzſägen hatte, ließ ſich deutlich vernehmen: „ei grüß Gott, Jacob! Das freut mich, daß Du ſchon wieder ſo wohlauf biſt!"

Jacob murmelte undeutlich in den Bart und unterbrach ſeine Beſchäftigung dabei keinen Augenblick, ſo daß man von der Antwort nichts

vernehmen konnte. — „Bei uns in Brandenstein hatten sie Dir schon den Kopf zerquetscht wie einen Apfel in der Mostpresse, es hieß, Du und der Fritz, ihr hättet Schlagbaumnieder mit einander gespielt, aber der Fritz wäre glücklich darunter durch gekommen — ja, das ist ein fixes gewandtes Kerlchen, der Fritz!“ Man hörte als Erwiderung nur ein verstärktes Gepolter. „So gar schlimm ists also doch nicht abgelaufen, aber bös gezeichnet hat er Dich doch. Donnerwetter ist das eine Schmarre, der Teufel mit seiner Ofengabel könnte sie nicht schöner hinbringen!“

Balthasars Gekicher wurde durch ein krachendes Zuschlagen der Lade und einen gehörigen Faustschlag auf den Deckel derselben übertönt.

„Nun nimm's doch nicht etwa krumm, es war ja nicht bös gemeint. Aber sag mir, was räumst und packst Du denn da so eifrig? Das sieht ja fast aus, als wolltest Du mit Deinen Sachen über alle Berge. — Was, Du ziehst ab? Da höre ich ja das erste Wort. Wie hat sich denn das so rasch gemacht? und wo willst Du denn hin? — Zu den Köhlern? Da hast Du recht. Da findest Du Dein hübsches Auskommen, brauchst

Dir von keinem Menſchen was befehlen zu laſſen. Der Schürbaum paßt viel beſſer für Dich als der Pflug und hinter dem Ruß merkt Niemand Deine Schmarre. Jetzt muß ich aber zu dem Herrn Baron. — Er iſt doch drinnen?"

Balthaſar trat in die Stube und ſein erſtes Wort, nach der Begrüßung war, daß er dem Baron Glück wünſchte, den ſtörriſchen Menſchen, den Jacob los zu werden, mit dem er ſelbſt ſchon ſeine liebe Noth gehabt habe Dann zeigte er an, er ſei mit mehreren Geſchirren und Leuten draußen bei den Holzſtücken um aufzuladen. Wenn's dem Herrn Baron gefällig ſei, wollten ſie zuſammen hinausgehn, meſſen und zählen und ſich dann mit einander berechnen.

Brandenſtein war ſogleich bereit dazu und rief nach Fritz, daß er ſie begleite und bei der Arbeit mit an die Hand gehe. Gertrud fragte, auf welche Stunde ſie ſich mit dem Eſſen einzurichten hätte und lud Balthaſar dazu ein. Dann gingen die beiden Männer mit Fritz in den Wald hinaus.

Jacob hatte ſich bei ihrem Weggange in die Geſindeſtube zurückgezogen, um dem Abſchiede von

ſeinem Herrn auszuweichen. Dann ſuchte er noch das und jenes von ſeinen Sachen zuſammen, ſtrich bald da, bald dort, in Haus und Hof herum, tätſchelte die Kühe im Stall, liebkoſte den Spitz, blieb oft in peinliche Gedanken verſunken ſtehn, fuhr ſich mit der Hand über die Augen und ſeufzte aus tiefſter Bruſt. Er konnte es noch gar nicht recht faſſen, daß er nun doch ſo unvermuthet raſch fort ſollte. Jetzt merkte er erſt, wie feſt er an dies Haus gebunden war, in dem er doch, während der Paar Jahre ſeines Dienſtes, faſt nur Streit, Aerger und Ungemach erlebt hatte. Wie oft war er ſchon drauf und dran geweſen, von ſeinem frühern, ſcharfen unleidigen Herrn abzuziehn; das naſeweiſe Ding, das kleine Evchen, hatte ihm die Galle faſt täglich aufgeregt und wie viel Kummer hatte ihm nicht das ſpröde, übermüthig quäleriſche Weſen Renatens bereitet. Die Macht der Liebe war aber in dem Kampfe mit Kränkung und Zorn doch immer Meiſterin geblieben, er hatte alles überwunden, geduldig ausgeharrt und auf die neue Herrſchaft ſehnlich gehofft. Neue Täuſchung und größres Ungemach, neben einem ungerecht feindſeligen Herrn ein ge-

fährlicher Nebenbuhler, dem er jetzt gerade das Feld räumen sollte, wo Renatens Wesen sich so offenbar zu seinen Gunsten verwandelt hatte und seine liebsten Hoffnungen neu belebte. Wie schmerzlich empfand er, daß er eine Trennung doch niemals ernstlich für möglich gehalten hatte, daß ihn die Rückkehr zu seinen Leuten nicht besser als eine trostlose Verbannung erschien und er dieses Haus die einzig liebe Heimath seines Herzens nennen könnte.

Oftmals in der kurzen, rasch verrinnenden Frist raffte er sich empor und beschloß, sich ohne Zeichen der Schwäche gefaßt in das Unabänderliche zu fügen, doch eben so oft versank er wieder in ohnmächtigen Trübsinn. Könnte er sich doch wenigstens Gewißheit verschaffen, ob seine Hoffnung ihn nicht täuschte und Renatens Herz sich wirklich ihm zuneigte. Dann wollte er getrost den Weg nach der alten Heimath antreten und neue Pläne auf die Zukunft bauen — das war beständig der Endpunkt seiner weit umherschweifenden Gedanken. Dennoch zagte er, die entscheidende Frage noch in der letzten Stunde an die Geliebte zu richten und das Herz schlug ihm ungestüm, so

oft er an Thür oder Fenſter eilte, um auszuſchaun, ob ſie noch nicht zurückkehre.

Endlich kam ſie raſchen leichten Schrittes daher. Noch niemals waren ihre Wangen ihm ſo blühend, ihre Augen ſo klar, ihre ganze Geſtalt ſo liebreizend vorgekommen. Das Blut ſchoß ihm in's Geſicht, er wollte ihr entgegen eilen, doch das Stechen in der kaum vernarbten Wunde erinnerte ihn nur zu lebhaft an ſeine klägliche Verunſtaltung. War es denn möglich, daß ſie mehr als Mitleid mit ihm empfand? Beſchämt und tief niedergeſchlagen verbarg er ſich im Winkel der Stube, wo ſie ihn nicht gewahr werden konnte.

Renate ging ohne Umſehn nach der Küche, in der Gertrud mit den Vorbereitungen zum Mittageſſen ſchon beſchäftigt war, ſtattete guten Bericht vom Markte ab, erzählte mit froher Redſeligkeit von dem und jenem was ſie in der Stadt erfahren, freute ſich der Ankunft ihres Vaters, den' ſie im Vorbeigehn beim Holzaufladen nur flüchtig begrüßt hatte und daß er mit zu Tiſche kommen werde, nahm Gertruds Lobſprüche wohlgefällig hin und ſagte, ſie wolle ſich nur geſchwind zurecht

machen, der gnädigen Frau beim Kochen an die Hand zu gehn.

Als ſie eilig in die Geſindeſtube kam, fiel ihr zuerſt die gepackte Lade in die Augen, dann bemerkte ſie Jacob. Beſtürzt fragte ſie: „Da ſtehn ja Deine Sachen und Du biſt angezogen, als wollteſt Du auf die Reiſe — um alles in der Welt, was ſoll denn das bedeuten?“

Mühſam gefaßt, antwortete er: „fort muß ich, fort auf nimmer wiederſehn! der Herr hat mich abgelohnt; ein Böſewicht ſoll ich ſein, ein heimtückiſcher Verleumder, es fehlte nicht viel, daß er mich zum Hauſe hinaus geworfen hätte. Und ich wäre auch ſchon weit in den Wald hinein — aber von Dir mußte ich doch erſt Abſchied nehmen. Ach das fällt mir ſo ſchwer. Du biſt ſo gut gegen mich geweſen — haſt mich ſo liebreich ....“

Die Stimme verſagte ihm. Renate hatte ihn mit angſtvollem Blick unverwandt angeſehn und war wie erſtarrt von dem Unglaublichen.

„Du ſollſt fort — jetzt fort?“ ſprach ſie tonlos und alles Blut wich aus ihren Wangen. Als er, ſie bekümmert anſchauend, es noch ein Mal bejahte, konnte ſie einen Schmerzensſchrei

nicht unterdrücken, doch eben ſo plötzlich wandte ſie ſich ab und lief hinaus. Faſſungslos ſuchte ſie bei ihrer gütigen Herrin Troſt und Hülfe und als dieſe, was im Herzen des armen Mädchens vorging leicht errathend, ihr beſtätigen mußte, daß es feſt beſchloſſen und nicht mehr abzuwenden ſei, ſank ſie auf einen Stuhl, barg ihr Geſicht in den Händen und weinte und ſchluchzte bitterlich, erwiderte jeden liebevollen Zuſpruch nur durch neuen heftigeren Ausbruch ihres Schmerzes.

Jacob war unſchlüſſig, was er jetzt thun ſollte. Der Schmerz Renatens linderte den ſeinigen durch die ſüße Gewißheit, die er ihm von ihrer Gegenliebe bot. Jetzt hatte er den Muth, ſein Herz vor ihr zu erſchließen, um wie viel leichter würde ihm der ſchwere Weg der Trennung, wenn er ihr Wort und Gelöbniß mit ſich nehmen könnte, doch ſie vereitelte ja ſelbſt ein letztes zeugenloſes Beiſamenſein. Er wartete noch eine kurze Weile, doch ſie kam nicht zurück; der Boden brannte ihm unter den Füßen, ſeinem Herrn wollte er auf keinen Fall noch ein Mal begegnen, dawider ſträubte ſich ſein tiefgekränktes Gefühl. So entſchloß er ſich denn endlich, nahm ſeufzend

Mütze und Wanderſtab und verließ die Stube. Vor der offnen Küche blieb er ſtehn.

Gertrud kam ihm entgegen und ſprach ernſt, aber nicht unfreundlich: „Du willſt nun fort, Jacob?“

„Ja, gnädige Frau, es muß ja ſein.“

„Du konnteſt es abwenden, wenn Du vermocht hätteſt, den feindſeligen Groll und böſen Argwohn in Dir zu beſiegen. Seinem Nächſten Gutes zutraun und Böſes verzeihn, iſt uns als heilige Pflicht auferlegt.“

„Mag ſein — Sie haben gewiß Recht und Ihnen fällt's auch nicht ſchwer, danach zu handeln. In der Welt geht's aber nicht überall ſo ſonntagsmäßig zu und ich will mich nicht beſſer machen, als ich bin. Nur für ſo ſchlecht, als der Herr Baron von mir denkt, halten Sie mich nicht, das würde mir in's Herz hineinſchneiden.“

„Mein Mann iſt ſehr aufgebracht gegen Dich und hat alle Urſache dazu. Doch er iſt auch leicht verſöhnlich, wenn er aufrichtige Reue wahrnimmt. Willſt Du fortgehn, ohne mir ein gutes Wort an ihn zu hinterlaſſen?“

Jacob ſah ſtumm vor ſich nieder.

„Also auch hier zeigst Du Dich unversöhnlich und willst Dein großes Unrecht nicht erkennen?“ fragte Gertrud strenger.

„Wenn ich's einsähe, wollte ich's herzlich gern thun, aber lügen kann ich ein Mal nicht. Der Herr hat mich zum schlechten Kerl gemacht — verzeih's ihm Gott! Ich denke, es sollen ihm die Augen schon noch darüber aufgehn, wer von uns der schlechte ist, ich oder der Fritz! — Aber Ihnen lohne der liebe Gott, was Sie in meinem Elend um mich verdient haben. Wenn ich armer Mensch es doch nur zum hundertsten Theil vergelten könnte!“

„Ich wünschte nur einen Dank von Dir und den versagst Du hartnäckig. So darf ich also auch nur wie Du, aber freilich in sehr verschiedner Gesinnung, auf die Zeit hoffen, daß sie Dir bessre Erkenntniß Deiner selbst und andrer bringe. Ich habe trotz Deiner Fehler nie gering von Dir gedacht und thue es auch jetzt nicht. Vielleicht dient gerade die unwillkommne Trennung dazu, Dein Wesen zu läutern und zu reifen. Das ist mein Wunsch, der Dich auf Deinem Lebensweg begleitet.“

„Ach Sie sind böse auf mich und doch so gut

dabei," ſprach Jacob traurig „weiß Gott, ich möchte ſo ſein, wie Sie von mir verlangen. Es kommt vielleicht ein Mal, aber jetzt bin ich noch weit davon und heucheln kann ich nicht. Ich wünſche Ihnen, ſammt dem ganzen Hauſe Segen und Gedeihn!"

Mit freundlicher Milde ſagte Gertrud: „das iſt ein guter Wunſch, dafür danke ich Dir und erwidre ihn aufrichtig!"

Tief bewegt trat Jacob jetzt ein paar Schritte weiter an Renaten heran, die weder aufzuſtehn, noch die Augen zu erheben wagte und der während des Zwiegeſprächs Thräne um Thräne über die Wangen gerollt war. Er reichte ihr die Hand und ſprach leiſe: „leb' wohl Renate, verzeih' mir, was ich unwiſſend Dir etwa Uebles zugefügt. Was Du aber Gutes an mir gethan, das könnte ich nicht vergelten und ob ich hundert Jahr alt würde und nur für Dich zu ſchaffen hätte. Dich vergeſſ' ich nicht im Wachen und im Traum — willſt Du auch an mich gedenken?"

Renate hielt und drückte ſeine Hand, doch ein Strom von Thränen war die einzige Antwort, die ſie zu geben vermochte. Auch mit Jacobs

Fassung war es am Ende. Noch einen innigen Händedruck tauschte er mit der Geliebten aus, dann riß er sich los und eilte mit einem halb erstickten Lebewohl zum Hause hinaus.

Renate war aufgesprungen und sah ihm verzweifelnd nach, wie er über den Hof nach dem Garten schritt, um durch die Thüre im Zaun den nächsten Weg oberhalb des Grundes nach seiner Heimath einzuschlagen. Ihn ziehn lassen, ohne ein tröstendes Wort der Liebe, war ihr unmöglich, ihm ohne Vorwand folgen, verbot die Scham. Da plötzlich erhellte ein Freudenstrahl ihr kummervolles Angesicht — sie hatte eben in blitzschnellem Gedankenlauf der Stunde gedacht, als sie den Auswanderungsplänen ihres Vaters sich widersetzt, ihn ein Stück Wegs begleitet und bei der Rückkehr, unter dem Fenster, Jacobs Lied gelauscht hatte. Da war es ihr so heimisch wohl geworden, zum ersten Male hatte sie die zaghaft schüchterne Sprache ihres Herzens verstanden. Und jetzt wieder leuchtete eine Möglichkeit ihr auf. Sie lief, ohne ein Wort zu sagen nach der Stube. Dort stand die gepackte Lade quer vor, allerlei Sachen lagen darauf, doch die Zither hing noch

an der Wand. Sie ergriff sie freudig und sprach schamerglühend zu Gertrud: „Die hat er vergessen, sie zerbräche auf der Fuhre — darf ich sie ihm nachtragen?“

Lächelnd gewährte Gertrud die Bitte und hin wie ein Pfeil schoß das Mädchen auf dem wohlbekannten Pfade dem Geliebten nach. —

Indessen hatte Balthasar draußen die Bäume und Bloche übernommen, mit dem Hammer gezeichnet, gezählt, der Länge und Dicke nach sorgfältig ausgemessen und des Ergebniß in seiner großen abgegriffnen Brieftasche angemerkt. Brandenstein that desgleichen in seinem kostbaren, mit einer Stickerei verzierten Merkbüchlein, dessen Inneres jedoch noch nichts enthielt, als die von dem unglücklichen Marktgeschäft herrührenden Zahlen.

Die heutige Abrechnung versprach kein günstigeres Ergebniß. Balthasar klagte bald über den Windbruch, der die schönsten Stämme untauglich gemacht, bald über die Nässe, die den liegenden Bäumen geschadet, bald über die viel zu späte Zeit der letzten Schläge; bei der warmen Witterung sei der Saft schon rege und dadurch das

Holz viel geringer an Haltbarkeit und Werth geworden. Gegen die Richtigkeit dieſer Ausſtellungen ließ ſich nichts einwenden, viel mehr gegen die Folgerungen, daß von dem ſchon ſehr niedrig ausbedungnen Kaufpreis noch ein beträchtliches abgezogen werden müſſe. Obwohl das Markten und Feilſchen ihm in tiefſter Seele zuwider war, verſuchte Kurt dennoch, ſeine Anſprüche, ſo weit es ihm billig ſchien, aufrecht zu halten. Aber Stumpf rechnete mit ſolcher Gewandtheit einen übermäßigen Schaden heraus, den er dadurch erleiden würde und erwähnte dabei die große Mühe, die er bei Erwerbung der Grundſtücke gehabt, daß Kurt nichts mehr erwidern konnte und theils aus Ueberdruß und Stolz, theils weil es ja keinen andern Ausweg mehr für ihn gab, ſchließlich auf Balthaſars Gebot einging. Doch war ihm dieſe ſchlaue Uebervortheilung eben ſo widerwärtig, als der neue unerwartete Ausfall ihn niederdrückte.

Balthaſar hütete ſich wohl, ſeine Freude über den vortrefflichen Handel merken zu laſſen, er ſuchte vielmehr, Brandenſteins ſichtliche Verſtimmung auf jede Weiſe zu begütigen. Er erbot ſich, das Klafter- und Wellenholz zu kaufen und

als Kurt ihm das rund abſchlug und erklärte, daß in nächſter Woche eine Verſteigerung ſtattfinden ſolle, war er nicht im mindeſten ungehalten darüber, ſondern verſprach ſelbſt zu kommen, andre Kaufluſtige mitzubringen und die Preiſe tüchtig in die Höhe zu treiben. Dann erklärte er, die Gelder habe er gleich mit, für den Fall, daß der Herr Baron nicht vorzöge, ſie an dem auf dem Gute ſtehenden Kapital abſchreiben zu laſſen und wenn dem Herrn Baron bei ſeinen vielen Ausgaben es vielleicht im geringſten unbequem ſei, die fälligen Kapitalzinſen jetzt zu bezahlen, könnten dieſe ganz gut bis nach der Ernte ſtehn bleiben. Mit dieſen Anerbietungen beſeitigte er eine zu drückende Verlegenheit, als daß Kurt ſie nicht dankbar angenommen hätte.

Als Balthaſar die günſtigere Umſtimmung wahrnahm, fühlte er wieder ſichern Grund unter den Füßen, meinte, es ſei wohl beſſer das Geldgeſchäft gleich hier im Freien abzumachen, als zu Hauſe der Frau Baronin damit läſtig zu fallen und holte die Summe bei Heller und Pfennig aus den geräumigen Behältniſſen ſeiner Taſchen heraus.

Als das abgemacht war, begann er die gute

Beſchaffenheit des nunmehr des Pfluges harrenden Bodens zu preiſen, berechnete — jetzt eben ſo gewandt zum Vortheil Brandenſteins — um wie viel das Gut dadurch an Werth gewonnen habe und verwickelte dadurch Brandenſtein in eine erfreulichere Unterhaltung über die vortheilhafteſte Benutzung im erſten Jahre. Nachdem die beiden Männer zu Uebereinſtimmung darüber gelangt waren, daß Gerſte und welche Art derſelben gebaut werden müſſe und Balthaſar noch gewarnt hatte, die Ausſaat nicht zu beeilen, weil man der frühzeitigen Wärme noch nicht trauen dürfe, lenkte er das Geſpräch auf die guten Ausſichten für das Steinkohlenwerk in Brandenſtein.

Es wären jetzt wieder der berühmte Profeſſor und ein Paar vornehme Herren vom Bergweſen auf dem Schloſſe, um mit dem Grafen über die Einrichtung des Werkes zu berathen. Man ſpreche auch davon, daß die Regierung dem Grafen eine erſtaunliche Summe und dazu noch einen bedeutenden Antheil geboten habe, wenn er ihr das Ganze verkaufen wolle, doch der ſei viel zu klug und reich genug, den Bau auf eigne Rechnung zu treiben.

„Das wollte ich von Herzen wünschen, daß Ihnen auch so ein Goldregen in den Schooß fiele," fuhr er fort „und ich möchte wissen, warum das nicht sein könnte. Jetzt haben Sie die schönste Gelegenheit dazu. Der Professor macht jeden Tag seinen Spaziergang an meiner Mühle vorbei und ist gewohnt, ein wenig einzutreten, mit mir über alle möglichen Dinge zu discuriren und läßt sich nicht nöthigen, wenn das Evchen ihm eine Tasse Kaffee vorsetzt. Er hat Spaß an dem kleinen Schnepper. Ich habe ihm schon Steine, Pflanzen und allerhand Dinge vorgelegt, die ich von meinen Wanderungen heimbringe, weil sie mir ungewöhnlich vorkommen, aber dem Manne ist das alles so gang und gäbe wie unsereinem Roth- und Weißtanne und er sagt mir auf's Haar, wo ich das gefunden habe, wo jenes wächst, als ob er hinter mir hergegangen wäre. In alten Zeiten hätten sie den gewiß für einen ausbündigen Hexenmeister gehalten und mich überläuft's oft, wenn ich dabei stehe, mit dem Aufhorchen gar nicht nachkommen kann — denn das schießt nur so heraus, wie aus einer Bornröhre — und mir vorstelle, daß in dem kleinen halbkahlen Grau-

kopfe mehr Bücher ſtecken, als auf einen Wagen geladen, ein paar Ochſen erzerren könnten. Heidenelement! vor dem dürren Männchen in dem ſchäbigen Röckchen habe ich zehn Mal mehr Reſpect, wie vor unſerm hochgebietenden Grafen, der doch in ſeiner Art auch ein ganzer Mann iſt und ich wünſchte mir nur eins: daß ein Mal der Profeſſor mit unſerm Pfarrer ſich über ſolche Naturdinge herum disputirte und ich dabei zuhören dürfte. Daraus kann aber nun leider nichts werden!"

Kurt erkundigte ſich, warum das nicht möglich ſei und erfuhr zu ſeinem Schrecken, daß der Pfarrer ſchon ſeit einigen Wochen ſchwer krank darnieder liege, daß man für ſein Leben gefürchtet habe und daß es erſt in den letzten Tagen ein wenig beſſer gehe.

Balthaſar nahm den Faden ſeiner Mittheilung wieder auf und entwickelte, es ſei nichts leichter, als dem Profeſſor eine Probe des Geſteins vorzulegen, das auf Brandenſteins Eigenthum zu Tage trete. Da könne man ganz unparteiiſch hören, ob auch hier Ausſicht auf Erfolg vorhanden ſei und wenn die Hoffnung ſich

bestätige, werde der Professor mit Vergnügen die paar Stunden Wegs daran wenden, um die Sache an Ort und Stelle gründlicher zu untersuchen.

Das mußte Kurt einleuchten und da das Geschäft des Aufladens und Abfahrens keiner weiteren Aufsicht bedurfte, entschloß er sich gern, den unbedeutenden Umweg mit Balthasar zu machen, damit dieser Proben von dem Gestein abschlagen und mitnehmen könne.

Sie gingen am Saume des herrschaftlichen Forstes, dann oberhalb des Grasgartens, meist auf Wiesen und an Feldern die zum Gütchen gehörten, um den Fuß der Volkstedter Kuppe herum und wandten sich nach der kleinen Thalschlucht, die auf dem ersten felsigen Absatz der Wände des Kaltwassergrundes ausläuft und ihr Gerinne, wenn es reichlich genug genährt wird, über das schroff abfallende Gestein hinab ergießt. Den schmalen Fußpfad hinter einander verfolgend, vertieften sie sich seitwärts in das verwachsene Nadelgestrüpp der engen Schlucht, unter dessen immergrünem Gezweig das murmelnde Wässerlein Schaumperlen an den glattgewaschenen Kanten der rothen Steine fing.

Das Gespräch war verstummt, die abgefallenen Nadeln machten die Tritte unhörbar und als die beiden Männer an die kleine, von Fels und Wald umschlossene Thalrundung gelangten, in der das spärliche Wasser zu einem klaren von Rasen umbordeten Becken sich sammelt, erblickten sie ein unerwartetes Schauspiel, von dem sie beide nicht angenehm überrascht wurden.

Halb mit dem Rücken ihnen zugewendet saßen Jacob und Renate auf einem niedrigen Vorsprunge des Gesteins. Er hatte den Arm um ihren Nacken gelegt, sie die Hände im Schooß gefaltet und den Kopf gesenkt, doch sein Mund wußte ihre glühende Wange zu erreichen. Sie sträubte sich nicht, ein süßes Lächeln erschloß ihre Lippen, die braunen Augen erhob sie zwar nicht zu dem Geliebten, aber sie schauten wonnevoll nach seinem und ihrem vereinigten Bilde, das der Wasserspiegel ihr zu Füßen klar wiedergab. Und so oft sie hinunter nickte, kam die Erwiderung ihres Partners von da zu ihr herauf und jedes Lächeln, jedes Grüßen und Winken des einen, bestellte der blanke Mittler getreulich an das andere. Sie mußten dies stumme, liebliche

Spiel ſchon eine gute Weile getrieben haben, denn dem muntern Nachläufer Renatens war die Zeit dabei lang geworden. Buſſel, der Spitz, hatte ſeines Wächteramtes vergeſſen und war, behaglich zuſammengeknäuelt, auf dem weichen Raſen im Sonnenſchein, zwiſchen Jacobs Zither und Wanderſtab, tief eingeſchlafen.

Jetzt ſchreckte er zugleich mit dem Liebespaare unter dem drohenden Zurufe Balthaſars auf: „Renate — was treibſt Du hier? Das Donnerwetter ſoll Dir auf den Kopf fahren, Du loſe Dirne Du!“

Von brennender Schamröthe übergoſſen, ſtand das Mädchen vor dem Vater und ſtammelte: „ich habe nur die Zither dem Jacob nachgetragen.“

„Ei ſieh doch — nichts weiter? und davon biſt Du ſo angegriffen, daß Du Dich haſt ſetzen müſſen und noch am ganzen Leibe zitterſt?“ ſprach Balthaſar höhniſch. „Wart' ich will Dir nachher ſchon die rechte Weiſe aufſpielen!“

„Und Du Burſche, was machſt Du noch hier?“ wandte ſich Kurt in ſtrengem Tone an Jacob.

„Ich habe auf Renaten gewartet — das kann

mir doch Niemand wehren?“ lautete die halb verlegene, halb trotzige Antwort.

„So? weißt Du nicht, daß Du hier noch auf meinem Grund und Boden ſtehſt?“

„Wenn der Weg verboten ſein ſoll, da verſtecken Sie ihn erſt!“ erwiderte Jacob. Dann hing er ſeine Zither über die Achſel, nahm den Stock in die Hand und ohne ſich weiter um Brandenſtein zu kümmern, trat er an Balthaſar heran. So freundlich und beſcheiden, als er gegen den ihm ungünſtigen Mann es vermochte, ſprach er: „Hinter dem Berge halten, hilft nun nicht mehr. Ihr habt ja mit eignen Augen geſehen, daß ich und die Renate einig ſind. Schickt Euch darein, Ihr könnts ja doch nicht ändern. Arm bin ich wohl, aber arbeiten kann ich, redliches Auskommen find' ich und in ein oder zwei Jahren will ich's ſchon ſo weit bringen, daß ich daran denken darf, eine Frau heimzuführen. Meinen Vater und die Brüder kennt Ihr ja längſt, das ſind doch Leute, vor denen Jedermann den Hut abzieht, von denen ſagt der Graf und ſeine ganze Förſterei, daß ſie treu ſind wie Gold. Nun ich denke, daß ich auch nicht aus der Art

geſchlagen bin. Der Sippſchaft braucht Ihr Euch alſo nicht zu ſchämen. Um Euer Geld iſt mir's auch nicht zu thun. Wenn Ihr darauf beſteht, will ich ſelbſt in den ſauren Apfel beißen und mit Euch nach Amerika auswandern. Darum kurz und gut, verſprecht mir die Renate und ſagt in Gottes Namen Amen!"

Renate hatte während der Werbung Jacobs auch wieder Muth geſammelt, ſie ſchmiegte ſich an ihres Vaters Schulter, faßte ſeine Hand und bat flehentlich: „thut es, lieber Vater! Von dem Jacob kann ich nicht laſſen, gebt uns zuſammen, dann ziehn wir, wenn's ein Mal nicht anders ſein kann, mit Euch bis an's Ende der Welt."

Balthaſar hatte ſich bezwungen, die unvermuthete Freiwerbung ſtill bis zu Ende anzuhören, obwohl das höhniſche Zucken um ſeinen Mund und wie er den Stachel ſeines Stockes in den Boden bohrte, nichts Gutes weiſſagte. Auch ſeine Tochter ließ er ausreden. Jetzt machte er ſich aber ſehr unſanft von ihr los und rief voll Grimm: „eine ſaubre Beſcheerung, ſo ſauber wie der Eidam und ſeine Sippſchaft! Das ſollte mir im Traume einfallen, mir den Tochtermann aus

den rußigen Köhlerlümmeln auszusuchen und vollends solch einen Habenichts und Thunichtgut, grob wie Bohnenstroh, stätisch wie ein Mühlesel. Dich könnt' ich auch in Amerika zu was anderm gebrauchen, als zur langen, schlottrigen Spatzenscheuche. Dich ließen höchstens die Rothhäute ungeschoren, weil sie glaubten, Du wärest doch schon in die Quere scalpirt. Amen, soll ich sagen? Wenn ihr nicht wollt, daß ich's mit dem Stocke thue, so macht, daß ihr geschwind auseinander kommt — Du leichtfertige Dirne, marsch nach Hause — und Du, wohin Du immer gehört hast, zu Deiner grobklotzigen, hungerleidigen, schwarzgeräucherten Sippschaft!"

Mit verächtlichem Ausdruck sah Jacob auf den erbosten Balthasar herunter: „ich hätte mir's schon denken können. An solchem zähen Knorren arbeitet sich die beste Säge stumpf!" Dann faßte er die Hand des weinenden Mädchens, drückte sie zärtlich und sprach: „lebwohl Renate, weine nicht, sondern halte fest und treu an mir, wie ich an Dir, dann will ich sehn, wer uns von einander bringt. Leb' wohl, ich gehe nicht so weit, daß ich nicht jeder Zeit zu Dir kommen könnte

und, wenn's Noth thut, weißt Du, wo ich zu finden bin."

Renate ſchluchzte laut, Balthaſar ſchalt und drohte, Jacob achtete nicht weiter darauf, als daß er mitleidig die Achſeln zuckte. Dann ging er mit langen ruhigen Schritten dem rinnenden Waſſer entgegen und verſchwand in dem Gebüſch der Schlucht.

Kurt rief den immer noch erboſt nachſchelten-den Balthaſar zum Geſchäft. Während beide an dem Geſtein, worauf das Liebespaar geſeſſen hatte, herumhämmerten und Renate noch in ihren Schmerz verſunken daſtand, wurde Jacob wieder auf einem obern Felſenvorſprung ſichtbar. Er rief hinunter: „leb' wohl Renate, härme Dich nicht, es bleibt beim Wort: feſt und treu!"

Sie winkte ihm hinauf, preßte die andre Hand aufs Herz und wiederholte leiſe: „feſt und treu!"

V.

Die Holz-Versteigerung.

Im Kreisblatt war zu lesen, daß und an welchem Tage auf dem früher Stumpf'schen jetzt Brandenstein'schen Gute zu Volkstedt, hart an der Fahrstraße, so und so viel Klaftern Stocke, Scheite und Knüppel, nebst so und so viel Haufen Nutzholz und Wellen an den Meistbietenden gegen Baarzahlung verkauft werden sollten, unter der Bedingung der Abfuhr binnen längstens drei Tagen, bei namhafter Geldstrafe, der sich jeder Ersteher mit dem Zuschlage unterwerfe.

Die gleiche Einladung wurde in geschriebenen Plakaten in den umliegenden Ortschaften angeschlagen, in Volkstedt außerdem noch am Morgen des bestimmten Tages durch den Ausrufer verkündigt.

Bei den Volkstedtern, die schon durch die Entlassung Jacobs von neuem gegen Brandenstein aufgebracht waren, erregte die vielfache Be-

kanntmachung das größte Mißvergnügen. Ueberall hörte man bittre Bemerkungen und gehäſſige Deutungen. Die Leute ſchmähten den Geiz des Barons, der den Armen erſt das Roden der Stocke entzogen habe und nun auf jede Art von auswärts Bieter herbeilocken wolle, um die Preiſe ſo hoch als möglich zu ſchnellen. Dabei fehlte es nicht an Spott über die ungewöhnlichen Strafbedingungen, die den Käufern auferlegt wurden. Wie aber in dieſer Geſinnung, waren alle auch in dem Entſchluſſe einig, bei der Verſteigerung nicht zu fehlen und ſich nach Kräften zu bemühn, die eigennützigen Pläne des Barons zu vereiteln, ihm zu beweiſen, daß er nicht ſchalten und walten könne, wie es ihm beliebe und auf dem Walde weder Brauch ſei, noch werden ſolle.

Den beſten Vortheil von dem ganzen Handel verſprachen ſich die beiden Volkſtedter Schenkwirthe, indem ſie ihre Zurüſtungen trafen, der Verſammlung an Ort und Stelle alles feil zu bieten, was Hunger und Durſt ſtillen konnte.

Sie hatten ſich nicht verrechnet. Um die Mittagszeit kamen bereits von da und dort

Fremde an, freilich zum größten Theile mehr Schau- als Kauflustige.

Eine Holzauction auf dem Walde ist überhaupt ein Ereigniß, das die Müssigen, die Durstigen und die Neuigkeitsjäger Stunden weit herbeilockt, wenn die Bequemlichkeit des Ortes und freundliche Witterung eine zahlreiche Zusammenkunft verspricht. Dann wird das Geschäft der Steigerung zur Nebensache, der freie Waldplatz zum Lustlager einer fröhlichen Menge. Bekannte, die fern von einander wohnen, treffen sich hier und feiern das Wiedersehen mit mehr als einem Glase, Familienerlebnisse werden ausgetauscht, Holz- und Fruchtpreise, Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung für die Gegend besprochen.

Heute war es aber nicht nur der günstig gelegene Platz und der klare Frühlingssonnenschein, der die Menschen hinaustrieb, nach der langen Winterhaft sich das Blut durch eine tüchtige Wanderung zu verjüngen. Die Neugier, den aus früherer Zeit Vielen noch bekannten Baron Brandenstein zu sehen, der sich mit seinem gräflichen Vetter überworfen hatte, weil er Officier bleiben wollte und dann plötzlich aus dem Mili-

tär getreten und mit ſeiner ſchönen vornehmen Frau nach dem ſtillen Waldorte übergeſiedelt war, wo er das kleine Gütchen wie ein Bauer bewirthſchaftete, ſodann aber auch die ſeltſamen Ereigniſſe der letzten Wochen, die noch immer der ganzen Umgegend Stoff zu Unterhaltung und Muthmaßungen boten, waren ein nicht minder kräftiger Magnet, der auf Viele ſeine Wirkung übte.

Um zwei Uhr Nachmittags ſollte die Verſteigerung erſt beginnen, doch ſchon viel früher zogen die Menſchen truppweiſe an dem Haideſchlößchen vorüber und ihr Geflüſter, die forſchenden Blicke, die ſich auf das Haus richteten, ließen erkennen, was der Gegenſtand ihres Geſprächs geweſen war.

Kurt, der ſich bereit gemacht hatte, nun gleichfalls hinaus zu gehn und nur noch auf den zum Schriftführer bei den Geſchäft angeworbenen Schulmeiſter wartete, ſprach zu Gertrud: „Das läßt ſich ja gut an. Wenn nur der zehnte Mann Luſt zu kaufen hat, werden wir mit den Preiſen zufrieden ſein können.“ Gertrud ſtimmte ihm bei und ließ ihre Beſorgniß nicht im geringſten

merken. Ohne zu verrathen, welches Gewicht sie darauf legte, wußte sie doch stets durch Renaten und Webers Frau zu erfahren, was im Orte vorging, das sie berühren konnte. So war sie auch heute von der herrschenden Stimmung wohlunterrichtet.

Als jetzt der Schullehrer mit gemessenem, würdevollem Schritt, aus der Brusttasche seines Amtsrockes eine Lage liniirten Papiers wichtig herausschauen lassend, sich dem Hause näherte, gab Gertrud ihrem Manne geschwind nur noch den Rath, er möge das Geschäft rasch in einem Zuge zu Ende bringen, ehe die Köpfe sich erhitzten.

„Das wäre nicht wohlgethan," erwiderte Kurt, „Du weißt nicht, wie es bei einer Auction hergeht, rothe Köpfe und gelöste Zungen bieten am eifrigsten."

„Thu' es aber mir zu Liebe, denke, daß ich Dich sehnlich zurückerwarte, ich möchte gar zu gern den schönen Abend noch mit Dir auf einem stillen Spaziergang genießen. Vor allem gieb mir aber Dein Wort, daß Du stets ruhig und besonnen bleiben willst."

Kurt lachte sie aus, daß sie Besorgniß hegen könne, er selbst werde wohl gar den Käufern mit gutem Beispiele vorangehn und sich den Kopf erhitzen. Doch versprach er, ihren Rath gewissenhaft zu befolgen.

Der Schulmeister trat mit viel Ceremoniel ein, nahm eine Tasse Kaffee nebst Cigarre sichtlich geschmeichelt an und bemühte sich, die gnädige Herrschaft dabei in eine angenehme Unterhaltung über das im allgemeinen und für den heutigen Tag der Auction insbesondere höchst günstige, gewissermaßen überraschend schöne Frühlingswetter zu verwickeln. Der gute Erfolg zeige sich auch bereits an dem überaus zahlreichen, gewissermaßen unerhörten Zusammenlauf von Fremden und Einheimischen, ganz Volkstedt sei bereits auf den Beinen, die liebe Schuljugend nicht ausgenommen, der er, mit Bewilligung des Herrn Pfarrers, der sich gleichfalls an derartigen Festen gewissermaßen zu ergötzen liebe, einen freien Nachmittag gegönnt habe.

Brandenstein ermahnte ihn, sich zu beeilen, damit sie nicht auf sich warten ließen, bekomplimentirte den umständlichen Mann dringend zuerst

aus der Stube, küßte ſeine Gertrud verſtohlen hinter der Thüre und verſprach ihr noch ein Mal, ihrer weiſen Rathſchläge eingedenk zu ſein.

Sie begleitete ihn bis vor das Haus, obwohl der Schullehrer, der es auf ſich bezog, gegen die zu große Ehre mit freudigſter Genugthuung lebhaft proteſtirte und lächelte und nickte ihm — aber dies Mal gewiß nicht dem Schullehrer — liebevoll nach. Dann kehrte ſie zurück und rief Renaten, das Kaffeegeſchirr abzuräumen.

Das Mädchen hatte mit dem Weggange des Geliebten und dem unverſöhnten Abſchiede von dem zürnenden Vater alle Munterkeit eingebüßt. Traurig in ſich gekehrt, ſeufzend und die Augen faſt immer thränenfeucht, ſchlich ſie im Hauſe umher.

Gertrud hatte ſie gewähren laſſen und ſah auch jetzt ihrem langſamen träumeriſchen Thun ſchweigend zu.

„Willſt Du nicht auch in den Wald hinaus und die Verſteigerung Dir anſehn?“ fragte ſie endlich.

„Ach nein, ich habe keine Luſt!“ war die Antwort.

„Dein Vater hat verſprochen hinzukommen, es ſchickte ſich wohl, daß Du ihn dort begrüßteſt und ihn wieder zu verſöhnen ſuchteſt.“

Renate ſchüttelte traurig den Kopf.

„Es wäre aber doch gut, wenn Du es thäteſt. Er hat Dich viel zu lieb, als daß er Dir lange zürnen könnte und ich wüßte auch nicht warum. Das Herz der Tochter fragt nicht nach dem Wunſche des Vaters, wenn es wählt und Du brauchſt Dich ja Deiner Wahl nicht zu ſchämen.“

Ein Strahl von Freude und Dankbarkeit glänzte aus Renatens Augen. „Ach Sie ſind ſo gut, Sie haben den armen Jacob immer in Schutz genommen, obſchon ihm alle hier im Hauſe feind ſind. Sie können ſich's aber auch gar nicht vorſtellen, wie er an Ihnen hängt!“

„Vielleicht iſt er gleichfalls draußen im Walde, um Dich wieder zu ſehn und die Gelegenheit zu benutzen, Deinen Vater euren Wünſchen geneigter zu machen.“

Bei dieſen Worten überflog Renatens Wangen ein hoffendes Erröthen. „Ja daran habe ich noch gar nicht gedacht, das könnte ſchon möglich

ſein und wenn Sie erlauben will ich doch hinausgehn.“

„Gern und Du kannſt auch mir einen Gefallen dabei thun!“ verſetzte Gertrud. „Ich höre, daß es bei ſolchen Anläſſen mitunter ſehr unfriedlich hergeht — iſt es nicht ſo?“

„Ach nein,“ erwiderte Renate, „ſo etwas kommt nur ſelten vor, es müßten denn grade Hohenfelder da ſein. Das iſt gar übermüthiges Volk, wo die hinkommen geht's nicht ohne Schlägerei ab. Den Volkſtedtern reden ſie das wohl auch nach, aber es iſt nicht wahr, die Schwarzbacher und die Immelborner ſind es, die immer mit ihnen anbinden.“

„Um's Himmelswillen, das muß ja ein allgemeiner Kriegszuſtand ſein!“ rief Gertrud erſchrocken. „Mir wird Angſt um meinen Mann.“

Renate verſetzte faſt empfindlich: „ei, gnädige Frau, Sie denken doch nicht etwa, daß die Leute hier zu Lande Räuber und Mörder wären? Wenn die jungen Burſchen ihren Spaß dran haben, ſich ein wenig mit einander zu raufen, ſo iſt das doch ihre Sache. Sie fangen auch immer erſt an, wenn es dunkel wird und die Polizei

fortgeht. Wer ſich nicht darein mengt, um den kümmern ſie ſich nicht und ſich gar an vornehmen Leuten zu vergreifen, fällt keinem nur im Traume ein."

Gertrud war aber noch nicht völlig beruhigt. Sie bat Renaten, recht aufmerkſam zu ſein und wenn irgend etwas Beſorgniß errege, ihr gleich Nachricht zu geben.

Als Renate fortgegangen war, wollte Gertrud ein paar Briefe ſchreiben, doch ſie kam nicht in die rechte Stimmung dazu, die ſonſtige Gewandtheit und Freiheit des Ausdrucks verſagte ihr heute.

Nachdem ſie mehr als einen begonnenen Bogen bei Seite gelegt und mit nicht beſſrem Glück neue angefangen hatte, gab ſie es endlich auf und nahm die und jene Beſchäftigung in dem ganz verödeten Hauſe vor. Dann erinnerte ſie ſich, daß die Weben Leinwand, die ſie mit Renaten in den langen Winterabenden geſponnen und bei dem hellen Sonenſchein zum Bleichen ausgeſpannt hatte, getrocknet ſein möchten.

Sie nahm die Gießkanne, hielt ſie unter den laufenden Brunnen im Hofe, ging in den Gras-

garten und betrachtete wohlgefällig das gelungne Werk ihres Fleißes, das in zwei ſchmalen Tüchern weißſchimmernd gegen den grünen Raſen abſtach. Um es zu tränken füllte ſie die Kanne mehrmals und ließ das Waſſer durch die Brauſe reichlich darauf niederſtrömen.

Das leichte angenehme Geſchäft vergönnte ihr, indem ſie es gelaſſen vollbrachte, den bunt wechſelnden Gedanken und Bildern, die dabei in ihr auftauchten, freie Bahn zu gewähren. Manches Beengende und Beſorgliche, manche nicht erfreuliche Erinnerung drängte ſich wohl dazwiſchen mit vorüber, doch das waren nur kleine, leichte Wolkenſchatten, die das glückliche Gefilde über dem ſie raſch hingleiten, nur um ſo lichtvoller und reizender ſich wieder aufthun laſſen. Süßes inniges Glück verklärte Gertruds Züge, ſprach aus den ſtill vor ſich hinſchauenden Augen, ſpielte lächelnd um ihre halb erſchloſſnen Lippen. Die vollen warmen Sonnenſtrahlen umſtrömten ihr goldbraunes Haar, ihre anmuthig ſich vorbeugende Geſtalt, während ſie aus dem blinkenden Gefäße das Waſſer hinrauſchen ließ und ſich an ſeinem friſchen Hauche labte.

Sie bemerkte nicht, daß Jemand Zeuge ihrer ſtillen Geſchäftigkeit war.

Auf dem Fußpfade oberhalb des Kaltwaſſergrundes kamen zwei Männer einher. Man konnte beide, wenn ſie auch ohne Gewehre waren, der jagdmäßig bequemen Tracht nach, für Förſter halten.

Wo der Fußpfad ſich abzweigt und man entweder den Hang hinunter nach dem Beginn der Fahrſtraße und den erſten Häuſern von Volkſtedt oder, um den Fuß des Berges weiter herum, an den obern Grasgarten des Gütchens gelangen kann, trennten ſich die Wandrer, nach kurzer Zwieſprach. Der eine verabſchiedete ſich mit reſpectvollem Gruße und ſchlug den Weg nach dem Orte ein, der andre, ältere, wählte den letztern Weg und ging, als er die Grenze der Brändenſtein'ſchen Beſitzung erreicht hatte, den Schlehdornzaun entlang bis er an die Gartenthür kam, in deren Nähe die Leinwand ausgeſpannt war.

Gertrud konnte ihn nicht ſehn, denn ſie wandte ihm bei der Arbeit gerade den Rücken. Er betrachtete ſie mit zweifelhaft forſchendem Blicke. Geſtalt, Anſtand und der ſtädtiſche Schnitt

des einfachen Kleides ließen ihn die Herrin des Hauses, die Beschäftigung jedoch eher eine Dienerin, vielleicht die Wirthschafterin vermuthen.

Eben so zweifelhaft konnte man auch über ihn selbst sein. Die anspruchslose Tracht deutete auf nicht mehr als einen Jäger. Sein Gang war noch so rüstig wie ein solcher Beruf es erforderte, die Gestalt hoch, von breiten Schultern und kräftiger Fülle, doch die etwas vorgebeugte Haltung und das spärliche weiße Haar kennzeichneten das Greisenalter. In den edeln, aber hart gewetterten, faltigen Zügen, die jetzt eine dunkle Röthe bis zur kahlen Stirn hinauf überglühte, besonders aber um den fest geschlossnen Mund gab sich Selbstüberwindung und etwas Gebieterisches kund, doch im Schatten zwischen den Brauen und im ernsten stillklaren Auge lag ein Ausdruck von sinnender Beschaulichkeit und Schwermuth.

„Ein schöner Tag, das Werk des stillen Winterfleißes vor der Schaffnerin am Himmel auszubreiten, daß sie es mit ihren Strahlen kläre und schöne!" begann er mit einer Stimme, der das Alter den tiefen Wohlklang noch nicht geraubt hatte.

Ueberraſcht wandte ſich Gertrud nach ihm um. Die ehrwürdige Erſcheinung verfehlte jedoch ihre Wirkung nicht und überwand die Befremdung, welche durch die unerwartete Anrede erregt worden war. So fühlte ſich Gertrud über das Ungebräuchliche raſch hinweggehoben und erwiderte freundlich ernſt: „bleibt uns in allen Dingen ein andres übrig, als uns redlich zu bemühn und das Vollbringen einer höhern Macht anheim zu geben?“

Dem ſichtlichen Wohlgefallen an Gertrud, das ſich bisher ſchon in den Zügen des Fremden kund gegeben, geſellte ſich jetzt der Ausdruck von achtungsvoller Zuſtimmung bei: „Das iſt eine wahre und ſchöne Antwort, eine demüthige Weisheit, die um ſo ſchöner klingt, als ſie gewöhnlich nur die ſpäte Frucht lebenslangen Strebens und vielfacher Enttäuſchung iſt.“

Gertrud wurde von dem Weſen des Unbekannten angezogen und angeregt. Lebhaft entgegnete ſie: „nein, da mißverſtehn Sie mein Wort. Aus Enttäuſchung und Entſagung habe ich es, Gott ſei Dank, noch nicht zu ſchöpfen nöthig gehabt. Ich bin der freudigen Zuverſicht, daß eine

gütige Allmacht über uns waltet und jedem reinen Streben das Gedeihn verleiht, das ihm wahrhaft frommt.

Sinnend schaute der Greis auf die in blühender Schönheit Prangende und sprach herzlich, doch mit einem schwermüthigen Ernst: „möge Ihr Glaube nie auf strenge Proben gestellt werden und immer so glückliche Bewährung finden!“ Er schwieg und schien den Blick in sich zurück auf eine Vergangenheit zu richten, der die Erfüllung dieses Wunsches wohl versagt geblieben war. Doch rasch drängte er das bei Seite und fuhr mit herzgewinnender Freundlichkeit fort: „ich müßte wohl um Verzeihung bitten, daß ein gänzlich Unbekannter gewagt hat, sich in Ihre Einsamkeit zu drängen und noch dazu Ihren heitren Hoffnungshimmel durch so ernste Worte zu trüben. Halten Sie das eine, wie das andre meinen Jahren zu gute und nehmen Sie aufrichtigen Dank dafür, daß Sie dem Alter ein solches Vorrecht so gütig gestattet haben. Ja, ich bin sogar für die unwillkommne Störung reich belohnt worden. Denn was kann einem Greise erquickender sein, als der Einblick in ein

lebensmuthiges, rein und freudig zuverſichtliches Herz? Möge mein treugemeinter Wunſch an Ihnen in Erfüllung gehn! — Und nun geſtatten Sie mir noch, das nachzuholen, womit ich hätte beginnen ſollen. Ich habe von einer Holzverſteigerung geleſen, die auf dem Brandenſtein'ſchen Gute bei Volkſtedt heute ſtattfinden ſoll. Ich wollte mit dem Beſuche des Termins ein andres Geſchäft im Forſt verbinden und komme jetzt den Weg über dem Kaltwaſſergrunde her. Den Platz der Auction kenne ich nicht, ſo viel ich mich aber erinnere, iſt dies die ehemalige Beſitzung des Balthaſar Stumpf. Darum dachte ich, hier eine freundliche Zurechtweiſung zu erhalten."

„Ihre Erinnerung hat Sie nicht getäuſcht" verſetzte Gertrud, „das iſt die Beſitzung, die mein Mann gekauft hat und wenn Sie den Weg, der dort am Hauſe vorbeiführt, verfolgen, gelangen Sie in einer Viertelſtunde an den Platz, wo heute die Verſteigerung ſtattfindet."

Mit unverkennbarem Erſtaunen rief der Fremde aus: „wie? Sie ſelbſt ſind die Baronin Brandenſtein? Dann muß ich nochmals um Verzeihung bitten, gnädige Frau, wegen der ſehr uncere-

moniellen Art und Weiſe, mich bei Ihnen einzuführen. Man rühmt wohl weit und breit, wie trefflich Sie der ungewohnten Wirthſchaft vorzuſtehn verſtänden, doch daß eine Dame vom Hofe ſogar ſchon ſelbſtgeſponnene Leinwand bleichen könne, hätte ich nicht für möglich gehalten."

Dieſes Lob, das ihr die Ueberraſchung ſo aufrichtig und aus ſolchem Munde zollte, that Gertrud wahrhaft wohl. Mit holdem Lächeln erwiderte ſie: „von der erſten Stunde an, habe ich mich hier heimiſch gefühlt und jetzt liebe ich die ſchönen Berge und Thäler, die ſtolzen Felſen und köſtlichen Wälder und das freimüthige, für jeden guten Willen empfängliche Volk, ſchon ſo ſehr, als wäre ich auf dieſem Boden mit ihm aufgewachſen. Die Frau, der hier ein beſcheidnes, doch um ſo glücklicheres Haus gegründet iſt, darf ſich's kaum als ein Verdienſt anrechnen laſſen, wenn ſie das thätige Wirken ihres Mannes in ihrem Berufskreiſe nach zu ahmen ſich bemüht."

Eine ſeltſame Aufregung gab ſich im Geſicht des Alten kund. „Sie fühlen ſich wirklich heimiſch in dieſen Bergen? möchten Ihre einfach ſtille Wohnſtätte

nicht wieder mit dem geräuſchvollen Prunk des Fürſtenhauſes vertauſchen? lieben dieſes Volk wie ſein Land?“ rief er lebhaft und ſeine großen Augen leuchteten. „Das iſt recht, das iſt ſchön von Ihnen! Der brave tüchtige Stamm, der in dieſen Wäldern wohnt, verdient geliebt zu werden und vergilt die Liebe, die man ihm entgegen bringt. Ach, wohl iſt es ſchön unter dieſen treuen, friſchen, reichbegabten Menſchen zu leben und zu wirken, ihrer Wohlfahrt ſich zu widmen, in ihrem Glück das eigne zu finden. Wem hier Heimath und Wirkungskreis beſtimmt iſt und er wendet ſich dennoch ab, eitlen Ehren in der Ferne nachzujagen — den verſtehe ich nicht, an deſſen Herzen muß ich zweifeln. Wie ſehr wird der von Ihnen beſchämt! Ihnen war gewiß ſchon an der Wiege geſungen, daß Pracht und Schimmer köſtlicher ſei, als Sonnenſchein, Moſchus-Duft labender als das Wehn um die Berggipfel und der Odem des Waldes, lächelnde Schmeichelei erſprießlicher, als ernſte Wahrheit, geſchäftiger Müſſiggang vornehmer, als ſtrenge Arbeit, goldner Herrendienſt würdiger und ſtolzer, als genügſame Unabhängigkeit. Iſt es nicht ſo?“

Es lag eine zwingende Gewalt der Ueberzeugung in dem Weſen des Greiſes, der Gertrud unwillkürlich nachgeben mußte. Mit voller Aufrichtigkeit erwiderte ſie: „arm und älternlos habe ich für das, was mir verſagt war in der Liebe einer unvergleichlichen Fürſtin, im Schutz ihres hohen Gemahls und in der treuen Pflege einer edlen Frau Erſatz gefunden. Nicht Eigennutz und Eitelkeit, ſondern innigſte Dankbarkeit hätte mich dort für immer halten ſollen. Alle prießen mein Glück, ich ſelbſt am meiſten und doch vermochte ich damit eine leiſe Stimme in meinem Herzen nicht zu beſchwichtigen, eine tiefe Sehnſucht nicht zu befriedigen. Als mir mein Bräutigam von ſeinem lieben Heimathland erzählte, da wurde mir auf ein Mal klar, wohin die unverſtandne Sehnſucht meines Herzens ſtrebte, mein Wunſch hat ihn mit beſtimmt, eine ehrenvolle Laufbahn aufzugeben, ſein Glück bürgt mir dafür, daß er es nie bereuen wird und mich hat die innere Stimme nicht getäuſcht. Hier iſt mir alles ſchöner in Erfüllung gegangen, als die lieblichſten Träume mir oft vorgemalt, was ich für unerreichbar fern gehalten hatte.“

Begeiſtert hingen des Mannes Augen an Gertruds Lippen, ein noch tieferes Roth überzog ſein gefurchtes Antlitz. „Wunderbar" — ſprach er halblaut für ſich — „wunderbar und unerforſchlich ſind deine Wege, kurzſichtig unſer Trachten. Was ihn für immer fern zu halten ſchien, gerade das....."

Seine Worte wurden unverſtändlich, ſeine Augen ſchloſſen ſich, der Kopf ſank nieder und die Hand, die bis dahin leicht auf dem Zaun geruht hatte, ſchloß ſich krampfhaft, einen Halt zu gewinnen. Erſchrocken öffnete Gertrud die Gartenthür, eilte hinaus und ſtützte den Wankenden.

Er kam bald wieder ſo weit zu ſich, daß er dem hülfreichen Arm bis zur nächſten Gartenbank folgen konnte. Dort ließ er ſich nieder und ſagte leiſe: „die Hitze — mein Schwindel — bitte ein Glas Waſſer!" Gertrud ſäumte nicht, raſch aus dem Hauſe ein Glas zu holen, es am Brunnen zu füllen, den begierigen Lippen des Erſchöpften darzubieten. Als er den Labetrunk in den zitternden Händen hielt, löſte ſie behend eines der aufgeſpannten Leinwandſtücken, faltete es zuſammen

und umhüllte Stirn und Haupt des Leidenden damit.

Die feuchte Kälte that ihm augenblicklich wohl. Nach wenigen Minuten war die dunkle Röthe verschwunden, das Blut wieder in regelmäßigem Umlauf, das Bewußtsein vollkommen zurückgekehrt. Herzlich dankte er für die liebreiche, verständige Hülfe, erzählte, er leide hie und da an plötzlichen Anfällen von Schwindel und habe heute gegen den Rath seines Arztes einen weiten Marsch über das Gebirg gemacht. Die Beschwerden des Wegs und die Frühlingshitze müßten seine Kräfte erschöpft und ihm den heftigen Anfall zugezogen haben. Er bat um Entschuldigung wegen des Schreckens und der Mühe, welche er verursacht, und wollte sich entfernen

Gertrud ließ das jedoch nicht zu, sie bestand darauf, daß er sie in das Haus begleite, sich dort erst vollständig erhole und stärke.

Er fügte sich mit Bereitwilligkeit dem sorglichen Rathe und musterte, während er neben Gertrud durch den Hof und die Hausflur schritt, mit raschem Blicke den Zustand der Gebäude, die Wirthschaftsgegenstände, die er wahrnehmen konnte.

779315 A

Alles bis aufs kleinste schien ihm Interesse abzugewinnen. Die Prüfung fiel zu seiner Zufriedenheit aus und das Lob, das er spendete, wurde um so werthvoller, da es eine bedeutende Sachkenntniß an den Tag legte.

Gertrud hatte bisher immer noch in ihrem Gaste einen höhern Forstbeamten vermuthet, der mit der Familie ihres Mannes bekannt zu sein schien. Jetzt wurde sie darin zweifelhaft und rieth eher auf einen Landwirth. Mochte er aber das eine oder andre sein, ihr Zutraun und ihre Theilnahme wuchs. Sie führte ihn in die Wohnstube, bat ihn, Platz zu nehmen, es sich bequem zu machen und entschuldigte sich, daß sie ihn für einige Minuten verlassen müsse, um selbst herbeizuschaffen, was sie ihm zur Stärkung bieten könne, da sie ganz allein im Haus sei. Nun beeilte sie sich, aus Keller und Vorrathskammer zusammen zu bringen, was sie für angemessen hielt.

Als sie mehrmals in die Stube zurückkehrte, um den Tisch zu bereiten und den Imbiß aufzutragen, stand der Gast immer unverwandt am

Fenſter. Sie glaubte anfangs, der Blick in das Thal feßle ihn, das gerade im Schmuck ſeiner friſchgrünen Felder und Wieſen wunderbar ſchön aufgeſchlagen lag, doch ihre Frage, ob das nicht eine unvergleichliche Rundſchau ſei, erhielt nur eine zerſtreut beiſtimmende Antwort. Bei ihrem nächſten Wiedereintritt, der ſich nicht durch das Klirren der Gläſer und Teller vorher ankündigte, gewahrte ſie noch, daß ein andrer Gegenſtand die Aufmerkſamkeit des Fremden ſo ſehr in Anſpruch nahm.

Ueber Gertruds Nähtiſch hing in der Fenſterniſche eine kleine Zeichnung. Sie ſtellte Kurt dar. Ein heranreifender, ſchlank aufgeſchoſſner Jüngling, noch knabenhaft weich um Wangen und Mund, die breite Stirn unter dem krauslockigen Haar und die gedrungene Naſe ſchon kräftiger ausgebildet, ſaß er im Walde auf einem Baumſtumpf, hielt ein aufgeſchlagnes Buch auf dem Knie und ſchaute ernſt nachſinnend vor ſich hin. Es war dem Zeichner gelungen, in ſeiner leichten Skizze den Ausdruck von redlicher, klarer Offenheit und von entſchloſſner, ſelbſt trotziger Willenskraft characteriſtiſch wieder zu geben. Ger-

trud wußte, daß der Freund und damalige Lehrer ihres Mannes die Zeichnung gefertigt und den Grafen damit hoch erfreut hatte. So ungern Kurt über jene Zeiten mit ihr ſprach, hatte er doch dies ihr mitgetheilt und es als bitterſte Kränkung empfunden, daß auch dieſes Bild, nebſt ſeinen in Brandenſtein noch zurückgelaſſnen Sachen, ihm vom Grafen mitgeſendet worden war, als es zum Bruch ihres Verhältniſſes kam. Gertrud bat ihn damals, ihr das Bild zu ſchenken, ſie hing es ſchon in ihrem Zimmer in der Hauptſtadt auf und betrachtete es jeden Tag mit der immer neuen Freude, aus dem Knabenantlitz die Züge des geliebten Mannes herauszufinden.

An dieſem Bilde hingen jetzt die Augen des Fremden mit ſo ſchwermüthigem, trauervollem Ausdrucke, daß in Gertruds Seele plötzlich eine Ahnung aufſtieg. Eine augenblickliche Ueberlegung ſagte ihr zwar, wie undenkbar es ſei, daß der Graf, von deſſen Stolz und unbeugſamer Härte, wo er ſich für beleidigt hielt, ſie manches gehört hatte, das Haus ihres Mannes betreten ſollte, auch das milde, einfache und herzgewinnende Weſen des Fremden war damit nicht

vereinbar und doch vermochte sie kaum ihre seltsame Vermuthung abzuweisen.

„Sie betrachten die kleine Zeichnung über meinem Arbeitstische?“ fragte sie befangen.

Mit vollkommen ruhigem Tone erwiderte der Gast: „sie bekundet eine talentvolle Hand.“

„Sie stellt meinen Mann als Knaben dar, so sieht er jetzt aus.“ Damit nahm sie ein Lichtbild von der Wand, das im letzten Herbste gefertigt worden war und mit vollendeter Treue Kurt wiedergab in seiner stolzen kriegerischen Tracht.

„Man kann einzelne Züge jenes Bildes in diesem noch wiederfinden,“ versetzte der Unbekannte.

„Da Sie hier heimisch sind und mein Mann bei seinem Vetter, dem Grafen Brandenstein, erzogen worden ist, kennen Sie ihn vielleicht,“ fragte Gertrud so gleichgültig als sie vermochte.

„Den Grafen allerdings, diesen Herrn von Brandenstein aber nicht,“ antwortete er höflich ablenkend und hing das Lichtbild wieder an die Wand.

Gertrud empfand trotzdem, daß sie ihre Ver-

muthung für abenteuerlich gehalten hatte, bei dieſer Antwort ein Gefühl ſchmerzlicher Enttäuſchung. Doch hätte ihr Gaſt, ſelbſt bei ſchärfſter Beobachtung, nicht mehr als einen Schatten von Ernſt, der über ihr Geſicht hinweg flog, als ein tieferes Athemholen, das einem unterdrückten Seufzer nicht ganz unähnlich klang, wahrnehmen können. Mit freundlicher Anmuth und ſorglicher Aufmerkſamkeit, die nichts beengendes hatte, weil ſie ſtets gelaſſen und geräuſchlos war, erfüllte ſie die Pflichten der Hausfrau.

Das anmuthig feine, eben ſo ſehr den vielſeitig gebildeten Geiſt, als die reine edle Geſinnung, an den Tag legende Geſpräch Gertruds, mit dem ſie ihren Gaſt unterhielt, erregte nicht minder ſein Gefallen, wie ſeine reiche Welterfahrung, ſein alle Verhältniſſe klar überſchauender und gerecht würdigender Blick und die überall ſich kundgebende ſittliche Hoheit ſeines Characters ſie mit Verehrung erfüllte.

Er ſah endlich nach der Uhr und erhob ſich. Mit herzlicher Innigkeit ſprach er: „Sie ahnen nicht, zu wie großem Dank Sie mich verpflichtet haben, Frau Baronin. Nicht nur durch Ihre

Hülfe, Ihre Güte und Gaſtlichkeit, ungleich mehr noch durch den edlen Freimuth und die echte Menſchlichkeit, die dem Fremden einen Blick in Ihre Seele vergönnte. Mit verhärtetem Vorurtheil bin ich dieſem Hauſe genaht, ich verlaſſe es mit beſchämter Erkenntniß und nehme eine köſtliche, erhebende Erinnerung für den Reſt meines Lebens mit mir fort. Laſſen Sie mich hoffen, daß auch Ihnen dieſe Stunde freundlich im Gedächtniß bleibe. Wenigſtens möchte ich nicht als ein Unbekannter von Ihnen Abſchied nehmen."

Er trat an den Schreibtiſch, nahm einen Bleiſtift und zeichnete ein Paar flüchtige Züge auf dort liegendes Papier. Dann fuhr er fort: „Leſen Sie nachher meinen Namen und prägen Sie ihn ſich nicht anders ein, als den eines treuen Freundes, der nichts mehr wünſcht, als Ihnen ſeine Dankbarkeit und Verehrung auf jede Weiſe zu bethätigen. Erinnern Sie ſich dabei, daß ich zwar aus keinem andern Grunde über dieſe Schwelle getreten bin, als weil ich Ihrer liebreichen Hülfe recht ſehr bedurfte, daß aber der, der mich am ſchwerſten gekränkt hat, auch am beſten mein Herz kennen und wiſſen ſollte, daß

ich der aufrichtigen Reue rückhaltlos zu verzeihn vermag. Alles andre lege ich in Ihre liebe, treue Hand. Gott ſegne Sie und ſchenke uns ein frohes beglücktes Wiederſehn!“

Er drückte Gertruds Hand und ging bewegt, mit raſchen Schritten hinweg. Gertrud eilte an den Schreibtiſch, ergriff haſtig und zitternd das Blatt und las mit klopfendem Herzen, mit freudig überſtrömenden Augen die Worte: „Graf Brandenſtein.“

Vor dem Walde draußen ging es lebhaft und luſtig zu. Der größte Theil der Menſchenmenge hatte ſich eben am Saum des Forſtes, auf den trocknen warmen Raſen gelagert. Nahebei ſprudelte der Labetrunk eines kräftigen wohl ſchmeckenden Märzenbieres kühl und glanzhell aus großen mit Fichtenreiſig gegen den heißen Sonnenſtrahl überdeckten Tonnen. Von Steinen waren ein Paar rieſige Heerde kunſtlos errichtet, auf deren Roſten die dem Thüringer bei ſolchen Feſtgelegenheiten unentbehrlichen Bratwürſte, über dem beſtändig ziſchenden, ſeinen bläulich geringelten Fett-

dampf träge hinqualmenden Kohlenfeuer geſchäftig hin und her gewendet, lüſtern brotzelten und trotz der frühen Nachmittagſtunde kaum Zeit hatten ſich von allen Seiten zu bräunen, bevor ſie den begehrlich zudrängenden Händen dargereicht wurden.

An die bevorſtehende Verſteigerung ſchienen nur ſehr wenige zu denken. Das waren Holzhändler, Stellmacher und Werkbeſitzer aus Volkſtedt und der Nachbarſchaft, die ſich die Klaftern und Haufen prüfend betrachteten, dazu noch ein paar Dutzend Ortsbewohner, die ihren Bedarf an Brennholz bequem und wohlfeil einkaufen wollten.

Der Bürgermeiſter Hilgenhof, der unter dieſen Gruppen umher ging, ſuchte auf alle Weiſe die Güte der Hölzer herabzuſetzen. Das ſollte überſtändig, jenes verdumpft und molmig, ein andres zu quatt und maſtig gewachſen ſein. Dem und jenem von ſeinen Waldarbeitern raunte er zu, ſie wollten einander nicht überbieten, er ließe ihnen, was ſie von Stocken haben wollten, ihm möchten ſie die Scheite nicht vertheuern. Wenn nur die vielen Fremden nicht da wären. Mit ſchlauem

Lächeln erwiderten ihm seine Leute, dafür sollte schon gesorgt werden.

Zu seinem größten Aerger kam jetzt Balthasar Stumpf, mit einigen Brandensteiner Holzhändlern, den Fahrweg herauf. Der Graf hatte seine Jagddroschke für den Nachmittag nach Volkstedt bestellt und jene die gute Gelegenheit benutzt, auf dem leeren Wagen bis in die Nähe des Ortes mitzufahren.

Balthasar mischte sich mit unbefangener Miene und bester Laune unter die Volkstedter, redete jeden Bekannten an, fand aber fast überall kühle Zurückhaltung oder kurze Abfertigung und mürrische Miene. Er verbarg seine Betroffenheit und suchte sich an die Auswärtigen zu halten, doch erging es ihm auch hier nicht viel besser. Man gab ihm anzuhören, daß gegen ihn, wie gegen den Baron, eine sehr gereizte, feindliche Stimmung herrsche. Die Volkstedter sprächen gerade zu aus, der Baron solle nicht etwa denken, wie er das Land betrüglich erworben und sogar die Arbeiter um ihr bischen schweren Verdienst gebracht habe, könne er jetzt auch ohne Weiteres das Stockholz, das nach altem Brauch den Ortsbewohnern ge-

büre, mit versteigern und die ohnehin zu hohen Preise durch Anlockung von auswärtigen Käufern noch mehr in die Höhe treiben. Da und dort wurde ganz unverblümt ausgesprochen, die Fremden möchten sich ja vorsehn, zu eifrig mit zu bieten, sie könnten sonst leicht Knüppel darauf bekommen, nach denen sie nicht verlangten und wenn sie das erstandne Holz nächster Tage abfahren wollten, möchten die Klaftern und Haufen so klein geworden sein, daß sie auf Schubkarren fortzubringen wären.

Solche Reden, die von Mund zu Munde gingen, kühlten die Kauflust gewaltig ab. Balthasar zumal verlor seine dreiste Zuversicht und schlich umher wie ein böses Gewissen. Er fand an Niemandem einen Kameraden, als an Fritz, der sich in einer eben so unbehaglichen Lage fühlte, da auch ihn von allen Seiten her feindselige Blicke und Aeußerungen bedrohten. Sogar der gutmüthige Weber, der stets danach trachtete, es mit keinem Menschen zu verderben und der für heute ohne Arg das Amt des Aufwärters bei dem Geschäft der Versteigerung übernommen hatte, mußte so viele Stichelreden erdulden, daß ihm ganz

ängſtlich dabei zu Muthe wurde und er ſeinen beiden Leidensgefährten im Vorübergehn zuflüſterte: „Das läßt ſich ſchlecht an, ich wollte der Tag wäre ſchon vorbei und wir mit heiler Haut davon.“

Endlich kam Kurt mit dem Schullehrer und es ſollte das Geſchäft der Verſteigerung an dem äußerſten Platze beginnen. Der Protokollführer nahm ſeinen Poſten neben dem Herrn Baron ein, ſpitzte ſorgfältig die Bleifeder, legte ſein Papier ſo glatt als es angehen wollte, auf dem oberſten Holzſtoß zurecht, ſchrieb, räusperte ſich und ſprach: „Nummer eins, eine Klafter fichtene Knüppelſcheite — ich bin gewiſſermaßen ſo weit, wenns dem Herrn Baron gefällig wäre, könnten wir den Anfang machen!“

Kurt ſchaute ſich um und war nichts weniger als erfreut über die paar Leute, die ihm gefolgt waren. Außer Fritz und Weber, die ſich in ſeiner Nähe und Balthaſar, der ſich verlegen ſeitwärts hielt, ſtand ihm nur der Bürgermeiſter, breit aufgepflanzt, mit unverhohlenem Ausdruck triumphirender Schadenfreude und kaum ein Dutzend Volkſtedter gegenüber. Ein kleiner Trupp

auswärtiger Kaufliebhaber blieb noch unschlüssig, in größerer Entfernung.

Auch Kurt wußte nicht, was er thun sollte. „Die Leute wissen wahrscheinlich nicht, daß die Versteigerung jetzt beginnen soll" sprach er.

Der Bürgermeister holte seine große silberne Uhr nicht ohne Schwierigkeit aus der Tiefe an's Licht und erwiderte: „es ist schon zehn Minuten über ein Viertel auf drei, um zwei sollte es angehn, wer Lust zu bieten hat, ist auch da."

„Fangen Sie nur an, Herr Baron!" rieth der Schullehrer, „das Publicum beeilt sich nicht eher, als bis es sieht, daß man nicht wartet. Das ist gewissermaßen gerade so als in dem Zwischenviertelstündchen mit der lieben Jugend vor dem Schulhause. Die spielten auch bis Mittag, wenn ich nicht auf's Katheder träte und das Lehrbuch aufschlüge und anhöbe — da quillt's dann mit einem Male zur Thüre herein und im Handumdrehen sind die leeren Bänke besetzt."

Kurt folgte dem Rathe und bot die Klafter mit drei Thaler an. Hilgenhof lachte spöttisch und wandte sich laut genug an seine Umgebung, dafür könne man ja Holz in der Apotheke kau-

fen, er gäbe keine zwei Thaler. Auch Balthasar dem Kurt das Angebot nochmals zurief, erwiderte achselzuckend, bei dem hohen Fuhrlohn könne er mit bestem Willen nicht weiter als bis auf dritthalb Thaler mitgehen.

„Ich habe mich erkundigt und weiß, daß die Klafter solches Holz auf dem Markt mit vier und fünf Thalern bezahlt wird," sprach Kurt unmuthig. „Es fällt mir nicht ein, um einen Spottpreis loszuschlagen. Weber gehen Sie zu den auswärtigen Leuten und sagen Sie ihnen, wenn sie überhaupt Lust zu kaufen hätten, möchten sie näher treten. Dann machen Sie auch drüben, wo doch Menschen genug sind, bekannt, daß die Auction beginnen soll. Fritz geh' mit, wir warten so lange!"

Die Beiden schickten sich mit wenig Lust an, den Befehl auszuführen, während Hilgenhof und die Seinigen ihren Unwillen über diese Verzögerung laut kundgaben. Balthasar zog inzwischen Brandenstein bei Seite und theilte ihm flüsternd mit, welche Drohungen laut geworden wären und jedenfalls die Kauflustigen abschreckten.

„Wirklich?" rief Kurt aufgebracht. „Zu sol-

chen Mitteln greift man gegen mich? Thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie auch hinüber, sagen Sie Allen, die des Kaufens halber hierher gekommen sind, ich stünde ihnen dafür, daß sie kein Scheit weniger aufladen sollten, als sie heute hier in den Klaftern sähen und ich wollte auch schon Sorge tragen, daß kein Mensch den Finger gegen sie rühre!"

Balthasar entfernte sich, nachdem er versprochen hatte, diese Zusicherungen all' seinen Bekannten mitzutheilen.

Kurt ging aber graden Wegs auf Hilgenhof zu und sagte: „Herr Bürgermeister, ich habe eben erfahren, warum die Auswärtigen keinen Muth haben, sich bei der Versteigerung zu betheiligen. Man droht ihnen mit Thätlichkeiten und mit Beschädigung dessen, was sie erstehen würden. Das haben Sie jedenfalls noch nicht gewußt, darum zeige ich es Ihnen hiermit an und mache Sie als Polizeibehörde dafür verantwortlich, daß keine solche frevelhafte Drohung zur Ausführung kommt. Sollte sich aber dennoch etwas der Art ereignen, so versichere ich Ihnen, daß ich mein Eigenthum nöthigenfalls mit Waffen schützen

und daß ich jeden Weg bis zu den höchsten Behörden einschlagen werde, mir für Mangel an obrigkeitlichem Schutz gebürende Genugthuung zu verschaffen!"

Der Bürgermeister hatte anfangs sich vorgenommen, trotzig zu antworten, doch die Energie mit der Kurt zu ihm sprach und die Erinnerung, daß er schon ein Mal den kürzern gezogen, machten ihn anderen Sinnes. Darum schnellte mit einem Ruck der spekulirende Holzhändler auf die Kehrseite und es präsentirte sich der Mann der Autorität, der Hüter des Gesetzes in zürnender Entrüstung: „wie war das, Herr Baron? man hätte sich unterstanden, solche Reden zu führen, mit Gewalt und Angriff zu drohen? Das ist ja rein unmöglich, so etwas wäre ja seit Menschengedenken in Volkstedt nicht erhört! Habt Ihr nur ein Wort davon vernommen?"

Die Volkstedter stellten sich äußerst erstaunt und wollten von gar nichts wissen, Kurt rief aber Balthasar als seinen Gewährsmann herbei, dieser blieb bei seinen Behauptungen und nannte Mehrere der in der Nähe Stehenden als Zeugen. Diese gingen denn auch mit der Sprache heraus

und so blieb dem Bürgermeister nichts übrig, als gegen die heimlichen Wühler und Störenfriede los zu donnern, die den ganzen Ort in Aufruhr brächten und sich mit seinem Kopfe zu verbürgen, daß Niemandem ein Haar gekrümmt oder ein Span weggetragen werden sollte.

Brandenstein fügte hinzu, das verkaufte Holz solle bis zur Abfuhr auf seine Gefahr stehen bleiben, er hoffe, daß der Herr Bürgermeister ihm einige Leute zur Bewachung stellen werde, sonst wolle er gut bewaffnet, die Nacht über sein Eigenthum selbst beschützen. Der Bürgermeister versicherte, daß das nicht nöthig sei, dennoch werde er für Wächter sorgen.

Die fremden Kauflustigen erklärten, das ändere allerdings die Sache und biete genügende Sicherheit. Einige von ihnen begaben sich auch nach dem Lagerplatze hin, wo Fritz und Weber bis jetzt eben so schüchterne, als mißglückte Versuche gemacht hatten, Käufer herbei zu ziehn und theilten ihren Bekannten die neue Wendung der Dinge mit, da es ihnen auf jeden Fall räthlicher erschien Concurrenten zu werben, als in so

geringer Anzahl den Unwillen der Menge auf sich zu laden.

Auch der Bürgermeister hielt es für geboten, seinen Eifer zu Verhütung aller Unordnungen recht augenfällig an den Tag zu legen und streute, während er wiederholt durch die dichten Schaaren der Lagernden schritt, reichlich nach allen Seiten hin besänftigende und ermahnende Worte als Friedenssaat aus. Ja er ging im Fanatismus seiner uneigennützigen Pflichtmäßigkeit so weit, dem Herrn Baron die große Klingel, dere der nAusrufer sich stets mit bestem Erfolg bediente, um durch ihr Geläute alle Köpfe in Volkstedt an die Fenster zu locken, für das heutige Geschäft zur Verfügung zu stellen und meinte schmunzelnd, die harten Thaler in den Taschen würden vor Ungeduld gegen einander klimpern, wenn der Klang dieser Schelle ertönte.

Kurt hatte sich ein Mal auf das Unternehmen eingelassen und wollte es nun um jeden Preis durchführen, darum entschloß er sich auch hierzu und beauftragte Weber, die Klingel aus der Wohnung des Bürgermeister herbei zu holen.

Ehe jedoch der hinkende Bote mit der klingen-

den Wünschelruthe in der Hand zurückkehrte, ehe der Schullehrer und die andern Hauptpersonen von denen man sich günstige Einwirkung auf die Preise versprach, ihre anderweite Unterhaltung beendigt und ihre Gläser ausgetrunken hatten, verging wieder fast eine Stunde, und die Vorausſicht, dieser Verzögerung war auch ein Beweggrund zu Hilgenhofs verändertem Benehmen gewesen. Er rechnete darauf, daß die Fremden bei guter Zeit an den Heimweg denken und ihm lange vor Beendigung der Auction das Feld räumen würden. Darum drang er, als das Geschäft endlich wieder begonnen wurde und einen für Kurts Erwartungen etwas bessern Verlauf nahm, auch darauf, daß die Klaftern und Haufen einzeln versteigert würden, darum war er es, der durch kleine Mehrgebote die Preise am meisten in die Höhe trieb, um den Zuschlag zu verzögern, der sich bemühte, auf alle Weise die Pausen zwischen dem Geschäft zu verlängern.

So nahm der Verkauf der Hölzer auf dem ersten Platze zwar seinen ungestörten Verlauf, erforderte aber auch eine unverhältnißmäßige Zeit.

Die Strahlen der Sonne fielen schon schräger und farbiger als die kleine Schaar der an dem Kauf Betheiligten über die Wiesenfläche nach dem mittlern Holzplatze sich begab und nun in die Nähe des Lagerplatzes kam. Die Schelle, die Weber als Zeichen des Wiederbeginns ertönen ließ, erweckte laute Heiterkeit unter der von manchem Trunk schon aufgeregten Menge und bewog viele, sich unter die Bieter zu mengen. Wohlfeile Witze, ob neue Heringe oder saures Bier ausgeschellt würden, fanden schallenden Beifall, die wiederholten Ruhegebote des Bürgermeisters hingegen um so weniger Beachtung, als man sie doch nicht für ernst gemeint hielt.

Kurt erkannte, um wie viel schwieriger seine Lage hier werden würde und nahm sich vor, unter allen Umständen die größte Kaltblütigkeit und Mäßigung zu bewahren, aber auch keinen Zoll breit von seinem Rechte zu weichen. Mit fester, lauter Stimme bot er nach einander die zu oberst stehenden Klaftern an und schien gar nicht zu hören, daß aus der dichten Menge, da und dort bald einer rief: „immer heran, meine Herren,

tüchtig geboten!“ ein zweiter: „vornehmes Holz, das darf nicht billig abgehn!“ andre ihm nachspotteten, wenn er die Angebote wiederholte und den Zuschlag gab.

Jetzt kam man zu dem Orte, wo das Unglück sich ereignet hatte.

Der Schullehrer verlas: „Nummer zweiunddreißig, eine Klafter tannene Nutzscheite.“ Brandenstein bot sie mit vier Thaler an.

„Nummer zweiunddreißig am Mordfleck!“ wiederholte eine Stimme. „Nummer sieben, die Galgenzahl!“ eine andre. „Jacobs Blut klebt noch dran!“ schallte es von da, „vier Thaler, dreizehn rothe Kreuzer!“ von dort und die Menge lachte nicht mehr, es durchlief sie ein unheimliches Murmeln und Geflüster, in den Gesichtern vieler drückte sich ein finstrer Groll aus. Der Bürgermeister gebot Stille und befahl seinen Polizeidienern, die Ruhestörer zu fassen und fort zu bringen, doch das war leichter gesagt, als gethan; wer wollte sie kennen oder nennen?

Fast alle standen von ihren Lagerplätzen auf und drängten sich aus Neugierde oder in feindseliger Gesinnung nach dem Orte der Handlung,

ſo daß ſich bald ein dichter Kreis um die Käufer bildete.

Kurt muſterte mit ſtrengem, ſtolzem Blick die Menge, kein Wechſel der Farbe, keine Unſicherheit der Haltung oder Stimme verrieth, daß er nur die mindeſte Bangigkeit hätte, während allen, die ihn zunächſt umſtanden, das Herz ängſtlicher ſchlug, Fritz mit einer Armenſündermiene ſich möglichſt hinter ihm verbarg und Balthaſar unter ſeinen buſchigen Augenbrauen hervor verſtohlen nach dem ſicherſten Rückzug ausſchaute.

Nochmals bot Kurt mit feſter Stimme das Holz an. Doch den Fremden war mit einem Male alle Kauflust vergangen, ſie miſchten ſich unmerklich in die Menge, der Bürgermeiſter that ein kleines Mehrgebot und erhielt ohne weiteres den Zuſchlag.

Unbekümmert um den ſpöttiſchen Beifallsruf, der von vielen Seiten ertönte, ſchritt Kurt nach den nächſten Klaftern hin und die Menge wich ohne weiteres zurück.

Nur einige junge Burſchen die ſich auf das Holz hingepflanzt hatten, bezeigten keine Luſt, ihren bequemen Sitz zu verlaſſen und thaten als

hörten sie die Aufforderung nicht sich, zu entfernen. Der Bürgermeister, aufgebracht über diese Hartnäckigkeit rief nach seinen Untergebnen. Da diese aber grade nicht zur Hand waren, hielt Kurt es nicht für gut zu warten, sondern faßte ruhig den ihm zunächst Sitzenden am Kragen und warf ihn ohne große Anstrengung von seinem luftigen Sitze herunter, dann den zweiten und nun beeilten sich die andern, dem Beispiel ihrer Gefährten freiwillig zu folgen.

Das wetterwendische Publikum war durch diesen Beweis eben so rascher als kräftiger Selbsthülfe sehr zufrieden gestellt und lachte weidlich auf Kosten der davon Schleichenden, doch die Versteigerung nahm darum keinen günstigeren Verlauf.

Die Auswärtigen, Balthasar an der Spitze, hatten sich ohne Abschied auf den Heimweg gemacht, froh, daß sie mit heiler Haut davonkamen. Die Zuschauer verzogen sich und suchten ihre verlassnen Lagerplätze wieder auf, denn mit dem Weggang der fremden Bieter war ja der Stein hinweggeräumt, an dem das Wasser schäumte und alles erreicht, was man nur wünschen konnte.

Selbst die Neugierigsten gaben zuletzt die Hoffnung auf, durch das Schauspiel eines handfesten Krawalls für ihr Ausharren belohnt zu werden.

Hilgenhofs Gesicht glänzte vor Freude über das Gelingen seines ursprünglichen Planes. Die gefährlichen Concurrenten waren beseitigt, ohne daß es zu einer Gewaltsamkeit gekommen wäre, mit seinen Volkstedter Nachbarn befand er sich aber im besten Einverständniß. Er überließ ihnen die Stocke, die Wellen und was Wagner und Böttger für ihr Geschäft bedurften, sie hingegen machten ihm die schönsten Scheithölzer die von dem Windbruch herrührten nicht streitig und er berechnete schon den Gewinn, den er auf dem Markte daraus lösen würde.

Allein er hatte vorzeitig frohlockt. Bei den unruhigen Ereignissen war auch ein junger Forstmann ein stiller, doch aufmerksamer Beobachter unter der Menge gewesen. Auswärtige hatten ihn höflich begrüßt und angesprochen und ihren Volkstedter Bekannten dann mitgetheilt, das sei der neue Förster, den Graf Brandenstein vor ein Paar Wochen auf dem Altenberger Revier ange-

ſtellt habe, er heiße Burkhard und gefalle allen Leuten wegen ſeines beſcheidnen und geſetzten Weſens, ſcheine auch ſein Fach gründlich zu verſtehn. Man ſtimmte bei, daß der Graf ſeine Beamten immer vortrefflich zu wählen wiſſe, es aber auch leicht habe, denn die Stellen wären beſſer als die herrſchaftlichen und da meldeten ſich auch immer gar viele.

Der Förſter ging, als es ruhiger geworden war, den Fahrweg wieder zurück, bis er dem Grafen begegnete. Er meldete zuerſt, daß der Wagen in Volkſtedt ſei und um die anbefohlne Stunde herauf kommen werde. Dann erzählte er, ohne viel Worte zu machen den ſeltſamen Verlauf der Auction, wenn man das jetzt noch ſo nennen dürfe, wo alles offenbar abgekartet ſei, jeder ſich im Voraus ausgeſucht habe, was ihm anſtehe, ſein Gebot thue und von keinem andern auch nur um einen Groſchen geſteigert werde. Die ſchönen Hölzer gingen zu Spottpreiſen fort und man müſſe den Herrn Baron bedauern, der ſich bei dem bedrohlichen Tumult ſo feſt und mannhaft gehalten habe. Der Graf hörte den Bericht bis zu Ende, ohne ihn durch eine Frage zu unter-

brechen, während er mit seinem Förster dem Orte der Versteigerung langsam zuschritt.

Auf Kurt hatten die vorhergehenden Auftritte keinen äußerlich wahrnehmbaren, doch einen desto tieferen Eindruck hervorgebracht.

Es war ihm jetzt geradezu erwünscht, daß er sich seines Eigenthums rasch entledigen konnte, es war ihm schon recht, wenn nur ein Einzelner auf sein Angebot, das er fast zum Spott auf's niedrigste stellte, ein karges Mehr legte. Mit bittrem Lächeln und halbweggewandtem Kopfe beeilte er sich, den Zuschlag zu ertheilen. Nutzen oder Schaden kümmerte ihn nicht mehr, nur sein tief verwundeter Stolz mahnte und drängte ihn unabläßig, mit diesen Menschen, die ihn feig verließen, frech verhöhnten, schamlos übervortheilten, rasch fertig zu werden, aus der entwürdigenden Abhängigkeit von ihnen sich zu befrein.

Als er eben wieder das ihm geläufig gewordene: „zum ersten, zum andern, zum dritten" sprach und den Hammer niederschlagen wollte, unterbrach ihn eine außergewöhnliche Bewegung, welche sich in seiner Umgebung kund gab.

Die Volkstedter zogen ihre Kappen ab, der

Bürgermeiſter that desgleichen und ſchlenkerte dabei ſeinen rechten Fuß ſo haſtig verwegen nach hinten, daß das Gleichgewicht des Ganzen in ein bedenkliches Wanken kam, der Schullehrer aber — außer Kurt vielleicht der Einzige in der ganzen Verſammlung, den die vorausgegangenen Ereigniſſe keinen Augenblick in der ſteifen Würde ſeiner Haltung erſchüttert hatten, weil er ſich der unantaſtbaren Neutralität ſeiner Perſon zu ſicher bewußt war — gerieth plötzlich in ſolche Aufregung, daß er aller ſubtilen Schonung, die ſein Hut eben ſo ſehr bedurfte, als gewohnt war, gänzlich vergaß, ihn rückſichtslos vom Haupte riß und eine Reihe von Bücklingen bewerkſtelligte, die faſt den Eindruck von energiſchen Uebungen in der Heil-Gymnaſtik hervorbrachten und leider das ſelig verklärte Lächeln ſeines Antlitzes nur auf kurze Momente dem Zuſchauer gönnten.

„Guten Abend," ertönte es ringsum, „gehorſamer Diener Herr Graf!" bot der Bürgermeiſter ſchon höher, „unterthänigſten guten Abend, gräfliche Gnaden!" überbot der Schullehrer mit der ſtolzen Zuverſicht, allen in Kenntniß deſſen was ſich gebühre, weit überlegen zu ſein.

„Guten Abend mit einander — guten Abend, meine Herren!“ erwiderte der Graf, den geringern Leuten freundlich zunickend und die Hauptperſonen mit ernſter Höflichkeit begrüßend, während ſein Blick feſt und forſchend auf ſeinen Vetter gerichtet war.

Die Seele des jungen Mannes wurde durch dieſe unvermuthete Erſcheinung in allen Tiefen ſtürmiſch aufgeregt. Der Klang der früher ſo geliebten Stimme durchbebte, ein ſcheuer, flüchtiger Blick auf die gealterte, ehrwürdige Geſtalt durchzuckte ihn bis in's Innerſte. Das war der erſte überwältigende Eindruck; warum kam der Graf? was wollte er? die nächſte Frage, die ſich aufdrängte, um deren Löſung freundliche und feindliche Stimmen wirr durcheinander ſtritten und ihm Klarheit und Beſonnenheit raubten. Den Drohungen der erbitterten Menge hatte er kühn die Stirn geboten, dem Blick des Greiſes vermochte er nicht zu begegnen. Seine Wangen wechſelten die Farbe, er ſah ſtarr auf den Boden und faßte mit zitternder Hand den Holzſtoß an dem er lehnte.

Unter allen Umſtehenden war es der Graf

allein, dem die Bewegung Kurts nicht entging. Obwohl er vorbereitet und mit dem Entschlusse gekommen war, sich durch die alte Liebe nicht fortreißen zu lassen, schlug ja dennoch auch sein Herz höher, wie er den zu kraftvoll stolzer Männlichkeit gereift wiedersah, dessen aufblühende Jugend er damals beim schweren Abschied mit den heißesten Segenswünschen geleitet hatte.

Doch er hatte Kraft genug, das ungestüme Gefühl zu bemeistern; er wollte, daß auch Kurt dafür Zeit gewinne und suchte darum die Aufmerksamkeit von ihm abzulenken, indem er bei Hilgenhof und den ihm zunächst Stehenden erst nach dem Verlaufe der Versteigerung und den Preißen sich erkundigte, dann aber den noch immer in schaukelartigen Schwingungen begriffenen Schullehrer wohlwollend ersuchte, sich ja nicht stören zu lassen, sondern das Geschäft ohne Unterbrechung fort zu setzen.

Dieser Wunsch eines Mannes, der Graf und Standesherr war und außerdem noch über die Besetzung von wohl einem Dutzend reichlich ausgestatteter Schul- und Cantorat-Stellen uneingeschränkt

zu verfügen hatte, galt dem Bildner der Volkſtedter Jugend höher, als ein kategoriſcher Befehl des gefürchteten Provinzial-Schulrathes und da es mehr als Frevel geweſen wäre, ihn mit bedecktem Haupte in Vollzug zu bringen, ſetzte er ſeinen für Rheumatismus unempfänglichen Hut eilfertig auf den Boden, nahm die Liſten zur Hand, räuſperte ſich und begann in ſchmetterndem Tone, um die ungeſchwächte Kraft ſeines Organs zu beweiſen: „Nummer dreiundvierzig, wenn es Eurer gräflichen Gnaden beliebt, eine Klafter weiche Stocke, gewiſſermaßen etwas anbrüchig!“

Dadurch an ſeine Obliegenheit erinnert, nahm ſich Kurt zuſammen und nannte den Preis.

Hilgenhof hielt es für angemeſſen, vor dem vornehmen Gaſte im Lichte voller Uneigennützigkeit zu glänzen, zwinkerte ſeinen Nachbarn bedeutſam zu und that ein Paar geringfügige Mehrgebote, bevor er die Waare dem wirklich Kaufluſtigen überließ.

Der größere Vortheil den Kurt aus dieſem Scheingefechte zog, beſtand darin, daß er allmählig wieder Herr über ſich wurde und zu dem

Entschlusse kam, das ihm nun doppelt widerwärtige Geschäft dennoch unbeirrt zu Ende zu bringen. Jetzt ging es an das Scheitholz, nach dem der Bürgermeister besonders trachtete. Die Volkstedter wagten nicht, dem Beispiel, das er ihnen gegeben zu folgen, sondern ließen ihm unbestrittenes Feld.

Den Grafen, durch Burkhard bereits unterrichtet, täuschte das Scheingefecht nicht. Eine strenge Mißbilligung sprach sich in seinen Mienen aus und obwohl er nur mit der Absicht zu beobachten gekommen war, bewog ihn doch der Unwillen zu einem andern, plötzlich gefaßten Entschlusse. Ehe der Hammer niederfiel, trat er als Concurrent auf und legte ein beträchtliches Mehr auf die Summe.

Hilgenhof traute seinen Ohren kaum, riß die Augen weiter auf, als irgend Jemand zuvor für möglich gehalten hätte und gerann fast vor Erstaunen. Der Graf, in dessen Forsten jährlich ein Paar tausend Klaftern versteigert wurden, sollte nach den geringen Häuflein, die hier standen, Verlangen tragen? Das war ja rein undenkbar, das konnte nur ein Scherz sein. Da-

mit beruhigte ſich Hilgenhof und that, durch, pfiffiges Schmunzeln ſein Verſtändniß an den Tag legend, ein Uebergebot. Aber als der Graf es bei der erſten Kundgebung ſeiner Kaufluſt nicht bewenden ließ, ſondern ganz geſchäftsmäßig, Zug um Zug, den Preis ſteigerte, umwölkten ſich des Bürgermeiſters Mienen immer mehr, ſeine Stimme vorhin noch eitel Geſchmeidigkeit und Demuth, klang immer ſchärfer und ärgerlicher, denn in Geldſachen verſtand er keinen Spaß, nicht ein Mal von einem Grafen. Er wollte ſich nicht überholen laſſen, ſtieg halsſtarrig zu einer Zone mit hinauf, in deren unfruchtbarer Höhe ſelbſt das kärglichſte Grün einer Hoffnung auf Gewinn verkümmerte — aber umſonſt war ſeine Anſtrengung, der Graf ermüdete nicht, ihn auszuſtechen und ſtrebte eben ſo gelaſſen, wie beharrlich nach den Scheiten, als ob er Silberbarren daraus ſchmelzen könnte. Endlich langte der Bürgermeiſter bei der Grenze an, welche ſelbſt ſein hartnäckiger Eigenſinn für die äußerſte anerkennen mußte und überließ mit unverhohlenem Ingrimm dem Gegner den theuer erkauften Sieg.

Nicht minder erſtaunt war Kurt mit raſchen

Gedanken dieſem Wettlauf vorausgeeilt. Er bemühte ſich, zu erforſchen, welche Beweggründe den Grafen bei dieſem ſeltſamen Benehmen leiten möchten. Von Bedürfniß oder Vortheil konnte natürlich nicht die Rede ſein, die kalte Zurückhaltung und das vorherige forſchende Beobachten verriethen weit eher eine feindſelige Abſicht, als ein Entgegenkommen zu erwünſchter Verſöhnung. Dazu wäre auch hier gewiß nicht der Platz. Was konnte alſo der Graf anderes bezwecken, als Kurt ſeine Uebermacht recht empfindlich fühlen zu laſſen, ihn vor den mißgünſtigen Augen aller recht offenbar zu demüthigen, indem er ihn zwang, den über den Werth geſteigerten Preis wie eine verſchwenderiſche Laune, wie eine Gnade und ein Almoſen hinzunehmen.

Als Kurt zu dieſem Schluß gelangte, waren auch ſchon die ſanften Stimmen, die zu Milde und Verſöhnung gemahnt hatten, verſchollen, ſein Blut empörte ſich über den unerhörten Schimpf und er ſann auf nichts, als ihn abzuwenden, ſich Genugthuung zu verſchaffen.

Kaum hatte er den Hammer heftig aufgeſchlagen, ſo winkte er auch dem Bürgermeiſter,

zog ihn ein paar Schritte seitwärts und sprach hastig: „die Auction ist aufgehoben!“

„Das geht nicht an, das wäre gegen die Bekanntmachung,“ erwiderte jener.

„Ich möchte sehen, wer mich hindern wollte, mit meinem Eigenthum nach Belieben zu schalten. Sie kaufen mir das ganze Holz ab, wie es hier und dort drüben noch steht. Sie zahlen mir dafür den bisherigen Preis und überlassen was Sie nicht brauchen können den Leuten aus Volkstedt, die darauf zu bieten dachten.“

„Ist das Ihr Ernst, Herr Baron?“ fragte der Bürgermeister, noch ungläubig gegen den so unvermutheten, als ihm vortheilhaften Vorschlag.

„Mein voller Ernst, ein Wort ein Mann. Schlagen Sie ein!“

Jetzt hatte der Bürgermeister auf ein Mal kein Bedenken mehr, er schlug ein und versicherte hoch und theuer, der Herr Baron solle es nicht bereuen, sondern ihn als einen uneigennützigen, billig denkenden Mann kennen lernen. Kurt erwiderte nichts darauf, sondern trat in den Kreis zurück und sprach vernehmlich: „Die Ver-

steigerung ist zu Ende. Alles noch nicht verkaufte Holz gehört jetzt dem Herrn Bürgermeister, unter der Bedingung, daß er den Volkstedtern, was ein Jeder für sich bedarf, zum bisherigen Preise abläßt. Die Geldzahlung wird der Herr Schullehrer in Empfang nehmen, alle Hölzer müssen in drei Tagen abgefahren sein. Guten Abend!"

Dieser unerwartete Schluß erregte allgemeines Erstaunen. Die Volkstedter steckten die Köpfe zusammen, sprachen ihre Verwundrung und als sie vom Bürgermeister alles bestätigt erhalten hatten, ihre große Zufriedenheit aus. Nur was den Baron bewogen haben konnte, jetzt auf ein Mal, wo sich, durch das nicht minder seltsame Eintreten des Grafen, alles so günstig für ihn gestaltet, den Vortheil aus der Hand zu geben, war und blieb ihnen allen ein Räthsel.

Nicht minder überrascht von dieser Wendung war der Graf und wenn er schon den nächsten Augenblick erkannte, daß nur in seiner Handlungsweise der Grund zu suchen war, so empfand er um so bittrer die Kränkung für seine wohlgemeinte Absicht. „Er stößt die Hand, die ihm

Hülfe bot, mit offener Verachtung zurück. Das iſt die Antwort, die mir zu Theil wird, da ich ihm durch mein Entgegenkommen den Weg zur Verſöhnung gezeigt und ſo leicht gemacht hatte! Dankbarkeit und Liebe ſind in ſeinem Herzen erſtorben."

Den tiefen Schmerz in der Seele des alten Mannes verſchärfte noch und ſteigerte zu ſittlicher Empörung, als Kurt jetzt nahe vorbei ging ohne den leiſeſten Gruß und in ſeinen heftig aufgeregten Zügen nichts zu leſen war, als finſtrer Trotz und ein faſt höhniſcher Triumph.

Da konnte ſich der Graf kaum noch beherrſchen: „kommen Sie, Burkhard, kommen Sie — ſprach er haſtig — raſch fort von hier! Iſt der Wagen da?"

„Da fährt er eben heran," antwortete der Förſter. „Wie befehlen der Herr Graf, daß es mit dem Holz gehalten werden ſoll?"

„Bezahlen Sie, ſagen Sie dem Lehrer, er ſoll es für ſich behalten, aber raſch, ich warte unten im Thal auf Sie, wir fahren gleich nach Brandenſtein zurück!"

Der Förſter gehorchte, der Graf ſtieg in ſeinen

Wagen und befahl, ſchnell zu fahren, lehnte ſich in ſeinen Sitz zurück, ſenkte das Haupt und überließ ſich ſtumm den bitterſten Gefühlen zunichte gewordner letzter Hoffnung.

VI.

Gestrenge Herrn.

Das Wiederſehn des jungen Ehepaars war bedeutungsvoll, wie noch keines während ihres Zuſammenlebens. Freude ſtrahlend, daß ihre ängſtliche Beſorgniß ſo unbegründet geweſen und zugleich auf's höchſte geſpannt in Erwartung, eilte Gertrud ihrem Manne entgegen, blickte ihm fragend in die Augen und rief: „kommſt Du, biſt Du endlich wieder da, mein Geliebter? Ach wie hab' ich mich geſehnt, um Dich gebangt — lache die Thörin nur aus, doch habe Nachſicht mit meiner Ungeduld. Noch nie ſind mir die Stunden Deiner Abweſenheit ſo peinlich lang geworden, als heute. Komm lieber Schatz, ich ſehe Dir's an, Du biſt aufgeregt, Du haſt Ungewöhnliches erlebt, ſetze Dich — willſt Du eine Erfriſchung? erzähle mir alles, was ſich zugetragen hat."

Wie ſtets übte auch jetzt Gertruds Gegenwart

eine beruhigend klärende Gewalt auf Kurt. Die unlautre, wilde Aufregung in ihm sänftigte sich, wenn auch nicht heiter, doch gelassen und ohne seiner Bitterkeit mehr als einen halbdrolligen Spott zu vergönnen, schilderte er Beginn und Fortgang des Verkaufs, die vereitelten Ränke des Bürgermeisters, die feige Flucht Balthasars und der andern Spekulanten vor leeren Gerüchten und dem rohen Geschrei einiger Trunknen, das sich augenblicklich in ebenso achtbaren Beifallsruf ververwandelt, als er ein Paar halbwüchsige Bengel mit leichter Mühe von der Unhaltbarkeit ihrer angemaßten Position überzeugt habe. „Und so war alles wieder in friedlichem Wohlklang. Keiner der wackern Bieter brauchte mehr den andern disharmonisch zu überschrein. Jeder trug nur sein kurzes Solo vor und gönnte, wenn ich mit dem Hammer meinen Beifall zu erkennen gegeben hatte, ohne Eifersucht seinem Nachbarn die Reihe. Darum war es nur weise Zeitersparniß für uns Alle, daß ich keine weitere Probe von diesen wohleingeübten Leistungen verlangte, sondern dem wahren Concertmeister auch den Dirigentenstab in die Hand legte."

„Was heißt das?“

„Nichts weiter, als daß ich die Versteigerung etwa in der Hälfte abbrach und über den ganzen Rest mit dem Bürgermeister schnell handelseinig wurde. Ein glänzendes Geschäft habe ich dabei freilich nicht gemacht, aber die Einsicht habe ich wenigstens gewonnen, daß ich zum Holzhauer immer noch tauglich erbin, als zum Holzauctionator.“

Das hätte ich Dir voraussagen wollen, wenn es zu was geholfen hätte — erwiderte Gertrud lächelnd — und darum ist es ganz vortrefflich, daß wir nicht alljährlich zu versteigern haben. Aber wenn der Erfolg auch hinter Deinen Erwartungen zurückgeblieben ist, ich bin schon mehr als zufrieden, daß es nicht übler abgelaufen ist und meine Besorgnisse so vergeblich gewesen sind. — Nun für heute nichts mehr von den leidigen Geldsachen, mich verlangt jetzt nur zu wissen, was Dir außerdem begegnet ist, ob Du nichts erfreuliches erlebt hast.“

„Erfreuliches? daß ich nicht wüßte!“

„Nichts? gar nichts?“ fragte Gertrud dringend. „Schau mich einmal recht offen an, wenn Du's kannst, denn auf der Stirne steht Dir geschrieben,

daß Du mir etwas verheimlichen willſt. Leugneſt Du noch, um mich plötzlich deſto freudiger zu überraſchen".

Unangenehm berührt von dieſen Fragen und doch nicht Willens mehr als bisher zu ſagen, ſuchte Kurt ihrem Drängen auszuweichen und verſicherte wiederholt, ſcherzhaft und ernſter, daß er nichts der Art abzuleugnen und zu verheimlichen habe. Doch Gertrud war zu feſt überzeugt, daß eine Begegnung der Verwandten ſtattgefunden und zur Verſöhnung geführt haben müſſe und ließ nicht ab. „Ei ſieh doch, wie treuherzig er ſich verſtellen kann, er ſpielt ſeine Rolle mit einer Sicherheit, als ob hinter der Thür der Einhelfer ſtände. Iſt etwa dem ſo?"

Dieſe unerſchütterliche Zuverſicht, ſtand in zu grellem Widerſpruche mit der Wirklichkeit, als daß ſie nicht die peinlichſte Wirkung auf Kurt geübt hätte. „Um's Himmels willen, lieber Schatz" — rief er ungeduldig — „was bildeſt Du Dir ein? So leid es mir thut, eine angenehme Täuſchung Dir zu zerſtören, möchte ich doch wiſſen, welche glänzenden Phantome meine ſonſt ſo klare Gertrud berückt haben."

Gertrud wurde etwas wankend. „Sollte ich mich täuschen in meiner frohen Erwartung?... Bitte, Herzensmann, necke mich nicht länger, beantworte mir die eine Frage aufrichtig: hast Du draußen im Walde nicht Jemanden gesehen, den Du gewiß nicht vermutetest und dessen Anblick Dich tief bewegte?“

„Gertrud woher weißt Du das?“ rief er überrascht.

„Hab' ich Dich gefangen? willst Du noch leugnen? Nun weiter im Bekenntniß. Blieb es beim Anschauen aus der Ferne oder bist Du dem Jemand, ist Dir der Jemand nicht auch etwas näher getreten?“

„Auch das, sehr nahe, zu nahe!“ erwiderte er mit bittrem Nachdruck. Erschrocken rief Gertrud: „um Gott, wie soll ich das verstehen, ihr habt euch gesehen, gesprochen und Du kommst allein — ohne ihn. So hat er Dir die Hand geboten und Du sie zurückgewiesen?“

„Halt, mein Schatz! Gegen ungerechten Vorwurf bin ich sehr empfindlich und könnte ihn von Dir am allerwenigsten vertragen. Oder nennst Du das die Hand zur Versöhnung bieten, wenn

der Graf mir unvermuthet gegenübertritt, wo ich in den widerwärtigen Schacher verstrickt bin, mir vor allem Volk das Netz vollends über den Kopf wirft und mich zu seiner Kurzweil wie einen Fisch auf dem Sande zappeln läßt? Nennst Du das Edelmuth?"

„Das hätte der Graf an Dir gethan? und heute? Unmöglich."

Kurt fuhr verletzt zurück: „Du glaubst mir nicht?"

„Lieber Mann, habe ich denn je an Dir gezweifelt? Verzeihe mir den unbedachten Ausruf, ich will ihn nachher besser entschuldigen, jetzt aber kläre mich erst vollständig auf, erzähle mir alles, was sich zwischen euch zugetragen hat."

Gemässigter, ohne Uebertreibung und Rückhalt, theilte ihr Kurt den raschen Verlauf seiner Begegnung mit dem Grafen mit. Gertrud hörte ihm schmerzlich bewegt zu. „Es ist mir unbegreiflich, wie ein Mann von solcher Güte und Einsicht, der nur in der besten versöhnlichen Gesinnung gekommen ist, so übereilt eintreten, so taktlos handeln konnte."

„Woher weißt Du das? woher kennst Du ihn?

fragte Kurt. In treuen lebendigen Zügen schilderte Gertrud alle Erlebnisse des Nachmittags und fuhr dann fort: „begreifst Du nun, warum ich eure Versöhnung mit freudiger Zuversicht erwartete? Sein späteres Benehmen ist mir zwar unerklärlich, denn er kennt ja Dein verletzliches Gemüth und hätte mit doppelter Bedachtsamkeit den ersten Schritt überlegen sollen, aber von einem Vorwurfe muß ich ihn dennoch aus innerster Ueberzeugung freisprechen: daß er die Absicht gehabt habe, Dich zu demüthigen."

Mit wachsendem Erstaunen vernahm Kurt die Mittheilung, doch die Folgerung die er daraus zog, war verschieden von der seiner Frau. „Ich gebe zu" — meinte er — „daß der Graf die Versöhnung zwischen uns gewünscht hat, aber eine Versöhnung, bei der ich mich erniedrigen sollte. Darum verwahrte er sich bei Dir gegen jede Auslegung, die in seinem Schritte über meine Schwelle eine Nachgiebigkeit finden könnte. Er hält sich für den allein Verletzten, mich für den allein Schuldigen, von mir erwartet er Reue und bedingungslose Unterwerfung. Dazu werde ich mich jedoch niemals verstehn. Er hat mir kein

leichteres Unrecht abzubitten als ich ihm. Ich bedaure, daß ich draußen im Walde das Vorhergegangene nicht gekannt habe, ich hätte zwar dennoch nicht anders gehandelt, denn seine Einmischung durfte ich nicht dulden, aber vielleicht in minder schroffer Form, gewiß mit weniger empörtem Gemüth."

„Und kannst Du Dir den Beweggrund zu seinem seltsamen Benehmen erklären?" fragte Gertrud.

Kurt sann etwas nach, dann sprach er: „vollkommen klar bin ich mir noch nicht darüber, hilf mir es zu werden, ich will mich bemühen, Dir den Mann, der so großen Einfluß auf meine Jugend und Entwicklung gehabt hat, unparteiisch zu schildern. Der Graf ist in Wahrheit so edel und würdig, so großdenkend und wohlwollend, wie er Dir erschienen ist. Den nämlichen Eindruck macht er auf alle, die ihm zum ersten Male begegnen und selbst ein langes nahes Beisammenleben kann diese Verehrung und Bewunderung nur befestigen, unter der einzigen Voraussetzung, daß man das eigne denken, wollen, handeln unter seine Vormundschaft stellt, die selbständige Freiheit ihm zur Verwahrung und Verwaltung über-

giebt. Das Capital wird trefflich, aber unangreiflich angelegt, um pünktliche Verzinsung braucht man keine Sorge zu haben."

„Er wäre wirklich so herrschsüchtig?"

„Mehr als irgend ein Mensch, den ich kenne. Nur mußt Du nicht glauben, daß er es in kleinlicher Gesinnung wäre. Niemand ist freier von Eitelkeit, Ehrgeiz und Prunksucht als er, Niemandem sind die äußerlichen Formen der Unterwürfigkeit, Schmeichelei und Kriecherei widerwärtiger als ihm. Seine Rechte bewahrt er energisch und eifersüchtig, auf den Nutzen daraus ist er jeden Augenblick bereit, großmüthig zu verzichten."

Gertrud suchte die Schilderung mit der Anschauung in Einklang zu bringen: „was Du von seiner Uneigennützigkeit, seiner hochdenkenden, vorurtheilsfreien Gesinnung sagtest — versetzte sie — stimmt vollkommen zu dem Eindruck, den er auf mich gemacht hat. Doch seine Herrschsucht wird dadurch noch unbegreiflicher. Ueber wen, wozu will er denn herrschen?"

„Ueber nicht weniger als alle, die in sein Bereich kommen. Und wozu? je nun, um sie zu

beglücken, aber wohlverstanden auf seine Weise. Er strebt nach hohen edlen Zielen, das leugnen bewieſe nur eigene Beſchränktheit oder abſichtliche Ungerechtigkeit. Die Mittel dazu bietet ihm ſein Reichthum, ſeine ausgebreitete Kenntniß und Welterfahrung, ſein praktiſcher Sinn und überlegener Geiſt. Rings auf dem Walde iſt kein Kreis, in dem Fabrik und Kleingewerbe, Bergbau, Forſt, Wieſe und Feld geſünder und kräftiger neben einander blühten, ſich ſchöner im ſegensreichen Gleichgewichte hielten, als die Grafſchaft Brandenſtein. Und das iſt die Frucht von des Grafen langjährig beharrlicher, aufopfernder Thätigkeit. Seine Ziele behält er unverrückt im Auge und weiß jeden Widerſtand mit zäher Energie zu überwinden. Scheinbar mag er Jahre lang davon ablaſſen, plötzlich wird man gewahr, daß er nur im Stillen gearbeitet hat, ſich einen Umweg zu bahnen und ſchließlich iſt doch erreicht, was er anfangs wollte. Kein Wege- oder Waſſerbau, keine neue Gewerbsanlage, keine wichtige Umgeſtaltung der öffentlichen Verhältniſſe iſt zuletzt anders ausgeführt worden, als er urſprünglich bei ſich be-

ſchloſſen hatte, mochten auch Behörden und Gemeinden nach dem Entgegengeſetzten ſtreben. Ich gebe zu, daß der Erfolg ihn meiſtens gerechtfertigt hat, doch Vieles würde in anderer Geſtalt vielleicht nicht minder heilſam und jedenfalls raſcher zu Stande gekommen ſein, denn er verſteht es meiſterhaft, jeden Weg außer dem von ihm erkornen zu verlegen. In der Wahl ſeiner Mittel zeigt er ſich zwar niemals unehrenhaft, doch rückſichtslos und oft ziemlich unbedenklich. Er behandelt eben die Menſchen wie Kinder, die man nach ihren eignen Beſten, gleichviel ob ſie wollen oder nicht, je nachdem durch Uebermacht hintreiben oder durch Lockung hingängeln muß. Und wie im Großen, ſo auch im Kleinſten. Er bekümmert ſich um alles, was in ſeiner Nähe vorgeht, greift hülfreich und fördernd oder hemmend und ſtörend in die perſönlichen Verhältniſſe ſeiner Umgebung ein und hat dadurch einen ſo unglaublichen Einfluß gewonnen, daß ich das Wort Balthaſars ganz bezeichnend finde: die Brandenſteiner getrauten ſich nicht, mit dem andern Fuße aus dem Bett zu ſteigen, ohne zu überlegen, ob es dem Grafen auch recht ſei.

Nun kannſt Du Dir wohl vorſtellen, wie er im eigenen Haus das Regiment zu führen verſteht. Nicht etwa, daß er ein ſchulmeiſternder Pedant, ein kleinlicher Aufſeher mit dem Korporalſtock wäre, einem ſolchen eine tüchtige Naſe zu drehen oder mindeſtens hinter dem Rücken ein Eſelsohr zu machen, friſcht doch den Humor an und wiegt die widerwärtige Plackerei für ein paar Stunden auf. Doch Gott behüte mich vor ſolch einem Gebieter, deſſen Ueberlegenheit in allen Stücken ich anerkennen muß, deſſen Scharfblick nicht das Geringſte entgeht, der trotzdem überall Nachſicht und Großmuth übt, um die Menſchen ſo in ſeine Gewalt zu bringen, daß ſie ihm ſelbſt die Herzen und Gedanken unterthänig machen und in ihm ihren Beichtvater, ihr Gewiſſen, ein Stück leibhaftiger Vorſehung anerkennen ſollen."

„Kurt, Du übertreibſt, Deine Kränkung verzerrt ein gewiß erhabenes und bewunderungswürdiges Walten ins Lächerliche."

„Glaube das nicht", fuhr Kurt, der ſich zum erſten Male überwunden hatte auf dieſen Gegenſtand einzugehn, nun aber auch das Bedürfniß fühlte, ſich vollkommen auszuſprechen

und zu rechtfertigen, eifrig fort. „Denke nicht, daß ich Dir für ein Portrait eine Karrikatur abreiſen wollte. Wenn Du auf Dein großſtädtiſches Leben zurückblickſt, werden Dir gewiß Manche erinnerlich, die nicht minder heftig darauf erſeſſen ſind, ſich als Transparent der Allwiſſenheit den Augen der Menge vorzuſchieben und ihre Allmacht daran zu erproben, daß ſie jeden ihren Fingern erreichbaren Schickſalsfaden anderer nach ihrer Weisheit künſtlich einzuweben trachten und dabei gewöhnlich unheilvoll verknoten. Man pflegt von dieſer überklugen Vielregiererei, die man ehedem geradezu für das Zopfband ausgab, das den ganzen Staat zuſammenhielt, zu wähnen, es ſei mit dem Zopfe von der modernen Scheere abgeſchnitten worden, ich meine aber, daß es hinter den geſtickten Uniform-Kragen der Miniſter und Generale noch eben ſo dreiſt hervorſchaut, wie im Nacken ihrer Unterbefehlshaber. Friedrich und Joſeph ſind noch heute das Ideal dieſer kümmerlichen Epigonen und in ihrer Schule iſt auch der Graf emporgewachſen, nur daß ich unter der Schaar ſolcher Staatskünſtler keinem begegnet bin, der die Vergleichung mit ſeinen

Vorbildern leidlicher bestehen kann, als mein Vetter. Er hat wenigstens das Wort des alten Fritz, auch bei sich zur Wahrheit gemacht und ist stets der erste Diener seines kleinen Staats gewesen, und das mit einer Aufopferung, Beharrlichkeit, praktischen Weisheit und erleuchteten Humanität, dergleichen ich größeren Excellenzen von Herzen wünschte."

„Dann dünkt mich, daß Alle die von ihm abhängen, glücklich zu preisen sind und nicht Ursach haben, sich über eine zu große Sorgfalt für ihr Wohl zu beklagen."

„Wenn sie sich nicht mündig genug fühlen, für ihr eignes Wohl selbst zu sorgen. Ich wenigstens ziehe vor, mein Feld nach Gutdünken zu bebauen und mir mein Brod nach Belieben vorzuschneiden. — Und dieser Drang nach freier Selbstständigkeit war der Grenzstein an dem sich unsre Wege schieden. Der Graf hat gewiß keinen Menschen mehr geliebt als mich, seit ihm seine edle Gemahlin so früh entrissen worden war. Er hat mein Wesen schon in der kindlichen Entwicklung zu erforschen und ihm die Richtung zu geben versucht, die er für die heilsamste hielt. Darauf hin hat

er den ganzen Lebensplan für mich, nicht etwa nur sich construirt nnd aus der Phantasie bis in's kleinste ausgemalt, sondern auch schon auf Jahre hinaus die Ausführung vorbereitet. Gelegentlich kam mir wohl ein Mal ein Bruchstück meiner Vorbestimmung durch eine hingeworfene Aeußerung zur Kenntniß. Paßte ich solche Bruchstücke an einander, so ergab sich als eine beschlossene Sache, daß ich von dieser Forst-Akademie nach jenem landwirthschaftlichen Institute mich begeben, bei welchem Regimente ich als Freiwilliger eintreten, wohin ich dann zu meiner ferneren Ausbildung reisen, in welchen Ländern ich noch diesen oder jenen practischen Cursus in allen möglichen mit großen Gütern verbundenen Gewerben durchmachen würde und alles war auf Tag und Stunde so genau eingetheilt, wie nur immer ein Astronom den unabänderlichen Lauf eines Planeten von seiner Sternwarte aus im Voraus berechnet, bis zum glücklichen Wiedereintreffen auf Schloß Brandenstein. Ja, ich habe sogar eine stille Vermuthung, daß der Graf nicht ohne Absicht einer kleinen schwarzäugigen Cousine aus Schwabenland, die mit ihrer Mutter

auf der Reiſe in das Seebad unſer Schloß beſucht hatte, einem unausſtehlich naſeweiſen Ding, das Jahr darauf ſo reiche Geſchenke zur Confirmation geſendet hat. Das Gut ihrer Eltern ſollte eine der längſten Stationen auf meinen Reiſen ſein und wer weiß, ob nicht eine fernere Zukunfts-Enthüllung gelautet haben würde: am ſo und ſo vielten des und des Jahres, Mittags zwölf Uhr fünfzehn Minuten mittlerer Zeit, wechſelt Baron Kurt von Brandenſtein mit Freiin Ida von Ehingen vor dem Altar der Kirche zu da und da die Ringe."

„Ach nicht doch, das wäre ja geradezu thörig!" widerſprach Gertrud weit lebhafter als bisher. Kurt lachte und fuhr mit Humor fort: „nicht wahr, mein Trautchen, das geht auch Dir über den Scherz hinaus? Die kleine ſchwarzäugige Schwäbin iſt gewiß zu einem allerliebſten Mädchen herangewachſen und wenn ich ihr begegnet wäre, wer weiß ob ich die Pläne meines Vetters dann noch ſo thörig gefunden hätte."

Erröthend ſah Gertrud vor ſich hin und ſprach mit etwas gepreßtem Ton: „Dann wäre wohl des Grafen höchſter Wunſch erfüllt worden, Du hät-

teſt mit einer Andern ein volles, ungetrübtes Glück gefunden und ihr lebtet einträchtig auf dem Stammſchloß . . . .“

„Wie in Abrahams Schooß!“ unterbrach Kurt ſeine Frau. „Ganz richtig, mein Schatz, nur iſt mir dieſer Sitz zwiſchen den Knieen des ehrwürdigen Partriarchen von Kindheit an viel zu eng und unbequem vorgekommen, als daß ich mich darnach geſehnt hätte und wahrlich, wenn ich mir vorſtelle, wie ich ſammt meiner Frau Liebſten, Erbprinz und Erbprinzeß, ſittſam und fügſam in der Obhut des patriarchaliſchen Vetters ſäße, ſo bekomme ich bei dem Gedanken jetzt noch unruhige Glieder. Nein, lieb' Trautel, und wenn der Graf zu mir geſprochen hätte: ſchau Dir einmal das Hoffräulein der Fürſtin, die ſchöne liebenswürdige Gertrud von Hochberg an, die ſollte mir als Deine Frau willkommen ſein! ich wäre Dir ausgewichen, ſo lange ich gekonnt, und hätte Dich, wenn es nicht anders angegangen, mit ſo ſcheelem Blicke angeſehen, daß Du mir ſchwerlich und ich Dir ganz gewiß nicht gefallen hätte.“

Lächelnd zu ihm emporſchauend erwiderte Gertrud: „und wenn Dir's nicht gelungen wäre,

mich durch Deine finstern Mienen abzuschrecken, wenn ich's durchaus darauf abgesehen hätte, Dich zu gewinnen und Dein Herz wäre doch zuletzt mein Verbündeter geworden, was dann Du Starrkopf?"

„Dann hätte ich zu Dir gesprochen: Kurt Brandenstein liebt Dich, aber das ist nicht der Erbe des reichen Grafen, nicht ein Mal der Officier in Garde-Uniform, sondern den goldenen Prunk und Schimmer will er von sich thun, frei werden von allem was ihn preßt und einengt, auf eignen Füßen stehn und Niemandem sein Glück zu danken haben als der eignen Kraft und Dir. Kannst Du den wieder lieben, so sage ja und werde sein! Und, Gottlob, ich hätte nicht nur so zu Dir gesprochen, sondern ich habe es ja wirklich, und wie ich jetzt in dem niedern traulichen Hause um mich blicke, Dich als mein Weib an das Herz drücke, das ist mir die seligste Bestätigung der Antwort auf jene Frage, die ich damals zaghaft an Dich gerichtet habe."

Als ihm süßer Dank geworden, fuhr er fort: „so treu, als ich vermochte, habe ich Dir den Grafen geschildert. Wenn von dem Heiligenscheine,

den Dein Auge um ſein Haupt erblickt hat, der eine oder andre Strahl dabei erloſchen iſt, ſo miß mir nicht Böswilligkeit zu. Ich verehre den Mann in ſeiner Ganzheit bis auf dieſe Stunde und weiß ihm nach wie vor für ſeine liebevolle Sorge um mich Dank, preiſe aber doch meine Feſtigkeit — Du nennſt es vielleicht Starrſinn — die mich von ihm frei gemacht hat. Nun ſtelle Dir den braven Mann vor, der eine vortreffliche Eiſenbahn mit jahrelanger Mühe für mich gebaut hatte, die mich in ſichrem Gleiſe ein gut Stück herum und dann nach der Heimath zurück führen ſollte, ſtelle Dir vor, was für ein Geſicht er gemacht hat, als ich ſchon auf einer der erſten Stationen den Zug verließ, mich auf meinen Ajax ſchwang, querfeldein mitten in den Krieg hineinritt und ſelbſt nachher im Sattel ſitzen blieb, wie dringend mich auch die Signal-Pfeife zurückrief. Der Zug hat lange auf mich gewartet und iſt erſt unwillig davon gefahren, als ſein einziger Paſſagier, von den Reizen einer gewiſſen ſchönen Dame in der Hauptſtadt gefeſſelt, die Luſt zur Heimkehr in die Berge für immer verloren zu haben ſchien. Was damals zwiſchen dem Grafen und mir vorgegangen

iſt, will ich Dir nicht näher auseinanderſetzen, es möchten ſonſt noch mehr Strahlen von der Glorie verlöſchen, die ich ſeinem ehrwürdigen Haupte immer noch von Herzen in den Augen meiner Gertrud gönne. Ich rechne es ihm hoch an, daß er heute über meine Schwelle getreten iſt, daß ſein Auge ſcharf genug geweſen iſt, trotz der Brille des Vorurtheils Dich und Deinen Werth zu erkennen, aber nachdem ich das Joch der dankbaren Abhängigkeit von mir abgeſchüttelt und bei Axt und Dreſchflegel erſt recht erkannt habe, wie ſchön es iſt, die Arme ungehindert für ſich ſelbſt rühren zu können, wie unvergleichlich das Bewußtſein der Freiheit auf eignem Grund und Boden iſt, danke ich's dem Mißverſtändniß, daß es die freundliche Annäherung vereitelt hat, die mich zu der alten Abhängigkeit zurücklocken wollte. Das iſt nun für immer abgethan und kein Wort mehr darüber zwiſchen uns. Komm, Liebſte, ich habe mein ſaures Tagewerk vollbracht, wir wollen in den Garten, auf unſre Wieſen und Felder gehn und uns der ſchwer errungenen Freiheit im Dämmerſchein des milden Frühlingsabends, aus vollem Herzen erfreun." —

Die Ereigniſſe der letzten Wochen hatten Kurt heftig aufgeregt. Es bemächtigte ſich ſeiner eine ganz ungewohnte Ungeduld und Haſt, das Begonnene zu vollenden. Er trieb und drängte bis alles Holz abgefahren war, ſtellte Leute an, ſo viel er um jeden Preis bekommen konnte, die neugewonnene Fläche vollſtändig von allen Ueberbleibſeln an Wurzeln und Reiſern zu ſäubern, die bedeutendſten Unebenheiten des Bodens durch ab- und auftragen auszugleichen. Dazwiſchen reiſte er nach der nächſten größeren Stadt, um ein paar Pflüge von beſonders zweckmäßiger Beſchaffenheit, ſo wie eine neue Art von Saatgerſte zu kaufen, die in allen landwirthſchaftlichen Zeitungen gerühmt wurde.

Es genügte ihm nicht, mit einem Pfluge an das Werk zu gehen, ſondern er trieb noch ein zweites Paar Zugkühe auf, ſo daß gleichzeitig er ſelbſt oben am Walde, Fritz unten am Wege das Umreißen beginnen konnte. Die Pflüge, über welche die Volkſtedter anfangs geſpöttelt und auch Fritz den Kopf geſchüttelt hatte, erwieſen ſich als ſehr brauchbar. Der Boden enthielt weniger Steine, als zu befürchten geweſen, war locker,

ausgiebig und vielversprechend, die Witterung so gemäßigt kühl und feucht, als man vom Ausgang des April kaum erwarten durfte. Unter diesen günstigen Umständen gelang es der angestrengten Thätigkeit, dem Acker in kurzer Zeit die zweite und dritte Furche zu geben und ihn zur Ansaat vollständig vorzubereiten.

Auch damit wollte Kurt nicht zögern, doch Weber warnte ihn, dem Frieden noch nicht zu trauen, wenigstens die gestrengen Herrn Pankratius und Servatius erst vorübergehn zu lassen.

Kurt mußte die Vernunft und Erfahrung in diesen Rathschlägen anerkennen und schob sein Vorhaben hinaus, aber man merkte ihm an, wie unwillig er den Aufschub ertrug, bis ein neuer Plan in ihm entstand und alsbald in's Werk gesetzt wurde.

Fritz mußte behülflich sein, aus den für den Hausbedarf eingefahrnen Holzhaufen, Stangen von zehn Fuß Länge und darüber hervorzusuchen, an beiden Enden zu spitzen dann in den Grasgarten zu tragen und die unteren Theile an einem Feuer leicht anzukohlen. Daneben wurden auch noch stärkere Stücken Holz ausgewählt und zu-

bereitet um als Querriegel zu dienen. Was das alles bedeuten sollte, erfuhr Fritz erst, als er den beträchtlichen Vorrath, Wagen um Wagen voll, hinaus schaffen und helfen mußte, das ganze neue Ackerfeld mit einem Gatter zu umzäumen.

Der Förster kam gerade, als die Arbeit im Beginn war, blieb stehn und bemerkte: „da reden die dummen Leute, der Herr Baron wollten Korn oder Kartoffeln anbauen, jetzt sieht man's ja, daß nur ein schöner Lustgarten angelegt werden soll."

Brandenstein antwortete: „nur kein Lust- und Gemüsegarten für Ihre Hirsche und Rehe."

Spöttisch lächelnd meinte der Förster: „Sie denken doch nicht, daß sich das Wild abhalten lasse, über so ein paar Stangen weg zu setzen?"

„Wenn es wäre, müßte mir die Forstkasse allen Schaden vergüten, aber ich bin auf dem Walde groß geworden und Jäger genug, um zu wissen, daß das Wild den unsichern Sprung bleiben läßt, wenn die Stangen von ungleicher Höhe sind; acht, neun und zehn Fuß mit gehörigen Spitzen, da vergeht dem kräftigsten Hirsch die Lust, meine Gerste zu kosten."

Der Förſter murmelte etwas von Neuerungen, die ſeine hohe Behörde nicht dulden ſollte, in den Bart und ging unwirſch von dannen.

Um ſo eifriger war Kurt bemüht, ſein ſchwer erworbenes Eigenthum gegen ſolche Angriffe feindſeliger Gewalten ſicher zu ſtellen und wenn er des Abends ermüdet nach Hauſe kam, gönnte er ſich doch keine Ruhe in freundlichem Geſpräch mit Gertrud oder in gemeinſchaftlichen Vorleſen. So oft ſeine Frau wieder in die Stube trat, fand ſie ihn neben dem Buche, mit ſorgevoller Stirn vertieft in allerlei Berechnungen, die er aber trotz dringender Bitten geheim hielt.

Die Zimmermanns-Arbeit war noch nicht vollendet und doch litt es Kurt nicht mehr dabei. Die Witterung blieb gelind und mäßig regneriſch, er berechnete um wie viel vortheilhafter es für ihn ſein werde, die Früchte des neuen Feldes zeitig auf den Markt zu bringen, er zählte die Wochen bis dahin, wo ihm der Erlös von einer reichen Ernte Mittel ſchaffen würde, die anwachſenden Verbindlichkeiten gegen Balthaſar zum Theil abzutragen und die Ausgaben zu decken, welche beträchtlich über den Voranſchlag hinaus-

gegangen waren. Darum ließ es ihn nicht länger zögern und auf den Vorübergang der gestrengen Herren warten.

Als ein gelinder Strichregen die aufgeworfenen Schollen abermals getränkt und gelockert hatte, entschloß er sich, die letzte Hand an sein Werk zu legen. Es war eine der letzten schönen Erinnerungen an seinen Aufenthalt auf dem Schlosse, wie er vor dem Abgange nach der Akademie mit dem alten Hofmeister, seinem praktischen Unterweiser in allen landwirthschaftlichen Arbeiten, auf ein frisch gepflügtes Feld hinausgegangen war und von ihm erbeten hatte, allein die Saat auszustreuen. Noch nie war ihm der Beruf des Landmannes so ehrwürdig vorgekommen, als bei dieser still spendenden Thätigkeit. Der Alte mochte ihm dies Gefühl aus den Augen gelesen haben, denn er war gegen sonstige Gewohnheit schweigsam geworden und ohne weitere Belehrung oder Mahnung still neben ihm hergegangen. Erst nach Beendigung der Arbeit legte er fast feierlich die Hand ihm auf die Schulter und sprach: „das haben Sie brav gemacht, Junker, man merkt, Sie haben Respect vor der Sache und Liebe dazu, da

geht's auch geſchickt von der Hand und kommt Segen hinein. So alt ich bin und ſonſt grade kein Heiliger, wenn ich in die Saatfurche trete, ſtecke ich meine Tabakspfeife in die Taſche, ſchlage mir alles donnerwettern und fluchen über die faulen Knechte aus dem Sinn und es wird mir zu Muthe, als ob ich den Samen geradezu dem vor die Füße ſtreute, der in der einen Hand die Sonne hält und in der andern die Gießkanne!" Kurz vor dem Abſchiede hatte der Alte noch den Grafen und Kurt zu dem Acker hingeführt und an der gleichmäßig aufſchoßenden Saat mit Stolz die geſchickte und glückliche Hand ſeines Lehrlings geprieſen. Doch an der Erntefreude wurde dem jungen Säemann kein Antheil. Da war er bereits mit ſeinem Fühlen und Wollen in ganz andere Strömungen hineingezogen, die bald von allen Jugendzielen weit abführten und den erwählten Beruf ſcheinbar für immer vergeſſen ließen. Jetzt, wo er in den ſtillen Bergen wieder gelandet war, wurden jene freundlichen Erinnerungen von neuem in ihm wach und er theilte ſie mit herzlichem Behagen der theuren Gefährtin mit.

Am nächſten Morgen war die Sonne kaum hinter den Bergen emporgetaucht und glühte die Wälder wie das weißflockige Gewölk des Himmels mit rothem Glanze an, als auch Kurt ſich ſchon zum Tagewerke fertig machte. Er ſchickte Fritz voraus und hieß ihn die Saatgerſte zu den Stangen auf den Wagen laden, er ſelbſt wollte ſäen, Fritz ſollte am Gatter weiter arbeiten. Dann rief er nach Gertrud, um Abſchied von ihr zu nehmen, doch ſie trat ihm vollſtändig zum Ausgang gerüſtet entgegen und hatte einen großen Henkelkorb am Arm. Als er ſie verwundert fragte, wohin ſie wolle und was ſie da trage, erwiderte ſie: „in dem Korbe iſt Dein Frühſtück und das Säetuch. Du erlaubſt mir wohl, daß ich Dich auf unſer Feld begleite und mich daran erfreue, wie Du die Körner ausſtreuſt. Ich verſpreche Dir, Dich bei der ſchönen Arbeit ſo wenig zu ſtören als Dein alter Hofmeiſter.“

Wie gern willigte Kurt ein. Sie traten hinaus und gingen freudig neben einander durch den friſchen Morgen. Die Grashalme der Ränder und die zarten Blätter des Geſträuchs tropften von Thau, das lichte Himmelsgewölbe erklang vom

ſüßen Jubellied der hochſtrebenden Lerche und aus dem Helldunkel der ſtolzen Wälder ſcholl im vollen Chor der Preis des milden Frühlings von tauſend Vögelzungen.

Als ſie am Felde angelangt waren, ſchweiften Gertruds Augen mit Wohlgefallen, über die anſehnliche, tadellos gefurchte Fläche hin, die im Schutze des faſt vollendeten Gatters einem wohl bereiteten Gartenlande glich. Kurt ließ ſich die aufrichtigen Lobſprüche ſeiner Frau gern gefallen, während er den Rock abwarf, das Säetuch faltete, zwei Zipfel über die rechte Schulter warf, die andern an der linken Hüfte knotete und den Schoß mit Saatkorn füllte.

„Nun paß auf, Trautel, wie ich's mache, eine rechte Bauersfrau muß auch darin Beſcheid wiſſen!"

Er trat vor der unterſten Ecke des Feldes an, tauchte mit der Hand in das Tuch, reckte den Arm ſteif aus bis zur Augenhöhe, ſchwang die raſch geöffnete Fauſt von der rechten zur linken, daß in einem Halbmond, gleichmäßig wie die Tropfen eines ſanften Sommerregens, die bleichgoldenen Samenkörner in der Luft ſchwebten und auf den gefurchten Boden niederträufelten. So

ſchritt er weit aus und gemeſſen die Mitte des Beetes entlang, daß ſeine mächtige Geſtalt vor den Augen der Geliebten fortwandelte gleich der eines Prieſters der Erdenmutter, der in ekſtatiſcher Bewegung den geheimnißvollen Dienſt verrichtet, durch den er den fruchtbringenden Segen ſeiner Göttin herabbeſchwört. Der Zug Feldtauben, der ſich hoch über ſeinem Haupte im blauen Aether wiegte und bei jeder Wendung die Flügel weißblinkend nach der Sonne ſpreitete, folgte ihm, wie das inbrünſtige auf Erhörung hoffende Gebet einer gläubigen Menge.

In gleicher Weiſe ſchritt er ſeinen Pfad nebenan wieder nach der Geliebten zu. „So ſchön, ſo ehrwürdig habe ich mir das Werk des Säemannes gedacht!“ rief ſie ihm entgegen.

„Aber kaum ſo ſchwer als es in Wahrheit iſt!“ erwiderte er. „Komm verſuche es ein Mal, Deine Hand bringt Glück.“

Gertrud ſträubte ſich nicht, ſie warf, ſo gut ſie es vermochte, ein Paar Hände voll Samen aus und ſagte: „ich habe nach Deinem Willen gethan. Jetzt laß mich heimkehren. Du kannſt mich bei Deiner Arbeit nicht brauchen, mir aber

hat sich die Vorstellung davon so bedeutungsvoll eingeprägt, daß ich mich des müßigen Zuschauens schäme."

Die Tage gingen hin, als hätte wirklich der Herrgott in der einen Hand die Sonne und in der andern die Gießkanne. Wenn aus den aufgeschichteten Wolken laue Güsse kaum ein Paar Stunden lang herabgeströmt waren, blähte gleich wieder ein rüstiger Südwester die grauen Segel, daß sie eilig von dannen jagten, die Sonne erst halb verschleiert dazwischen auftauchte und im tiefblauen Aether mild wärmend dahin schwamm, bis neu heraufstürmende Luftgeister sie abermals mit triefenden Fittichen verdeckten. Da sproßten alle Keime dreist an's Licht, die noch schüchtern im dunkeln Mutterschooß gezögert hatten, da flatterte das leichte Hängelaub der Birke, der Ahorn befiederte sich mit seinen röthlichen Schmetterlingsflügeln, Buche und Kastanie strotzten im Vollsaft ihrer zum Aufbrechen geschwellten Knospen, der Schwarzdorn umhüllte sein Stachelreis mit üppigem Blüthengewinde, dem sichern Zeichen für den Landmann, daß kein tückischer Nachtfrost mehr droht, und an den Frühkirschen öffnete sich,

Stern um Stern, der lichte Schmuck des ſüßen Lenzes.

Wie oft hatte Kurt den Zug der Wolken und des Windes, das ausgeſpannte Abendroth und die junge, klare Mondſichel mit bang forſchendem Blicke beobacht, wie fühlte er ſein Herz von ſchwerer Sorge befreit, als die geſtrengen Froſtheiligen des Kalenders vorüber gegangen waren, ohne ihre Spur in mehr als einem leichten unſchädlichen Reife zu hinterlaſſen, der von den erſten Strahlen der Morgenſonne hinweggethaut worden war. Und kaum lagen die verhängnißvollen Tage hinter ihm, da weckte Kurt zu früheſter Stunde ſeine Gertrud mit einem Freudenruf, bat ſie raſch an's Fenſter zu kommen und zeigte hinaus nach dem kaum erhellten Himmel. Da flatterte es noch ungewiß, prüfend ob die alte Heimathſtätte auch wirklich gefunden ſei, da flogen ſchon andre pfeilſchnell geſchäftig hin und her, am kleinen Hauſe herzuſtellen, was die Unbilden des Winters zerſtört hatten, da zwitſcherte es luſtig unter dem Dachbalken aus der engen Eingangspforte heraus, vergnüglich im wieder erlangten Beſitz.

„Schau, unſre Schwalben! Sie bleiben dem alten Wohnſitze treu. Pancratius und Servatius in die Flucht geſchlagen, der Schwarzdorn blüht und die Schwalben zwitſchern. Heute Abend führe ich Dich hinaus auf unſre Felder, daß wir uns der fröhlichen Hoffnung beim Anblick der aufſprießenden Saat zum erſten Male mit ruhigem Herzen erfreun!“

Und ſo geſchah es. Die Hausarbeiten wurden eher als ſonſt beendigt und um die einzelnen Wieſen und Feldſtücken im Thale ein fröhlicher Flurzug gehalten, zuletzt nach dem neuen Lande hingewandert. Sie freuten ſich des jungen Grün's, das wie ein kurz geſchorner Teppich über der ſchönen weiten Fläche dicht hingewoben und doch ſchon ſo hoch war, daß der friſche Luftzug wechſelnde Schatten hinein kräuſelte und eine Krähe, wenigſtens wenn ſie duckte, ſich darin verbergen konnte.

Das iſt ein erquicklicher Anblick für ein junges Ehepaar, dem der Grund und Boden zugehört. Als es ſich noch daran weidete, ertönten Grüße über das Wildgatter.

In dem Rufenden erkannten ſie Balthaſar,

ſein Begleiter war ein kleiner, hagerer Mann, fahlbraun von der feſtaufſitzenden Kappe die ungefährdet durch das dichteſte Geſtrüpp ſtachliger Fichten ſich durchdrängen konnte und mit breit vorſtehendem Schirme jeden blendenden Sonnenſtrahl von den ſcharf und emſig auf dem Boden ſuchenden Augen abhielt, bis zu den Tuch-Gamaſchen über den derben Wanderſchuhen hinab. Eine Unzahl von aufgebauſchten Taſchen im weiten Rock, dazu eine große ſchon ſchwer gefüllte Blechbüchſe am Riemen über der Schulter, ſchienen der ſchmächtigen behenden Geſtalt eher einen nöthigen Ballaſt zu gewähren, als ſie zu hindern und der handfeſte Stachelſtock mit dem wuchtigen Steinhammer als Griff kennzeichnete nicht minder den fachmäßigen Naturforſcher.

„Ei wie ſchön ſich das trifft, daß wir Ihnen hier begegnen!“ rief Balthaſar den Herantretenden entgegen. „Ich wollte den Herrn Profeſſor gleich obenherein nach Ihrem Hauſe führen, aber er mochte erſt die Gebirgsarten noch weiterhin unterſuchen und da haben wir die gnädige Herrſchaft ſelbſt gleich auf ihrem neuen Felde gefunden!“

„Es freut mich, daß Sie uns nicht erſt ver-

geblich zu Hauſe aufgeſucht haben," erwiderte Kurt. „Wenn ich recht vermuthe....."

„Freilich iſt er's, der Herr Profeſſor Erdmann," unterbrach ihn Balthaſar, indem er nochmals reſpectvoll ſeinen Hut vor dem kleinen Manne lüftete, „derſelbe von dem ich Ihnen ſchon ſo oft erzählt habe. Wir ſind ſeit heute Morgen auf den Beinen, kreuz und quer durch das Gebirg und was er Ihnen auch ohne Wünſchelruthe, nur da mit ſeinem Hammer für Schätze aus dem Geſtein geſchlagen hat — nun Sie werden Wunderdinge erleben!"

Brandenſtein ſprach den Wunſch aus, daß die Herren ihre Wanderung nicht fortſetzen möchten, bevor ſie ihm in ſeinem Hauſe die Ehre eines Beſuchs geſchenkt hätten. Balthaſar nahm das als ſelbſtverſtändlich an und rückte unverholen mit dem Wunſche heraus, daß der Herr Baron ihnen Beiden ein Quartier in ſeinem Hauſe geſtatten möchte, denn bei dem Volkſtedter Wirthe, könnte der Herr Profeſſor doch unmöglich über Nacht bleiben und er ſelbſt wolle lieber drei Stunden weiter marſchieren, ſo müde er auch ſei, ehe er den Fuß dort über die Schwelle ſetze.

Der Professor, der das junge Ehepaar so prüfend gemustert hatte, als handle es sich darum, zwei neue, nicht uninteressante Exemplare nach Genus und Species in seinen physiologischen Katalog einzutragen, beliebte jetzt sich einiger conventioneller Höflichkeitsformen zu erinnern und bestätigte, nachdem er diesen oberflächlich Genüge gethan hatte, daß er zwar auf seinen beständigen Wanderungen gelernt, auch mit Nachtquartieren in den elendesten Kneipen fürlieb zu nehmen, aber allerdings durch den langen Aufenthalt in dem gräflichen Schlosse einigermaßen verwöhnt worden sei und darum die Gastfreundschaft in einem anständigen Hause willkommen heißen würde.

Brandenstein und seine Frau waren beide lange genug in den Hoffälen heimisch gewesen, als daß sie nicht auch dieses Genus von Anmaßung kennen gelernt und mit einem flüchtig ausgetauschten Blicke sich darüber vollkommen verständigt hätten. Darum versicherte Gertrud mit feiner Anmuth, sie werde thun, was in ihren Kräften stünde, dem Herrn Professor unter ihrem Dache die Entbehrungen des gräflichen Schlosses

weniger fühlbar zu machen und lud ein, den Rückweg anzutreten.

Während der Professor sich anschickte, dieser Einladung an der Seite seiner schönen Wirthin zu folgen, hielt Kurt seinen alten Verbündeten ein wenig zurück und sprach: „nun Balthasar, da habt Ihr unser gemeinschaftliches Werk vor Augen, was sagt Ihr dazu?“

Balthasar warf jetzt erst einen raschen Blick über die Fläche und nickte beifällig mit dem Kopfe. „Ein brav Stück Arbeit. Ich hätte nimmermehr gedacht, daß Sie's bis zur Bestellzeit fertig kriegen würden, noch dazu ohne den langen Schlingel, den Jacob. Und das solide Wildgatter drum-herum, da kann dem Förster sein genäschiges Viehzeug sich das Maul wischen.“

„Freut Ihr Euch nicht, wie dicht und kräftig die Saat aufgegangen ist?“

„Das sieht ein Auge gern. Nur ein wenig vorzeitig, die letzten Nächte konnten Ihnen einen bösen Strich durch die Rechnung machen. Nun freilich, Sie brauchen die Paar Mandel Thaler, die noch hingeworfen wären, nicht in Obacht zu nehmen.“

„Da irrt Ihr sehr!“ versetzte Kurt. „Es kostet mich das Grundstück, bis es in Cultur gebracht ist, weit mehr, als ich berechnet hatte und ich habe alle Ursache, sogar den Groschen zu Rathe zu halten.“

Stumpf brach in ein schallendes Gelächter aus, so weit seine Gewohnheit es ihm erlaubte, da er stets mindestens drei Viertheile der Ausbrüche seiner Heiterkeit in sich hinab zu schlucken pflegte, schütterte am ganzen Leibe vor Vergnügen, faßte den Arm des Barons, blinzelte mit seinen listigen Augen und konnte nur abgebrochen die Worte hervorstoßen: „Sie müssen den Groschen zu Rathe halten? Sie kümmern sich drum, ob das bischen Gerste aufgeht? Nein, so was lebt nicht! Hahaha!“

Kurt nahm diese Lustigkeit nicht gnädig auf und erwiderte: „ich dächte, Sie wüßten am besten, daß ich kein wohlhabender Mann bin.“

„Sie nicht wohlhabend?“ rief Balthasar ohne sich beirren zu lassen. „Wohlhabend? nein wahrlich nicht. Wer fragen kann: was kostet ganz Volkstedt? wem die Hunderttausende gemünzt, dicht unter den Füßen liegen, den darf man

doch nicht wohlhabend heißen, bei Leibe nicht! Hahaha!"

Als Kurt ernstlich unwillig wurde und sich so unzeitigen Spott mit finstrer Miene verbat, stellte Balthasar den Ausbruch seiner Lustigkeit ein und fuhr fort: „Sie haben ganz Recht, Herr Baron, daß Sie nicht passend finden, wenn ich lache. Blutige Thränen sollte ich vielmehr weinen, denn einen größern Esel giebt's nicht auf der Welt als ich einer bin. Plage mich auf meiner elenden Schneidemühle herum, Tag und Nacht, simuliere auf nichts weiter, als über's Meer zu kommen und drüben unter den Menschenfressern Haut und Haar an's mühselige Baumfällen zu setzen und habe das wahre Goldland, auf dem ich mein Lebenlang herumgetrampelt bin, das mir schon in der Wiege eingebunden war, für lumpige Paar tausend Thaler an einen Herrn Baron verkauft, der eben nur nach Volkstedt herein gerochen hat und dem das Glück wie im Traume beschеert wird. Ja ich gutmüthiger Esel verrathe es ihm auch ohne nur: Halbpart! zu sagen und bringe ihm gar noch den Wundermann, der durch den steinernen Erddeckel, als wär's eine Glas-

ſcheibe in die Tiefe blickt. Nein, nein, ich darf wahrlich nicht lachen, ich bin zum ſchlechten Mann an meinen Kindern geworden, ohrfeigen ſollte ich mich, ſo lange ich noch eine Hand rühren kann!“

Balthaſar hatte ſich in ſeine Selbſtanklage ſo ernſtlich hineingeredet und ſchüttelte ſo ingrimmig das Haupt, daß man faſt glauben konnte, er wolle ſeine Bußübungen auf der Stelle an ſich beginnen. Das erreichte er wenigſtens, daß Kurt begierig wurde, von den Entdeckungen mehr zu erfahren und mit nur erheuchelter Gleichgültigkeit fragte, was denn der Wundermann, der ſo queckſilbrig in geringer Entfernung vor ihnen neben Gertrud hertänzelte, mit ſeinen ſpitzen grauen Augen und mit Hülfe ſeines Vulkanhammers in hieſiger Gegend ausgekundſchaftet habe.

„Sie werden es ja gleich ſelbſt von ihm hören“ antwortete Stumpf grämlich. „Der hält mit ſeinen großen Entdeckungen nicht lange hinter dem Berge, das muß heraus, wie das Waſſer aus dem Mühlgerinne und iſt ihm ganz gleich, wem ſein Triebrad es dreht. Er ſchuſſelt eilends hin und denkt: weiterhin ſtehn auch Mühlen! Der könnte ein Roth-

ſchildſein, wenn er überall ſein bedächtig anhielte und auch ſein redlich Theil verlangte. Darum kümmert er ſich aber ſo wenig, als die Säge um die Späne, die bei Seite fallen, wären's auch Goldſpäne."

Es bedurfte kaum neuer Fragen, um Balthaſar zu weiteren Mittheilungen zu vermögen.

Die Schilderungen Balthaſars von der Aehnlichkeit der Gebirgsbildung über dem Kaltwaſſergrunde mit dem Platze, an welchem das gräfliche Bergwerk angelegt worden war und die Probeſtücken, welche Balthaſar von dem Geſtein mitgenommen, hatten den Profeſſor bewogen, vor ſeiner Abreiſe von Schloß Brandenſtein eine Wanderung in dieſe Gegenden zu unternehmen. So war er unter Führung Stumpf's am heutigen Morgen aufgebrochen aber dann ſelbſt der Führer geworden. Bald vertiefte er ſich in irgend ein Nebenthal und ließ es nicht genug ſein bis an den Urſprung hinaufzudringen, ſondern durchforſchte auch jede noch ſo unwegſame und verwachſene Seitenſchlucht, aus der die kleinen Quellenäſte die Hauptader des Baches ſpeiſten. An den ſchroffen Wänden klimmte er hinan, hämmerte,

bepackte ſich, kletterte weiter bis auf irgend eine Kuppe und wenn dieſe ihm die genügende Umſchau nicht bot, bis zu einer zweiten oder dritten, höher gelegenen. Dazwiſchen belehrte er ſeinen Begleiter in einem fort über die Lagerungen, Geſchiebe, Senkungen und Durchſprengungen der verſchiedenen Gebirgsſchichten, daß Balthaſar vor Lernbegierde und Erſtaunen über ſolche Gelehrſamkeit nicht zu ſich ſelber kam und dabei, trotz ſeiner langen Schritte und Uebung im Bergſteigen, Mühe hatte, dem unermüdlich behenden kleinen Manne an der Seite zu bleiben. Nach kurzer Raſt waren ſie wieder aufgebrochen und in ähnlichen Kreuz- und Querzügen zu der Stelle gekommen, an welcher Balthaſar zu ſeinem Aerger Zeuge des zärtlichen Abſchiedes zwiſchen Jakob und Renaten geworden war. Doch dieſe Erinnerungen ſchwanden ihm bald aus dem Sinne. Der Profeſſor prüfte mit großer Genauigkeit das Geſtein des Gebirges, ſtieg auf- und abwärts, um einen vollkommnen Ueberblick der Formation zu gewinnen, nickte immer beifälliger und gab dann dem geſpannten Hörer die beſtimmte Entſcheidung, das Rothliegende träte hier in einer Erhebung

zu Tage, die noch günstiger sei, als bei Schloß Brandenstein und Kohlen müßten darunter liegen. Wie mächtig das Gebirg, das zu durchschlagen und wie reichhaltig das Kohlenlager sei, könne man natürlich nicht bestimmen, doch die Vermuthung spreche dafür, daß die Aufschließung nicht schwieriger und die Ausbeute nicht minder reichlich sein werde, als auf dem gräflichen Gebiete.

Als Balthasar diesen Bericht beendigt hatte, blieb er stehn, hing den Kopf auf eine Schulter, kniff die Augen halb zu und schielte so verschmitzt nach Kurt hinüber, daß die Aehnlichkeit mit einem Exemplare aus dem langbeinigen Geschlechte der Reiher wieder zweifellos zu Tage kam. „He, was sagen der Herr Baron jetzt?“ schloß er triumphirend. „Ein Mann, der mehr als eine Million in seinem Keller liegen hat, muß der sich immer noch um die Paar Mandel Thaler kümmern? braucht der sich's noch zu Herzen zu nehmen, ob die armseligen Gerstenhalme gedeihn oder verkümmern? Das ist ja nicht mehr wie Gras, das über Ihrer unterirdischen Silberkammer wächst. An Ihrer Stelle riß ich das ganze

Wildgatter ein und ließ bei Tage die Ziegen und bei Nacht die Hirſche ſich drin ſattfreſſen, daß die dummen Volkſtedter vor Verwunderung die Mäuler aufſperrten und wenn ſie erſt die Bewandniß erführen vor Aeger ſchwarz würden."

Brandenſtein ſah noch immer ſtumm zu Boden und ſuchte vor den auf ihn gerichteten Forſcherblicken ſeine innere Aufregung zu verbergen.

„Ich glaube, daß Ihrs gut meint," begann er dann, „aber es ſind doch nur ungewiſſe Hoffnungen, die Ihr ſo verführeriſch mir ausmalt. Eine äußerliche Gleichheit der Gebirgsformation, eine Annahme der Wiſſenſchaft, die von der Erfahrung eben ſo oft widerlegt, als beſtätigt worden iſt. Wie mächtig iſt das Geſtein? liegt mehr darunter begraben als hohle Schalen? Darauf kann auch der Gelehrteſte keine Antwort geben und wird ſich hüten, eine Bürgſchaft zu übernehmen. Aber geſetzten Falles, die kühnen Prophezeihungen könnten in Erfüllung gehn, da bedarf es vor allen goldner Schlüſſel, um die ſilbernen Bergkammern aufzuſchließen — und die ſtehn mir nicht zu Gebote."

„Ja warum denn nicht, in aller Welt?“ erwiderte Stumpf höchſt erſtaunt. „Da liegt Ihr Feld wie Ihre eigene ausgeſtreckte Hand über dem ganzen Reichthum. Sie brauchen nichts als zuzugreifen. Mir gilt ein Wort von dem Profeſſor mehr als zehn Handſchriften. Die Probe hat er ja ſchon geliefert, ohne daß Sie's einen Pfennig gekoſtet hätte. Sagen Sie zu mir: „Balthaſar, ich brauche einen Vorſchuß auf meinen Schatz, um ihn zu heben!“ So antworte ich: „wie viel wollen Sie? zwei, drei oder viertauſend Thaler?“ und in acht Tagen zähle ich das Geld auf Ihren Tiſch hin und ſchreibe meinethalben den Zins für zwei Jahre gleich zum Capital. Dieſelben Arbeiter, den Bohrmeiſter, der das Werk bei dem Grafen ausgeführt hat, daſſelbe Geſtänge mit Bohrer und allem was dazu gehört ſchaffe ich Ihnen, daß es in der nächſten Woche in Gang ſein kann, denn die Leute feiern jetzt und ich habe ihnen ſchon einen Wink gegeben. Dafür verlange ich nichts weiter, als eine Nach-Hypothek und einen Vertrag, der mir einen kleinen Antheil am Gewinn zuſichert. Bequemer iſt es noch keinem Menſchen gemacht

worden. Wenn Sie da nicht zugreifen — mein Seel' da gehe ich selbst morgen auf das Bergamt und muthe auf eigne Rechnung."

Kurt war schwankend geworden. Er gab noch keine Antwort, doch überschlug er im Stillen, wie es eigentlich mit ihm stand. Das Ergebniß war kein tröstliches. Gelangen ihm auch alle seine ökonomischen Unternehmungen ganz nach Wunsche, mußte er doch mehrere Jahre lang so angestrengt arbeiten wie bisher, um sein Gütchen von allen Schulden zu befrein. Dann hatte er immer nur ein sehr mäßiges Auskommen, konnte seiner Gertrud noch lange nicht ein Loos bereiten, wie er sehnlich für sie wünschte. Wenn er aber in das unterirdische Labyrinth sich begab und fand die Schatzkammer nicht — dann vermochte er nicht, sich in seinem Besitzthum zu halten. Diese Vorstellung griff ihm mit schaurig kalter Hand an's Herz. Ein Blick vor sich, der seine herrliche, in ihrem neuen Eigen so zufriedene und glückliche Gertrud traf, wie sie eben an der Thüre des schmucken, von der Abendsonne angeschimmerten Hauses stand, ihre liebreizende Gestalt durch die rothgoldigen Strahlen verklärt und

wie sie freundlich ihm zuwinkte, entschied über seinen Entschluß.

„Ich danke Euch herzlich für Euren Eifer,“ sprach er zu Balthasar, „aber ich will das, was ich mühsam errungen habe nicht wie ein verzweifelter Spieler auf eine Zufallskarte setzen. Ich habe schon zu viel gewagt als ich, weit über das Gebot der Vorsicht hinaus, einem Lieblings-Plane nachgab und mein Gut vergrößerte. Es ist mir über Erwarten gelungen und das nehme ich als Pfand, daß mir das Glück treu' bleiben wird, so lange ich meinen bescheidnen Weg nicht verlasse. Wollt Ihr es auf die Probe stellen, so kann ich nichts dagegen haben, Ihr thut es auf eigne Gefahr. Kommt also in mein Haus als ein gernegesehner Gast, thut mir aber den Gefallen und erwähnt Eure Projecte mit keiner Sylbe vor meiner Frau, ich möchte nicht, daß sie sich darüber beunruhigte!“

Balthasar merkte, daß jedes weitere Zureden hier verlorne Mühe sei, darum verbiß er seinen Aerger und folgte Kurt.

Gertrud hatte vollauf zu thun, den Anforderungen zu genügen, welche die unerwarteten Gäste

an die Hausfrau ſtellen konnten. Die Kiſten in dem obern Stockwerke waren zwar ſchon glücklicher Weiſe ihres Inhaltes entleert und auf den Boden geſchafft, die für die vorhandenen Räume durchaus nicht paſſenden Gegenſtände noch verpackt in einer größeren Kammer untergebracht worden, aber demungeachtet gab es vielerlei hin und her zu räumen, Betten aufzuſchlagen, Linnen aus den Schränken zu holen, zu fegen, zu ſäubern und zu lüften, bevor die beiden hübſcheſten Oberſtuben für die Aufnahme der Fremden bereit ſtanden. Gertrud warf zuletzt noch einen zufriedenen Blick auf ihr Werk. Wenn auch die auserleſen prachtvollen Möbel nicht vollzählig Platz gefunden hatten und nicht im Einklang ſtanden mit den niederen Decken und den etwas bäuriſchen Fenſtern und Thüren, ſo ließ ſich das doch einmal nicht ändern. Gertrud tröſtete ſich damit, daß das Auge des Gelehrten ſich wohl nur geübt habe, die Harmonie der Naturgebilde zu erforſchen und nicht die einer Zimmer-Einrichtung. Wenigſtens hoffte ſie, daß der Vergleich mit einer Studierſtube, dem kahlen Zimmer einer Dorfſchenke und ſelbſt den hohen Räumen in dem

gräflichen Junggesellen-Schlosse nicht zu Ungunsten ihres Hauses ausfallen würde. Wer aber nicht ganz ohne Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur war, und das durfte man doch bei einem Professor der Naturwissenschaften am allerwenigsten voraussetzen, der mußte Palisander-Tische und Sammt-Divans vollständig aus der Erinnerung verlieren sobald er an das Fenster trat und das herrliche Thal im wetteifernden Glanze des ersten Frühlings und der glühend untergehenden Sonne zu seinen Füßen hingebreitet sah.

Darum eilte Gertrud, ehe sie den nicht minder wichtigen Geschäften in der Küche sich widmete, ihre Gäste aufzufordern, in den für sie bereiteten Zimmern es sich bequem zu machen bis das Abendessen aufgetragen sei.

Sie ahnte nicht, wie erwünscht diese zeitweilige Auflösung der Gesellschaft den drei Männern kommen würde.

Der Professor war mit der Zuversicht auf den Schauplatz getreten, daßman von seinem Ausspruche Tod oder Leben erwarten werde. Balthasar hatte ihm die Lage des Barons nicht nur als

eine beſchränkte, ſondern ſogar ſehr mißliche geſchildert. Darum fühlte ſich der gelehrte und überall an Bewunderung gewöhnte Herr ſchon unangenehm enttäuſcht, daß ihm ein zwar freundlicher, aber doch ſehr gelaſſener Empfang zu Theil wurde und als weder Gertrud auf dem Wege nach dem Hauſe, noch Kurt in der Stube ſein Urtheil mit Beklommenheit hervorzulocken ſuchten; ja nicht ein Mal den Zweck ſeiner Entdeckungsreiſe nur durch eine Anſpielung berührten, ſchärfte ſich ſeine leicht erregte Reizbarkeit zu einem bedenklichen Grade.

Brandenſtein hatte ſeine Gäſte eingeladen, einſtweilen in der Wohnſtube ſich auszuruhn, Flaſche und Cigarrenkaſten ihnen vorgeſetzt und in ſeiner ruhig behaglichen Weiſe die Unterhaltung im Gang zu halten geſucht. Doch Balthaſar war verſtimmt und wortkarg, der Profeſſor gab immer kürzere und ſchärfer abweiſende Antworten. Kurt war von dieſer ſeltſamen Art nicht wenig befremdet, aber Weltmann genug, ſich nichts merken zu laſſen. Er lächelte im Stillen über den, ohne alle Veranlaſſung ſo ſtachligen kleinen Mann, parirte die noch halb

verſteckten Angriffe kaltblütig und gab ſie gelegentlich mit anſcheinender Unbefangenheit ſo ſchlagend heim, daß der Profeſſor plötzlich aufſprang und, halblaut vor ſich hinpfeifend, unmuthig in der Stube auf- und abſchritt, als ſei er deren einziger Inhaber.

„Sie ſcheinen von dem Tagemarſche nicht ermüdet, Herr Profeſſor," bemerkte Kurt.

„Wir armen Gelehrten müſſen's gewohnt ſein, die eignen Füße wie den eignen Verſtand zu fremdem Vortheil anzuſtrengen und dürfen's uns nicht verdrießen laſſen, wenn man uns für ſolchen ſauren Dienſt nicht ein Mal ſchön Dank ſagt. Der Eine klettert von Aſt zu Aſt auf den Baum und ſchüttelt im Schweiße ſeines Angeſichts, der Andre ſitzt gemächlich unten im Schatten, läßt ſich die Früchte in den Schooß fallen und findet das ganz in der Ordnung."

„Ich weiß zwar nicht, welcher von beiden der Herr des Baumes und welcher der Knecht ſein ſoll, ſie verdienen aber, einer wie der andre zum Henker gejagt zu werden."

Der Profeſſor ſtutzte und fragte: „wie ſo?"

„Wenn Sie ein Mal von einem edlen Baume

ernten und durchaus ſelbſt bis in den Wipfel klettern wollen, ſo rathe ich Ihnen, einen Sack umzuhängen und ſo viel als möglich da hinein zu pflücken. Schütteln ſie wenigſtens ja nicht eher, als bis der unten bereit iſt, den Segen ſorgfältig aufzufangen, es wäre Schade um die ſchönen Früchte."

Der Profeſſor warf ſeinem Gegner einen erzürnten Blick zu, pfiff ein paar Tacte weiter und ſetzte ſeinen Rundgang fort, unvermuthet ſtand er aber plötzlich vor Kurt ſtill und herrſchte ihn an: „da ſoll man wohl die goldenen Aepfel ungebrochen hängen laſſen?"

„Die man nicht erreichen kann, fallen ſchon von ſelber ab, wenn ſie reif genug ſind."

„Das laſſen ſie wohl bleiben! die hängen oder liegen — zum Kukuk mit den poetiſchen Gleichniſſen, da klopft man auf einander los wie mit Rapieren auf Fechtmasken. Das pocht, aber entſcheidet nichts. Ganz unwürdig zwiſchen Männern in ernſthaften Angelegenheiten! Wo ſichs um die Ehre der Wiſſenſchaft handelt, ſoll man ſich nicht phantaſtiſche Federbälle zuwerfen und zurückſchlagen, ſondern da ziemt ſich nur ein

Kampf auf scharf geschliffene Verstandeswaffen: Gründe, Schlüsse, Beweise; auf poetische Gaukeleien lasse ich mich nicht ein — Glimmer, Katzengold, pah!"

Balthasar nickte so bewundrungsvoll, als habe sein Prophet schon den glänzendsten Sieg erfochten, Kurt konnte sich kaum des Lachens enthalten. „Ja lieber Herr Professor, mit wem wollen Sie denn eigentlich einen so gefährlichen Zweikampf bestehn? Doch nicht etwa mit mir?"

„Mit wem denn sonst? Doch nicht etwa mit dem Schneidemüller?"

„Nun, wenn ich Ihnen ein ebenbürtigerer Gegner bin — in Gottes Namen! Ich will Ihnen mit meinen ungleichen Waffen so gut als möglich Stand halten. Nur müssen Sie erst sagen, welchen wissenschaftlichen Satz Sie gegen mich verechten wollen."

Der Professor ließ ein unmuthiges hm, hm vernehmen. „Sie wissen doch wohl, warum ich zu Ihnen gekommen bin, Herr Baron?"

„Sie haben, so viel mir bekannt ist, eine wissenschaftliche Excursion gemacht, um zu untersuchen, ob man auch an andern Orten hier im

Gebirg, namentlich über dem Kaltwassergrund, Kohlenlager vermuthen dürfe."

„Aus keinem andern Grunde. Der Schneidemüller, der sich eigentlich gar nicht darum zu kümmern brauchte, ließ mir ja keine Ruhe, schwatzte mir eine Menge unverständiges Zeug vor, auf das ich gar nichts gab, bis er mir die Probestücken brachte. Da gewann die Sache allerdings ein andres Ansehn, das mußte denn doch gründlich untersucht werden. Ich sage Ihnen, es war eine höchst interessante Excursion, die mir neue Aufschlüsse und glänzende Bestätigung meines Systems geliefert hat. Geschiebe, Schichten, Lagerungen, alles sonnenklar; streichen und fallen, als hätte ich mir's zur Probe bestellt. Ich wollte, ich könnte nur ein Mal alle meine hartnäckigen Gegner dahin führen, die sollten kleinlaut werden und die Köpfe hängen lassen. Mitkommen werden sie freilich nicht, dazu haben sie kein Herz, aber eintränken will ich's ihnen doch. He, Schneidemüller, ich kann mich doch auf die Ortsnamen verlassen, die Ihr mir genannt habt? Vom Langenbach Südwest durch den Badgraben, wo Ihr beinahe stecken bliebt im Gestrüpp, wißt Ihr noch?"

Balthaſar beſtätigte und verſicherte hoch und theuer die Richtigkeit ſeiner Angaben.

„Dann zwiſchen den beiden Riffen durch, die wie ein Thor gegeneinander ſtehn — es iſt eine wahre Schande, daß man einem ſo hochwichtigen Platze noch nicht ein Mal einen Namen gegeben hat! — hinauf zum Schaumborn und der Kniebreche. Ja, ja, das Thor ſoll den großmäuligen Herren ein Thermopylä werden, hier ſoll ſich's erweiſen, daß ihr ganzes Syſtem nichts weiter iſt als Schaumblaſen, hier will ich ſie klopfen, daß ihr Hochmuth in die Kniee bricht!“

Die Augen des Profeſſors funkelten im Vorgenuß des Sieges und er rieb frohlockend die Hände. Als er ſich der Gegenwart wieder bewußt wurde, fuhr er mit einem ſtrafenden Blicke auf Brandenſtein fort: „Das iſt zwar die koſtbarſte, aber nicht die einzige Ausbeute meiner Wanderung. Im ganzen Gebirg, ſoweit ich es nunmehr kenne, giebt es nur zwei Orte, wo Kohlenlager zu vermuthen ſind. An dem einen hat meine Prognoſe ſich glänzend beſtätigt. Ihr Verwandter beſitzt jetzt zwei Grafſchaften und die unterirdiſche iſt mehr werth, als die auf der

Oberfläche. Der Graf war schon ohnedem ein reicher Mann, hatte nicht Ursache, sich noch in seinen alten Tagen für lachende Erben abzumühn und eitle Geldgier plagt ihn auch nicht. Aber der weiß wohl, welche Pflichten sein Reichthum und Einfluß ihm auferlegt. Er hat augenblicklich erkannt, wie unberechenbar der Nutzen für die Gegend, ja für das ganze Land sein würde und was man auch der Wissenschaft schuldig ist. Darum hat er, nur auf eine Vermuthung hin, mich zu sich eingeladen, meinen Ausspruch wie ein Orakel angenommen, mir alle Mittel unbeschränkt zu Gebote gestellt und die ganze Oberleitung des Unternehmens ausschließlich in meine Hand gelegt. Wie bequem wird dagegen Ihnen der Anfang gemacht, Herr Baron! Sie brauchen mich nicht erst auf's Ungewisse hin zu verschreiben, Sie haben den Erfolg unter ganz ähnlichen Verhältnissen schon vor Augen. Ich komme ungerufen, mit gefüllten Taschen zu Ihnen und Sie halten es nicht ein Mal der Mühe werth, mich nur zu fragen, was ich gefunden habe. Ei, mein Herr Baron, das heißt wahrlich nicht die Wissenschaft ehren!"

Brandenſtein erkannte jetzt, wodurch er den gelehrten Herrn gereizt hatte und empfand die Hochachtung vor ihm, die ein ſelbſt wackerer Mann jeder vollen Hingabe an eine edle Sache ſchuldet. Darum erwiderte er in verſöhnlichem Tone: „Sie thun mir Unrecht, wenn Sie mir Nichtachtung der Wiſſenſchaft und Gleichgültigkeit gegen eine Sache vorwerfen, die für mich ſelbſt von ſo hoher Bedeutung iſt. Ich rufe unſern Freund Balthaſar als Zeugen auf, mit welchem Intereſſe ich ſchon unterwegs alles aufgenommen habe, was er mir von den Ergebniſſen Ihrer Unterſuchung auf meinem Grund und Boden mitgetheilt hat. Daraus kann ich aber doch nicht mehr entnehmen, als daß Sie vermuthliche Ausſichten und ungewiſſe Hoffnungen eröffnen.“

Dieſe Erklärung befriedigte den Profeſſor keineswegs.

„So! den Balthaſar haben Sie alſo wirklich ausgefragt? das kommt mir vor, als ob Jemand die Erde bereiſen wollte und ſich im Monde nach unſern Fahrplänen erkundigte. Nicht mehr als vermuthliche Ausſichten und ungewiſſe Hoffnungen

meint alſo der bedenkliche Schneidemüller? Ein Gebirg durchſägt ſich freilich nicht ſo leicht, wie ein eingeſpannter Klotz, wenn man's aber verſtändig angreift, kommt auch mehr dabei heraus als Sägeſpäne. Ich ſage Ihnen, ich habe bei der neuen Grube drüben die Schichten und ihre Lagerung ſtudiert, daß ich ſie bis auf die kleinſte Winkelabweichung aus dem Gedächtniß profiliren kann. Ich habe mich heute überzeugt, daß dieſelben Formationen, ſogar noch unter günſtigeren Bedingungen, über dem Kaltwaſſergrunde vorhanden ſind. Die gleichen Naturgeſetze walten hier wie dort. Eine revolutionäre Durchbrechung ihres Bildungs-Prozeſſes würde ſich aus den Wirkungen auf die zu Tage tretenden Schichten bemerklich machen. Da man ſolche Störungen nicht wahrnimmt, muß man auf regelmäßige Bildung in der Tiefe ſchließen. Wenn alſo drüben durch Bohrung in verhältnißmäßig geringer Tiefe ein reichhaltiges Flöz bauwürdiger Steinkohlen erſchloſſen worden iſt, was darf man da hier erwarten? das iſt der Streitpunkt, dieſe Frage bitte ich, mir rund und nett zu beantworten, mein Herr Baron."

„Wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, Herr Profeſſor, ſo antworte ich ohne Umſchweif: Kohlen! Suchen Sie den Streitpunkt nur in der Anerkenntniß Ihrer Autorität, ſo iſt er damit erledigt. Faſſe ich aber alle Ihre Gründe auch zuſammen, ſo iſt deren Ergebniß doch noch lange keine Sicherheit für mich. Sie wiſſen eben ſo wenig wie der Ungelehrteſte, welche Tiefe zu erſchließen, ob auch gerade an dieſer Stelle eine Pflanzenwelt im Untergange erhalten worden iſt und ob deren foſſile Trümmer mächtig genug ſind, mir die koſtſpieligen Verſuche ihrer Auffindung zu belohnen. Darum iſt Ihre Erwartung eine zu ſchwache Unterlage, als daß ich eine Unternehmung darauf bauen dürfte."

„Wiſſenſchaft und Patriotismus legen Ihnen die Pflicht eines Opfers auf, das in Betracht des Vortheils, der Ihnen ſelbſt daraus erwachſen wird, kaum nennenswerth iſt. Der Einſatz beträgt nicht den tauſendſten Theil des Gewinns und die Wahrſcheinlichkeit ſtellt ſich zu Ihren Gunſten mindeſtens wie dreißig gegen eins."

„Das habe ich dem Herrn Baron auch ſchon geſagt," fiel Balthaſar ein, „und daß er

um das Anlage-Capital ſich nicht zu ſorgen hat, ich ſchaffe ihm Geld, ſo viel er nur dazu braucht.“

Der Gelehrte rechnete mit geläufiger Zunge und unleugbarer Sachkenntniß die Summe vor, die der Graf auf die Anlage hatte verwenden müſſen und den ſichern Gewinn, der ihm aus ſeinem Bergwerk erwuchs. Stumpf ſchaltete dazwiſchen manchen Zug von jetzt ſchon ſich regender erhöhter Betriebſamkeit der Gegend ein. Kurt hörte beiden aufmerkſam zu und hatte, indem er nochmals das für und wider gewiſſenhaft erwog, einen neuen, nicht minder ſchweren Kampf mit ſich zu beſtehn. Dennoch ſchob er, bedauernd aber entſchloſſen, die verführeriſchen Ausſichtsbilder bei Seite und ſprach: „ich wünſchte in der Lage des Grafen zu ſein, um einen ſolchen Verſuch wagen zu dürfen. Doch die Verhältniſſe und erſten Pflichten verbieten es mir.“

Unſer Profeſſor kannte kein höheres Ziel des Ehrgeizes, als die Richtigkeit ſeines Syſtems der Geognoſie grade da praktiſch zu erweiſen, wo er zugleich neue Quellen des National-Reichthums aus dem Geſtein ſchlagen konnte. Sucht nach eignem Gewinn war ihm dabei völlig fremd, ihm

genügte der wiſſenſchaftliche Sieg und die dankbare Anerkennung der Beglückten. War er aber durch dieſe Thätigkeit gleichſam ſelbſt zum praktiſchen Bergmann geworden, ſo war er auch von dem leidenſchaftlichen Streben dieſes Standes nicht frei geblieben, das von verſchiedenartigen mächtigen Trieben der Menſchen gefördert und oft bis zu ſanguiniſcher Selbſttäuſchung geſteigert wird, zu der gewöhnlich Ehrgeiz und Gewinnſucht, Luſt an Erprobung ſcharfſinniger Schlüſſe und phantaſievoller Combinationen, wie Hang nach Erforſchung des Verborgnen und Wunderbaren gemeinſam mitwirken. Der Profeſſor hatte ſich den Triumph eines glänzenden Doppel-Erfolges in dieſem Gebirge, dem bis jetzt der Mangel an Kohlen ſo drückend und das einzige Hinderniß größerer Induſtrie-Entfaltung geweſen war, zu lockend ausgemalt, als daß er nicht die beſtimmte Ablehnung Kurts mit heftigſtem Unmuthe vernommen hätte. Zuerſt bezwang er ſich noch ſo weit, einen erneuten Verſuch zu machen, durch Hinweiſung auf die Wahrſcheinlichkeit, daß Andere das Unternehmen beginnen und den alleinigen Vortheil haben würden, Brandenſtein umzuſtimmen, als

aber auch das vergeblich war, ſtieg bei jedem ſeiner Schritte, mit denen er die Stube wieder zu durchmeſſen begann, ſeine Hitze um einen Grad. Anfangs machte ſie ſich nur durch ſehr heftig verneinende Kopfbewegungen und allerhand räuſpern und brummen Luft, dann fuhr ſchon höhniſches Zucken des Mundes und Augenblinzeln wie Wetterleuchten dazwiſchen und ein Paar halbverſchluckte Ausrufe wie einzelne ferne Donnerſchläge, plötzlich hafteten die unſtet herumflackernden Blicke über Brandenſtein's Schreibtiſch- und, Blitz und Krach, entlud ſich das brauende Wetter an der goldenen Helmſpitze und der ſchimmernden Rüſtung, welche da aufgehangen waren.

„Ah freilich“ — rief er höhniſch — „wo ſolche Trophäen prangen, da hätte ich mit jedes Wort ſparen ſollen. Unter dem Helm eines Garde-Offiziers niſten ganz andre Gedanken, Spielarten zwiſchen Pfau und Geier, die in ſtolzem Fluge auf die Wünſche und Bedürfniſſe des elenden Volkes verächtlich niederſchauen und von ſo ariſtokratiſchen Händen verlangen, ſich mit ſchwarzen Kohlen zu befaſſen, iſt ja eine lächerliche Zumuthung!“

Eine Zornröthe war bei dieſen Worten in Brandenſteins Antlitz aufgeſtiegen, doch nach kurzem Beſinnen eben ſo ſchnell wieder verſchwunden. Er erhob ſich, trat einen Schritt auf den kleinen dreiſten Angreifer zu und ſprach mit überlegnem, doch gelaſſnem Ernſt: „Sie reden von eitlen Gedanken und ariſtokratiſchen Händen, Herr Profeſſor. Ehe Sie das auf mich anwendeten, hätten Sie wohl überlegen ſollen, daß ich der blanken Rüſtung freiwillig entſagt habe, um ein Bauer zu werden und an meinen Händen könnten Sie wahrnehmen, daß ich mit Pflug und Holzaxt eben ſo wohl vertraut geworden bin, als früher mit dem Pallaſch — ich rechne mir das Eine wie das Andre zu gleicher Ehre an. Darum bleibe ich aber nach wie vor ein Ariſtokrat, das heißt in meinem Wörterbuche ein Feind jeder niedrigen, gemeinen Geſinnung, gleich viel ob ſie unter einem Stahlhelm, einem Doctorhut oder einer Bauernkappe niſtet, und da Wirth und Gaſt immer wohl thun, wenn ſie keine Eigenthümlichkeit vor einander geheim halten, deren Verletzung das gute Einvernehmen ſtören könnte, ſo mag ich Ihnen nicht verhehlen, warum ich ein ſehr glänzendes

und müſſiges Leben mit einem ſehr einfachen und mühevollen vertauſcht habe. Um auf eignen Füßen zu ſtehn und mein freier Herr zu ſein, Niemandem Rechenſchaft ablegen zu müſſen für das was ich thue oder laſſe und mich nicht im Geringſten darum zu kümmern, ob ich's dem Hans oder Kunz recht mache oder nicht. Ich denke meine Herrn, wir werden uns nun vollkommen verſtändigt haben und brauchen den Streitpunkt mit keinem Worte mehr zu berühren. — Bitte, noch ein Glas Wein vor Tiſche, Herr Profeſſor; trinken Sie doch aus, Herr Stumpf!"

Balthaſar duckte den Kopf und ſchielte nach ſeinem Verbündeten hinüber, der ſeinerſeits wieder die Lippen auf einander kniff, die buſchigen Augenbrauen zuſammenzog und ſehr ſtarr vor ſich niederſchauend die Zurechtweiſung hinnahm. Dann zuckte er die Achſeln, murmelte etwas in den Bart von freiem Willen, ſchalten und walten, Niemandem beſſre Einſicht und Glück aufdrängen können, leerte ſein Glas und pfiff ſich den Tact zu dem Marſche, den er wieder durch die Stube antrat.

Er unterbrach ſelbſt als Gertrud jetzt eintrat und die Gäſte einlud, ſich in den für ſie bereiteten Zimmern einige Erholung zu gönnen, die muſikaliſche Ausſtrömung nicht gänzlich, ſondern ſchwächte ſie nur zu einem leiſeren Gebläſe ab, griff nach dem Stock, ſchlenkerte die Botaniſirbüchſe über die Schulter, ſtülpte die breitſchirmige Kappe auf's Haupt und ſprang vor Gertrud und Balthaſar die Treppe hinauf, als ob er in einem Wirthshauſe wäre und ein beliebiges Kellermädchen im Gefolge hätte. Eben ſo ungezwungen nahm er von ſeiner Stube Beſitz, warf ſeine Siebenſachen achtlos auf das Sammt-Sopha und ſchloß die Fenſter, ohne dem glühenden Abendhimmel und allen Reizen des Thales nur einen halben Blick zu ſchenken.

Gertrud hatte ſchon auf der Treppe für gut befunden, wieder umzukehren, nachdem ſie Balthaſar unterrichtet, welches Zimmer für ihn und welches für ſeinen Begleiter beſtimmt ſei. Balthaſar folgte jedoch zuvörderſt dem Profeſſor und nahm den unlenkſamen Starrkopf des Barons, deſſen Nichtachtung vor der Gelehrſamkeit und aufopfernden Güte des Herrn Profeſſors zum

Thema, um seinen eigenen Aerger in allen Tonarten unerschöpflich zu variiren.

Der Professor unterbrach diese weitschweifigen Ergüsse in keiner störenderen Weise, als daß er Rock, Weste und Halstuch von sich schleuderte, über den Waschtisch herfuhr und Kopf und Nacken, Arme und Hände so geschäftig scheuerte, daß er einen Sprühregen von Wasser und Seifenschaum über die Prachtmöbel und den Boden hin, in weitem Halbkreise um sich verbreitete. Erst als er sich nicht minder energisch trocken rieb, sprach er zwischen diese Beschäftigung hinein:

„Freund Schneidemüller, nun laßt ein Mal euer Werk still stehn — der Baron ist vielleicht klüger als wir Beide — lieber wäre mir's freilich, wenn er selbst zugriffe — aber verdenken kann ich's ihm doch nicht, daß er die Kastanien nicht aus dem Feuer holen will — er und seine Frau sind Aristokraten, aber ein paar Prachtexemplare — es ärgert mich, daß ich so in Hitze gerathen bin — nun er hat mich tüchtig heimgeführt. So, jetzt geht eurer Wege, zieht auch einen neuen Menschen an, während ich mir noch ein paar Notizen zu Papier bringe, und beim

Abendeſſen wollen wir zeigen, daß wir auch feine Weltſitte gelernt haben!"

Jetzt war Balthaſar über die plötzliche Wandlung des Profeſſors grade ſo erſtaunt, als eine Stunde ſpäter am Theetiſche Kurt und Gertrud, nur daß die Ueberraſchung des Ehepaares in angenehmem Gegenſatze zu der des Schneidemüller ſtand, denn der gelehrte Herr machte ſein letztes Wort wirklich zur That.

Mit einem, irgend einer ſeiner geheimnißvollen Taſchen entnommenen Vorhemd hatte er äußerlich einen neuen Menſchen angezogen und ſein Benehmen entſprach der Verheißung dieſer weißen Capitulations- und Verſöhnungsflagge vollkommen. Er wußte von ſeinen großen und zum Theil abenteuerlichen Reiſen anziehend und mit anmuthiger, oft höchſt drolliger Laune zu erzählen. Die Geſtaltungen, ſei es des Landes oder der Bewohner, die er ſchilderte, waren mit wenigen Strichen ſo characteriſtiſch und meiſterlich umriſſen, daß man daraus zugleich den großen Naturkundigen erkannte, vor deſſen beobachtendem Blicke die verwirrende Tauſendfältigkeit der Dinge ſich klar eintheilt und ordnet und der in jeder

äußerlichen Form die innern Triebkräfte der einfach unwandelbaren Geſetze raſch erkennt, deren Ergebniß ſie iſt. Noch feſſelnder war es und der kleine Mann flößte ſeinen neuen Zuhörern Bewunderung ein, als er dann auf ſein Lieblingsthema einging und die Bildung der Erde von dem erſten Zuſammenſchluß der Atome in der Ringform an, durch alle Stadien ihrer Wandlung, durch die Reihenfolge ihrer entſtehenden und vergehenden Schöpfungen, bedingt von den atmoſphäriſchen und geologiſchen Veränderungen, ſo unzweifelhaft darlegte, als ſei er leibhaftiger Zeuge des Waltens der Schöpfungskraft geweſen.

Balthaſar, obwohl er nur zum Theil dem Vortrage mit Verſtändniß folgen konnte, hing doch unbedingt bewundernd an dem beredten Munde und wandte die Blicke nur zuweilen ab, um die andern Mitglieder des kleinen Auditoriums zur Abſtattung eines gleichen Dankzolles durch Mienen aufzufordern, welche ausdrückten: „iſt das ein Mann! den habe ich zu euch geführt! der hat gar nicht ſeines Gleichen! wenn ihr nicht auf den Kopf gefallen ſeid, ſo macht ihr euch ſolche Gelehrſamkeit zu Nutze!“

Es hätte deſſen nicht bedurft, um Brandenſtein und ſeine Frau zur geſpannteſten Aufmerkſamkeit anzuhalten und dieſe Andacht entging dem Vortragenden keineswegs, ſie that ſeinem Herzen wohl und wirkte ſo beſänftigend auf ihn zurück, daß er eine immer höhere Meinung von der Faſſungsgabe und Bildungsfähigkeit ſeiner Wirthe gewann. Durch verſtändige Fragen Brandenſteins und Gertruds ließ er ſich gern zu noch eingehenderen Belehrungen über manchen Punkt bewegen und mußte endlich ſelbſt an die vorgerückte Stunde erinnern, welche den kleinen Kreis mahnte, der Nachtruhe zu gedenken.

Man brach in ſo gutem Einvernehmen mit einander auf, als nach den kurz vorhergegangenen Zwiſtigkeiten nicht zu erwarten geweſen wäre. Der Profeſſor wollte ſich von der Hausfrau ſchon jetzt mit herzlichem Danke für die freundliche Aufnahme empfehlen, da er am nächſten frühen Morgen ſeinen Weg nach dem Amtsorte fortzuſetzen gedachte, wo ihn der Wagen des Grafen erwartete. Doch Gertrud nahm das nicht an und verſprach, ſo zeitig aufzuſtehn, daß ſie ihren Gäſten ſelbſt das Frühſtück bereiten und noch

Lebewohl ſagen könne. Kurt verſicherte, daß er ſich auf die gemeinſchaftliche Morgenſtunde freue, ſchüttelte dem Profeſſor und Balthaſar, indeß die verſchlafene Renate mit den Lichtern ſchon an der Thüre wartete, herzlich die Hände und wünſchte ihnen, wohl zu ruhn.

Während Gertrud den Speiſetiſch abräumte und alles wieder in die frühere Ordnung brachte, ſprach ſie ihre Freude über die intereſſante Unterhaltung aus und bat Kurt, ſich die Namen der Bücher wohl zu merken, welche ihnen zu weiterer Belehrung empfohlen worden. „Ich fühlte mich anfangs von der Perſönlichkeit und dem Benehmen des Profeſſors zurückgeſtoßen und wurde darum durch ſeine liebenswürdige Verwandlung deſto angenehmer überraſcht. Der arme Mann hat gewiß auf ſeiner beſchwerlichen Fußwanderung nicht ordentlich zu Mittag gegeſſen und ſeine üble Laune iſt aus einem hungrigen Magen gekommen!“

Kurt hielt es nicht für gerathen, ſeine Frau über den wahren Grund aufzuklären. Sie fragte nun aber weiter, ob nur ein allgemeines wiſſenſchaftliches Intereſſe den Profeſſor zu der Wan-

derung im Gebirge bewogen, warum er grade den Balthasar zum Gefährten genommen, ob er nicht auch die Gegend untersucht hätte, welche dem Fundorte der Steinkohlen so ähnlich sein solle.

Wenn Kurt sich jemals zum Lügen hätte entschließen können, würde er es jetzt seiner Gertrud zu Liebe wohl am leichtesten gethan haben. So mußte er ihr aber offen gestehn, daß Balthasar das Bergwerks-Project keineswegs aufgegeben und nur darum den Professor zur Untersuchung der Gegend bewogen hätte. Er theilte auch seiner Frau die sehr günstigen Ergebnisse dieser Untersuchung, so wie Balthasars Capital-Anerbietungen mit und wurde während der Erklärungen weit eingehender, als er sich anfangs vorgenommen und viel überzeugter und weniger abweisend, als er sich den Männern gegenüber gezeigt hatte.

Sobald er jedoch Gertruds Beunruhigung wahrnahm, brach er ab und versicherte, daß er, alles Drängens ungeachtet, sich entschieden geweigert habe und niemals auf ein seine Kräfte so weit übersteigendes und dabei immerhin gewagtes Unternehmen eingehen werde.

Mit erleichtertem Herzen dankte ihm Gertrud für sein Festhalten an dem löblichen Entschlusse. Indem sie dann über sich scherzte, wie sehr sie schon Bäuerin geworden und an frühes zu Bette gehn sich gewöhnt habe, öffnete sie erst noch die Fenster und bemerkte dabei, die Nacht sei köstlich klar, doch viel kühler als seither. Kurt wollte erst noch seine Abend-Ronde durch Hof und Ställe machen.

Als er hinaustrat, glitzerten die Sterne wie mit scharfen Kristallspitzen auf dem nächtlich finstern Vorhang, ein zehrend kalter Luftstrom floß von Nordosten in stillem vollem Zuge aus den Schluchten.

Besorgt über diese unerwartete Veränderung der Atmosphäre ging Kurt bis in den Hausgarten, weil dieser nach Morgen und nach dem Ausgang des Kaltwassergrundes zu am freiesten lag. Hier empfand er den durchfröstelnden Luftzug noch empfindlicher. Es kam ihm vor, als könne er beim Sternenlicht den Hauch seines Mundes sehn, als hingen die jungen Blätter an der Hecke schon schlaff und runzlig. Wie er prüfend die Hand in den Brunnentrog tauchte, dünkte

ihn das Bergwaſſer lau. Am ganzen Himmel war kein Wölkchen, kein Streif zu erſpähn, der eine Linderung hätte hoffen laſſen. Der Mond ſtieg eben blank hinter den Wäldern herauf und ſeine Ränder waren ſo ſcharf geſchnitten, daß man deutlich erkennen konnte, wo ihm noch ein weniges an ſeiner Rundung fehlte.

Bei dieſen Wahrnehmungen klopfte Kurt das Herz, es bemächtigte ſich ſeiner eine wachſende Angſt um das Schickſal ſeiner ſchönen hoffnungsvollen Saaten. Die ſorgenſchweren Gedanken verbergend, kehrte er in das Haus zurück und ſuchte Gertruds freundliches Schelten aus dem Schlafgemach, daß er ſo lange fort geblieben, im Tone unbefangener Heiterkeit zu beantworten. Dann bat er ſie, ſich der Ruhe zu überlaſſen, er müſſe noch eine Weile aufbleiben, um einiges in ſeinen Büchern einzutragen. Die leichte Arbeit war in kurzer Zeit vollendet und mehr ein Vorwand für ſeine Unruhe geweſen. So leiſe als möglich, daß er den Schlummer der Geliebten nicht ſtöre, ſchloß er die Thüre des Schlafzimmers, ging in der Stube auf und ab, ſah oftmals nach dem Wärmemeſſer vor dem Fenſter

und fand dabei immer neue Begründung ſeiner Beſorgniſſe, denn die Queckſilber-Säule im Glaſe ſank faſt ſichtlich und ſtand ſchon am Gefrier-Punkte. Haſtig nahm er ein Blatt Papier und Bleiſtift, ſchlug ſeine Bücher auf, ſuchte alle Rechnungen zuſammen und ſtellte ſich daraus eine Ueberſicht ſeines Vermögensſtandes her. Die Zahlen ſprachen unerbittlich. Selbſt wenn die Erntehoffnung ſich reichlich erfüllten, blieb kaum ein andrer Ausweg, als ein neues, wenn auch nicht bedeutendes Capital aufzunehmen. Sollten ſie aber vereitelt werden, ſo bedurfte es größerer Ausgaben, neuer Anſtrengungen und beſſern Glücks, um den Schaden auch nur zum Theil zu decken. Das war ein troſtloſes Ergebniß und verſetzte Kurt in einen Zuſtand von Verzweiflung. Er warf ſich in bittrer Selbſtanklage die Scheu vor, die ihn ſtets abgehalten hatte, ſich die Verhältniſſe ganz klar zu machen. Wollte er dieſe Vorwürfe damit beſchwichtigen, daß ja Einfachheit und Arbeitſamkeit in ſeinem Hauſe walteten, ſo trat eine andre Schuld um ſo ſtrenger mahnend an ihn heran. In ungeſtümen Verlangen, die Geliebte zu beſitzen, hatte er ſein

Haus eilfertig aufgebaut, ohne gewiſſenhaft zu prüfen, ob der Grund auch feſt genug ſei, es tragen zu können. Das Bauernhaus ſtand wohl ſicher genug, das Haideſchlößchen wankte. Die Warnungen im Briefe der Fürſtin gingen jetzt nur zu ſchnell in Erfüllung. Zuletzt wurde er es müde, ſich mit dem Hin- und Herſchieben des Unabänderlichen zu foltern. Behutſam entkleidete er ſich, löſchte das Licht und ſuchte ſein Lager auf. Gertruds kaum hörbare, gleichmäßigen Athemzüge ſtachelten den peinigendſten Gedanken in ihm auf, wie bald der ſorglos ſüße Schlummer der Theuren, die das Geſchick ihres Lebens vertrauensvoll dem ſeinigen verbunden hatte, eben ſo qualvoll geſtört werden möchte. Solche Gedanken ließen die erſchöpfte Natur ſtets nur auf kurze Zeit zu ihrem Recht kommen.

Kaum dämmerte der früheſte Morgen, als Kurt auch ſchon ſein Lager unerquickt verließ. Sein erſter Blick richtete ſich voll Bangigkeit nach dem Glaſe vor dem Fenſter und fand dort, wie an den beeiſten Scheiben und den weißbereiftem Gräſern am Wege, die traurigſte Beſtätigung

seiner Besorgnisse. Eilends kleidete er sich an und verließ das Haus.

Eben schossen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch den Dunststreifen am Horizont, der Hauch des Mundes ringelte sich zu leichten Wölkchen, an Sträuchern und Hecken hing das gestern noch stolzmuthige Grün schlaff, dem Tode verfallen herab. Die Blüthen des Schwarzdornes hatten ihre hellen Augen halb geschlossen und ihr lichter Glanz war mißfarbig getrübt. Der Fluß dampfte, auf den Wiesen im Thale lag es und im Nadelgezweig des Waldes hing es wie ein zarter Schnee.

Je näher Brandenstein seinem Ziele kam, desto mehr mäßigte er seine Schritte. Er zagte, schon voraus durch das Gatter zu spähn und erhob nicht eher den Blick, als bis er das Thor geöffnet.

Was gestern Abend noch in strotzender Fülle und gesättigtem Grün sein Auge ergötzt hatte, das lag jetzt alles welk und todt zu Boden, braungelb wie von Sommergluth verdorrtes Haidegras. Er bückte sich, griff hinein und ein Paar Dutzend Halme blieben ihm brüchig,

an den Spitzen raſchelnd dürr, in der Hand zurück.

Finſter betrachtete er ſie eine Weile, dann ſchleuderte er ſie fort und wandte ſich zu gehn. Seine Nerven waren ſo überreizt, daß er zuſammenfuhr, als er bei der Wendung Balthaſar's hagre Geſtalt im geöffneten Gatterthore ſtehn ſah. Raſch genug glättete der Schneidemüller ſein zu einem hämiſchen Lächeln verzognes Geſicht, ehe Kurt es bemerkte und ſprach mit gut erheuchelter Theilnahme: „Daß Gott, Herr Baron, was man nicht alles erleben muß! Ende Mai und friert raſſelhart. Wir haben freilich heute Urban und der übt nur gar zu gern noch ſeine Tücken, aber ſo was kann ſich der älteſte Mann nicht erinnern. Du meine Güte, wie der Mond die Nacht ſo ſchneeweiß ſchien und heute früh gar die Fenſter glitzerten, da ſchwante mir gleich nichts Gutes und wie ich aufgeſtanden war und die Thürklingel hörte und den Herrn Baron ſo ſchnurſtracks laufen ſah, da fiel mir's vollends auf das Herz und ich dachte: du mußt nur auch ein Mal nachſehn wie's um die liebe junge Saat ſteht!"

„Da liegt's am Boden, um was wir Beide uns abgemüht haben, gut zum abbrennen oder einackern!“ erwiderte Kurt mit leidenschaftlicher Bitterkeit. „Die Volkstedter werden hämisch das Maul verziehn, daß der faule Baron sich umsonst abgeplagt und ein schön Stück Geld zum Fenster hinausgeworfen hat und zu guter Letzt noch salbadern, da sähe man's ja klar, daß ungerechtes Gut keinen Segen bringe. Das wird ein Freudentag für das schadenfrohe Volk werden!“

Stumpf meinte achselzuckend: „ja, ja, das ist so ihre Art. Ich wollte ihnen aber schon die Mäuler stopfen, daß sie daran würgen sollten!“

„Wie fingt Ihr das an?“

„Ja ich weiß nicht, ob Sie mir's nicht übel vermerken, Herr Baron. Ich komme eben nur auf meine gestrige Rede zurück. Was kann Ihnen, bei Lichte besehn, daran liegen, was Sie auf dem Stückchen Land bauen und ob Sie was bauen? Das dürfte sie nicht mehr kümmern, als mich meine Sägespäne. Kommt Jemand, der sie kaufen will — gut, kommt Niemand — auch gut. So dächte ich an Ihrer Stelle und so gäb' ich's auch von mir. Sobald mich Einer stellte, gar

mitleidig thät' und barmte: „Daß Gott, Herr Baron, Ihre ſchöne Gerſte! was mich das jammert!“ gleich guckt' ich dem dreiſt in die Augen und ſagte: „ſeid Ihr draußen geweſen? Die iſt gewiß erfroren, das habe ich mir heut' Morgen ſchon gedacht, aber noch nicht Zeit gehabt nachzuſehn, weil ich Beſuch hatte. Den berühmten Profeſſor nämlich, der drüben beim Grafen das Bergwerk eingerichtet hat. Zu mir iſt er aus freien Stücken gekommen und hat mich himmelhoch gebeten, auf meinem Grunde einſchlagen zu laſſen, da müßten die Steinkohlen ſo nahe liegen, daß ein Maulwurf ſie herauswühlen könnte. Nun ich hab' es ihm nicht abſchlagen mögen. Nächſte Woche kommen die Bergleute, da wird in Volkſtedt freilich ein ander Leben anfangen!“ Da ſollten Sie ein Mal ſehen, wie die Neidhammel alleſamt und zumeiſt der Bürgermeiſter, der Schmeerbauch, grün und gelb vor Aerger würden und daß es keinem mehr in den Sinn käme, nur noch ein Wort über die erfrorne Gerſte zu verlieren. Das iſt ſo meine einfältige Meinung, aber nicht's für ungut, Herr Baron!“

Kurt befand ſich in der Lage eines Spielers,

der mehr verloren hat, als er mit gutem Gewiſſen einſetzen durfte und dem ein Wucherer, gegen hohen Zins und ſchwere Verpfändung, eine Summe zum Weiterſpielen leihen will. Wendet ſich das mißgünſtige Glück, ſo iſt Verluſt und Zins erſetzt, das Pfand eingelöſt, Reichthum erworben. Schlägt's aber wieder fehl — nun ſo war für Kurt nicht viel mehr verloren, als ſchon jetzt. Sein Gütchen konnte er dann freilich nicht halten, ſein Vermögen ſchmolz vielleicht um die Hälfte, die andre Hälfte reichte aber dennoch zu, daß er in einem weniger cultivirten Theile Deutſchlands ein größeres Gut pachtete und ſo ein angemeſſenes Feld für bedeutende Thätigkeit und regen Unternehmungsgeiſt fände. Es wurde ihm erſt jetzt mit einem Mal klar, worin der verhängnißvolle Fehler lag, der ihn in dieſe Lage gebracht. Er hätte gleich anfangs von allen Vorurtheilen ſeiner Geburt und ſeines Standes ſich frei machen, nicht ein unbedeutendes Beſitzthum erwerben ſollen, um den leeren Schein zu wahren. Zu Uebernahme einer großen vortheilhaften Pachtung hätten ſeine Kenntniſſe und Mittel damals vollkommen ausgereicht. Daran hatte er aber keinen

Augenblick gedacht und würde einen ſolchen Gedanken, ſich in perſönliche Abhängigkeit und in eine untergeordnete Stellung zu begeben, für ſich ſelbſt wie für Gertrud ſogleich abgewieſen haben. Nun war er in andrer, doch nicht minder läſtiger Art eben ſo abhängig, aber in ſeiner ganzen Thätigkeit um vieles beſchränkter geworden.

Balthaſar merkte ſehr wohl, daß ſeine Rathſchläge jetzt ein günſtigeres Gehör fanden, als geſtern. Darum hütete er ſich, Nachdenken und Erwägung ſeines Nachbars zu unterbrechen. Ja, er hatte ſich ſogar aus deſſen Geſichtsfeld unmerklich hinter das Thor gezogen und lugte unter dem Dreimaſter hervor nach Jenem, der mit gekreuzten Armen am Gatter lehnte und ſtumm vor ſich niederblickte.

Den Kopf erhebend fragte Brandenſtein jetzt über die Schulter: „ich bin Euch mit den Zinſen ſchon doppelt im Rückſtande und kann ſie Euch für's nächſte Vierteljahr ſchwerlich bezahlen. Wollt Ihr ſie mir noch länger ſtunden?“

„Wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, Herr Baron, herzlich gern. Wir laſſens zum Kapital ſchreiben.“

„Ich brauche aber noch mehr Geld, zwei-, vielleicht auch dreihundert Thaler, weil ich auf eine frühzeitige Ernte gerechnet und der gestrenge Herr Urban einen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Könnt Ihr sie mir schaffen?“

Balthasar zuckte die Achseln, „zwei-, dreihundert Thaler Herr Baron? Ich lasse mein Geld nicht im Kasten liegen, sondern kaufe Holz, schneide es und kaufe wieder. Kleiner Profit aber rascher Umsatz, da kommt man auf bessern Zins, als wenn man ausleiht und die Hände in den Schooß legt.“

„Ihr habt mir aber doch gestern soviel tausend angeboten, als ich heute hundert haben möchte.“

„Ja zum Bergwerk, das ist auch was anderes. Dazu schaffe ich Ihnen das Geld, sobald Sie wollen und nehme am Zins keinen Nutzen, denn der kleinste Antheil am Gewinn bringt mir's reichlich wieder bei.“

„Wenn es aber gar keinen Gewinn abwirft, wenn alle Hoffnungen sich als trügerisch erweisen?“

„Dann soll's auf meine Gefahr wie auf die Ihrige gehn. Schlagen Sie ein, ich halte mein Wort und bin keinen Augenblick in Sorge.

Was der Professor verspricht, das trifft buchstäblich ein."

„Nun wohlan, Balthasar, so sorgt mir für die zweitausend Thaler und für die Bergleute," sprach Kurt entschlossen.

„Ist's wahr? ein Wort ein Mann?"

„Ein Wort, ein Mann! Ich gehe mit Euch heut Morgen noch in die Stadt, da können wir den Vertrag gleich bei dem Anwalt aufsetzen lassen und dann gerichtlich machen."

Balthasar's Augen funkelten vor Freude: „recht so! das ist verständig, das ist herzhaft gesprochen! Die sollen ihre schläfrigen Augen und breiten Mäuler sperrweit aufreißen, die dämligen Volkstedter, wenn der gravitätische Bohrmeister mit seiner hohen Mütze voranmarschirt kommt und hinterdrein das ganze Gestänge auf dem Rüstwagen, nebenher die drei Haspelknechte. Das nimmt sich ordentlich ehrwürdig aus so ein Aufzug, ich hab's in Brandenstein mit angesehn. Wenn ich's irgend machen kann, komme ich mit, nur um mich an den Volkstedtern und an dem Hilgenhof zu erlustieren. Geben Sie acht, Herr Baron, das dauert gar nicht lange, da schleicht

er um Sie herum und ſchmeichelt und bietet Ihnen ſein Holz an zur Zimmerung und will's gar nicht bezahlt haben, ſogar baar Geld einſchießen, wenn Sie ihn dafür zum Theilhaber annehmen. Darauf dürfen Sie ſich aber um's Himmelswillen nicht einlaſſen, den muß man ſich zehn Schritt vom Leibe halten, wenn man nicht bei ſehenden Augen hinter's Licht geführt ſein will. Der iſt ſo gerieben, daß kein Menſch ſeine Schliche auslernt. Geld ſollen Sie haben ſo viel Sie brauchen und das ſchönſte Holz zu einem Preiſe, wie ihn kein Händler und kein Förſter weit und breit ſo billig ſtellen kann, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Nur eins müſſen Sie mir dagegen verſprechen: daß Sie den Schelm den Hilgenhof ganz und gar aus dem Spiele laſſen, daß der nicht mit einer Fingerſpitze hineingreifen darf."

Brandenſtein war ſelbſt zu übel gegen den Bürgermeiſter geſinnt, als daß er dieſe Bedingung nicht ohne Zögern gewährt hätte.

Bevor ſie an das Haus kamen, verlangte er noch, daß Balthaſar den Umweg um den Grasgarten herum nähme, durch den Hof einträte und

von ihrer Verabredung weder Gertrud noch Renaten etwas merken ließe. Mit ſchlauem Einverſtändniſſe nickte Stumpf und ſchlug ſich ſogleich durch den Wald hinauf, Kurt aber ſetzte den geraden Weg nach Hauſe fort und fand ſeine Frau ſchon ſeiner harrend.

Sie eilte ihm entgegen und fragte beſorgt: „Du warſt ſchon auf dem Felde? hat der Nachtfroſt Schaden gethan?“

„Ich werde wohl umackern müſſen!“ erwiderte er, anſcheinend viel ruhiger als ihm wirklich um's Herz war.

„Verloren? unſre liebe ſchöne Saat vollſtändig vernichtet?“ rief Gertrud erſchrocken und brach, als ihr nochmals die traurige Beſtätigung wurde, in Thränen aus.

„O weine nicht, mein treues liebes Weib!“ ſuchte Kurt ſie zu tröſten. „Ich habe das geſtern Abend ſchon vorausgeſehn und mich darauf gefaßt gemacht. Das geht ein Mal nicht anders im Leben des Landmanns. Von oben herab kommt ihm bald Segen, bald Mißgeſchick für das Werk ſeiner Hände, er muß ſich drein fügen und bereit ſein, das eine wie das andre ſtandhaft zu

ertragen. Dir wie mir fehlt noch die Uebung darin, die Gelaſſenheit; die ſchwere Kunſt müſſen wir noch lernen. Komm mein Trautchen, richte den Kopf in die Höhe, trockne Deine Thränen und ſei brav und muthig!"

Sie that willig nach ſeinen Worten und ein Strahl freudiger Bewundrung brach aus ihren feuchten Augen indem ſie zu dem Geliebten empor ſchaute. „Habe Nachſicht mit mir mein Schatz, ich fühle wohl, wie kindiſch ich geweſen bin, doch es war nicht nur der Jammer um die herrliche grünende Saat, an der ſich mein Herz geſtern noch ſo hoch erfreut hatte, nicht allein die Sorge um den Verluſt, der einen Theil unſrer Hoffnungen zunichte machte, es war auch eine faſt abergläubiſche Angſt, die plötzlich ſo viel Macht über mich gewann. Dein mühevoll errungenes Werk, an das ſich die Erinnerung unſrer ſchönſten und unſrer ſchwerſten Stunden knüpft, Kampf mit Mißgunſt, Gefahr und Unheil, Selbſtüberwindung, Kraftanſtrengung und feſtes Beharren, ich hoffte ſo zuverſichtlich, das alles ſollte in ſchönem Frieden geebnet ſein, als Du die Pflugſchaar durch den eroberten Boden zogeſt. Ich meinte wie Du

den Samen in die offnen Furchen ſtreuteſt, müßte nun auch zum Lohn der Segen voll aufſprießen. Es war gewiß thörig und vermeſſen von mir, daß ich das Gedeihn dieſer Saat ſo feſt annahm und wie ein Pfand für unſre glückliche Zukunft betrachtete. Darum war ich ſo erſchüttert von dem neuen Mißgeſchick. Aber an Deinem feſten freudigen Muthe will ich mich jetzt und immer aufrichten, nie mehr nach thörigen Vorbedeutungen ſuchen und mein Herz daran hängen. Wollen wir denn vom launiſchen Glücke mehr, als ein ſtill beſcheidnes Loos? Wenn ſich zwei lieben wie wir, redlich arbeiten und genügſam ſind wie wir und ohne von den vergänglichen Gütern der Erde mehr zu verlangen, mit kindlicher Liebe zu dem Allgütigen emporſchaun — brauchen ſie da noch mehr und hängen ſie da noch von dem wandelbaren Glücke ab? Da ſagen wir beide gewiß wie aus einem Herzen: „andres Glück bedürfen wir nicht. Iſt es nicht ſo mein Geliebter?“

Wenn Kurt ſeine Gertrud innig an ſich zog, ſo geſchah es wie ſtets in überſtrömender Liebe, doch zum erſten Male zugleich, um ein Erröthen

der Scham vor ihren Augen zu verbergen. Es war gewiß zum erſten Mal, daß er die Störung ſeiner Zärtlichkeit nicht unwillig hinnahm, wie er eben den Profeſſor mit Balthaſar die Treppe herab poltern hörte.

Der Profeſſor hatte ausgezeichnet geſchlafen und kam darum in beſter Laune zum Frühſtück.

Dem Hausherrn, wie der Hausfrau ſchüttelte er herzhaft die Hand, rühmte mit liebenswürdiger Plauderhaftigkeit die unübertrefflichen Betten, die geſchmackvolle und bequeme Einrichtung, die aufmerkſame Bedienung durch das nette freundliche Mädchen, die entzückende Ausſicht. Das ganze Haus ſei ſo ſchmuck, ſo ſauber, ſo wohnlich, ſo heimiſch, mit einem Wort ſogar nicht gemacht, ſondern wie gewachſen, daß er gewiß noch länger bliebe, wenn er nicht durchaus fort müßte, daß er aber je eher, je lieber wiederkommen würde, wenn er Erlaubniß dazu erhielte. Dieſe wurde ihm mit aufrichtiger Herzlichkeit ertheilt und nun erklärte der Profeſſor, daß ihm unter dem freudigen Eindrucke dieſer Vergünſtigung das Frühſtück, um noch eins ſo gut ſchmecken würde, nach-

dem er ſchon ſeit einer Stunde ein recht lebhaftes, durch den Anblick der einladenden Vorbereitungen noch geſteigerten Verlangen empfinde.

Gertrud berief ſich, um die Verzögerung zu entſchuldigen, auf Renaten, die eben erſt mit den friſchen Weißbrödchen auf das Haus zulief und bereitete nun in kurzer Zeit einen Kaffee, der nebſt Gebäck, Rahm, Butter und Eiern ſelbſt verwöhnte Anſprüche ſo weit hinter ſich ließ, daß des Profeſſors Hochachtung vor ſeiner ſchönen Wirthin zu einer ſchwärmeriſchen Verehrung erwuchs und unter dem Einfluſſe der nämlichen Triebkraft ſeine muntre Laune, ſeltne Unterhaltungsgabe und ſein behaglicher Humor ſich auf das vortheilhafteſte entfaltete. Kurt war angeregt wie Einer, der mit feſtem Entſchluſſe die Brücke hinter ſich abgebrannt hat und muthig vorwärts drängt.

Balthaſar aber, der das erſtrebte Ziel endlich erreicht hatte, gab durch ſein derb behäbiges Weſen, wie durch allerhand mit Geſchick eingeſtreute ſchlau drollige Zuthaten einen nicht unpaſſenden Grundton zu dem Concerte ab, in dem Gertruds holde Anmuth und ſichrer Takt ſtets nach Ge-

bühr die obere Stimmung zu behaupten und die Harmonie zu erhalten wußte.

So ungern er es auch that, mußte der Professor doch endlich zum Aufbruche mahnen, nahm es mit unverhohlner Freude an, als Kurt erklärte, die lieben Gäste bis nach der Stadt begleiten und zugleich ein Geschäft dort abmachen zu wollen, holte, indeß Kurt sich zur Wanderung bereitete, seine Siebensachen aus dem obern Gestock herab, schüttelte der Frau Baronin nochmals, unter dem wiederholten Versprechen baldiger Wiederkehr, die Hand, stülpte in der Thür seine Mütze auf, rief Renaten, klopfte ihr wohlgefällig auf die blühende Wange, drückte dem erstaunten Mädchen ein großes Geldstück in die sträubende Hand und schritt, wohlgemuth vor sich hin pfeifend, zum Hause hinaus. Kurt folgte ihm mit zärtlichem Zurückwinken nach Gertrud.

Balthasar hätte über der dankbaren Verabschiedung von der Frau Baronin die Tochter ganz vergessen, wenn Renate ihn nicht am Aermel zurückgehalten und mit erzürnter Miene gefragt hätte, was sie mit dem aufgedrungenen Gelde des fremden Herrn machen solle.

„Ei, was anders, als es behalten und in Deine Sparbüchse legen, Du dummes Ding?“ ließ er sie sehr ungnädig an. „Einen höflichen Knix hättest Du machen und Dich schön bedanken sollen, wenn so ein gelehrter und berühmter Mann Gefallen an Dir findet und Dirs durch ein Geschenk zu erkennen giebt. Ich merke schon, Du mußt noch lange in die Schule gehn, bis Du den Hochmuth und die bäurischen Manieren ablegen lernst. Denk' drüber nach, schlag' Dir den langen Köhlerlümmel aus dem Sinn und frag' ein Mal den Fritz, ob er wohl Lust hätte, mit nach Amerika zu gehn!“

„Wenn er allein hin will, Glück auf den Weg, lieber heut als morgen,“ erwiderte Renate ganz entschieden, „ich aber denke so wenig daran, als Ihr selbst, Vater!“

„Nun, kommt Zeit, kommt Rath! aufgeschoben, ist nicht aufgehoben!“ brummte Balthasar in den Bart und beeilte sich seine Reisegefährten einzuholen.

Kurt hatte das Zurückbleiben Balthasar's benutzt, das Gespräch mit dem Gelehrten von neuem auf den Bergbau zu bringen. Der Professor erwiderte jedoch, seine feste Ueberzeugung habe er

gestern schon mit allen Gründen dargelegt, mehr könne er nicht sagen und verbürgen. Gewißheit in solchen Dingen erhalte man erst durch einen Versuch und das Wort sei allerdings wahr: wenn auch Berge von Silber da unten lägen, goldner Schlüssel bedürfe es, die Keller zu öffnen.

„Ich bin gestern etwas zudringlich und in meiner Heftigkeit sogar recht ungezogen gegen Sie gewor[illegible] lieber Baron," fuhr er fort. „Halten Sie es einem Manne zu gute, dem die Forschung in seiner Wissenschaft und ihre Nutzbarmachung für die Wohlfahrt seiner Mitmenschen als höchste Lebensaufgabe gilt. Der schlaue Schneidemüller hatte mir die Dinge ganz anders vorgestellt, in einem fort geschürt, Holz zugetragen und mich geheizt wie einen Schmiedeofen. — Das ist ein verteufelter Kerl, der versteht's, unter dem Tisch seine Karten zu mischen. Also bitt' ich Ihnen meine Unhöflichkeit nochmals offen ab, wie ich's schon im Stillen gethan habe."

„Kein Wort mehr davon, lieber Herr Professor, wir haben einander jetzt besser kennen gelernt. Ich sagte Ihnen, daß nur meine Verhältnisse mich abhielten . . . ."

„Und ich wollte diese vernünftigen Gründe in meiner Hitze nicht gelten lassen," unterbrach ihn der Professor, „aber bei Lichte besehn und ruhig erwogen, muß ich Ihnen Recht geben. Bauen Sie Ihre Felder, auf deren Oberfläche der Gewinn kleiner, aber sichrer ist, als hundert Lachter in der Tiefe und lassen Sie das Gebirge unverritzt, bis Ihnen ein zunehmender Wohlstand gestattet, den kostspieligen Versuch ohne Gefahr zu wagen. Sind Sie so weit und ich lebe noch, dann schreiben Sie mir. Mein Wort darauf, ich komme, um Ihnen mit Rath und That behülflich zu sein und mich in der allerliebsten Oberstube ein Paar Wochen einzuquartieren."

„Ach sind wir schon so weit, daß Quartier bestellt wird?" rief Balthasar, der eben mit langausgreifenden Schritten nachkam. „Das wußte ich gleich, daß der Herr Professor, bei so einem großen Unternehmen, nicht auf halbem Wege stehen bleibt, sondern daß er selbst bei der Hand sein wird, es in Gang zu bringen. Das hätten wir beide gestern Abend noch nicht gedacht, nicht wahr? Ja, ja der Herr Baron ist ein Mann, wie von Stahl und Eisen, den beschwatzen

Menſchen nicht, der ſieht mit eignen Augen und läßt ſich von Niemandem den Weg vorſchreiben. Und wenn nicht über Nacht der geſtrenge Herr Urban gekommen wäre, wer weiß, wie es noch heute ſtünde."

Brandenſtein war wenig erbaut, ſeinen veränderten Entſchluß auf dieſe Weiſe verkündigen und preiſen zu hören. Ohne auf die Gründe ſeiner Sinnesänderung einzugehn, theilte er dem Profeſſor mit, daß er die Sache nochmals reiflich überlegt habe und mit Unterſtützung Balthaſars ſo raſch als möglich an's Werk gehn wolle. Er bat zugleich den Gelehrten, die verſprochne Unterſtützung ihm nicht zu verſagen und ihm vor allem den Punkt näher zu bezeichnen, wo eingeſchlagen werden ſolle.

Der Profeſſor war nicht wenig überraſcht, äußerte aber keineswegs eine ſo freudige Zuſtimmung, als Balthaſar von ihm erwartet hatte, ſondern wiegte bedenklich das Haupt, warf dem Schneidemüller einen ſeltſamen Blick zu, pfiff etwas zwiſchen den Zähnen und äußerte dann: „alſo der Wind hat ſich gedreht und nun ſoll's friſch drauf losgehn?"

Balthaſar beſtätigte eilends, die Sache ſei ſchon vollſtändig abgemacht, der Herr Baron begleitete ſie ja nur deshalb nach der Stadt, um die Geldgeſchäfte dort mit ihm in Ordnung zu bringen.

„Iſt denn Ihre Frau Gemahlin auch mit der Unternehmung einverſtanden?“ fragte er Kurt.

„Meine Frau wird mit allem einverſtanden ſein, was ich für nothwendig halte,“ erwiderte dieſer beſtimmt.

„Nun, entſchuldigeu Sie die Frage, ich weiß in ſolchen Dingen nicht Beſcheid, ich bin ein alter Innggeſelle,“ meinte der Profeſſor. „Ich habe nur immer gehört, die Frauen wollten in allen wichtigen Angelegenheiten vorher befragt ſein, ſonſt gäbe es nachher bös Wetter. Doch das iſt Ihre Sache, nur bitte ich, daß Sie bei Ihrer Frau Gemahlin nicht etwa mich vorſchieben. Wenn die Hausfrau mir nicht mehr ein ſo freundliches Geſicht machte, ſobald ich wieder komme, möchte mir das allerliebſte Quartier denn doch verleidet werden. Sie ſind alſo entſchloſſen? Nun denn, Glück auf! Was nöthig iſt, habe ich mir ſchon geſtern bei Beſichtigung des Platzes

gleich notirt. Ich will Ihnen einen kleinen Situations-Plan entwerfen, sobald ich wieder in Brandenstein bin und darauf den Punkt genau angeben, wo Sie einschlagen sollen, auch die Art und Weise des Bohrens und was ich sonst für nöthig halte dazu schreiben. Morgen können Sie das alles haben. Der Bohrmeister soll auch besonders von mir angewiesen werden, ehe er an's Werk geht. Es thut mir leid, daß ich schon in den nächsten Tagen nach Hause reisen muß und beim Einschlagen nicht mit an Ort und Stelle sein kann, aber meine Studenten warten auf mich. Sobald die großen Ferien beginnen, komme ich wieder und thue mich bei Ihnen auf ein paar Wochen ein. — Balthasar Ihr seid doch ein verteufelter Kerl!"

Unter mancherlei Gesprächen über das Werk, welches sie alle drei fast gleich sehr beschäftigte, setzten die Wandrer ihren Weg nach der Stadt fort.

Ende des zweiten Bandes.

Im Verlage von **Fr. Wilh. Grunow** in **Leipzig** erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Katsch, Ad., Vitibuck. 3 Bde. 3½ Thlr.

Kessel, C. v., Schleswig-Holstein meerumschlungen. 1 Thlr.

Meißner, Alfred, Neuer Adel. 3 Bde. 3½ Thlr. — Zur Ehre Gottes. 1⅕ Thlr. — Die Sansara. T. A. 4 Bde. 2½ Thlr. Desgl. Oct.-A. 4 Bde. 3⅖ Thlr. — Zwischen Fürst und Volk. 3 Bde. 3 Thlr. — Durch Sardinien. 1 Thlr. — Charaktermasken. 3 Bde. 4 Thlr. — Novellen. 2 Bde. 2 Thlr.

Mende, Fritz, Politische Sünden. 1½ Thlr.

Mergentheim, J. v., Ein Freiheitskrieg in Böhmen. (1681). 1 Thlr.

Mühlbach, Louise, Erzherzog Johann und seine Zeit. 2. ill. Aufl. 4 Abthn. à 3 Bde. 6 Thlr.

Pichler, Louise, Bei Lampen- und Sternenschein. 2 Bde. 2¼ Thlr. — Die Kaiserbraut. 2 Bde. 2 Thlr. — Unter dem Lindenbaum. 1⅕ Thlr. — Friedrich von Hohenstaufen, der Einäugige. 2 Bde. 1 Thlr. 18 Ngr. — Der letzte Hohenstaufe. 3 Bde. 3 Thlr. 6 Ngr. — Heinrich IV. Vermählung mit Bertha von Susa. 2 Bde. 24 Ngr. — Aus böser Zeit. 3 Bde. 1 Thlr. 18 Ngr. — Vergangene und vergessene Tage. 24 Ngr.

Schirmer, Ad., Lütt Hannes. 3 Bde. 3½ Thlr.

Smetana, Aug., Geschichte e. Excommunicirten. 24 Ngr.

Smidt, Heinr., Deutsche Schiffe und dänische Kaper. 2 Bde. 2 Thlr.

Wartenburg, Karl, Neue Propheten. 2 Bde. 2 Thlr. — Die Väter der Stadt. 3 Bde. 2 Thlr. — An trüben Tagen. 2 Bände. 2½ Thlr. — Französisches Leben. 1⅖ Thlr.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

SEP 12 1935